



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Vom Plan zum Markt – Die Sowchose Sagajdag
im Kirovograder Oblast / Ustinovski Rajon

Kulturelle Aspekte in der Transformationsphase der Ukraine Mitte der
1990er Jahre

Verfasser

Matthias Beitzl

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im September 2007

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 308 295

Studienrichtung lt. Studienblatt: Volkskunde (Ethnologia Europaea)

Betreuer: ao.Univ.-Prof. Dr. Dieter KRAMER

Vorwort, Einführung und Dank	7
0.1 Schreibweisen von Bezeichnungen in Fremdsprache	9
0.2 Maße und Währung	9
Satellitenbilder der Ukraine und des Untersuchungsraumes	10
1. Einleitung	13
1.1 Sprung ins Feld	13
1.1.1 Ankommen	13
1.1.2 Vom Unbekannten und Ungewohnten – zur Rezeption des Untersuchungsraumes und der Arbeit vor Ort	16
1.2 Zugang und Möglichkeit der Recherche	19
1.3 Arbeits- und Gedankenraum – zu Methode, Text und Material	23
1.3.1 Einen Anfang finden	23
1.3.2 In den Dialog eintreten – im <i>flow</i> der Ereignisse – <i>floating</i>	26
1.3.3 Tools im Feld – Erwartung, Erfahrung, Equipment	29
1.3.3.1 Reden und Erzählen – Interviews und Gesprächssituationen	30
1.3.3.2 Daten – nur bedingt Fakten	33
2. Vor Ort	35
2.1 Verortung	35
2.1.1 Klima	35
2.1.2 Annäherung	37
2.2 Wieder Ankommen	38
2.3 Die Sowchose Sagajdag und ihre Dörfer – eine Übersicht	40
2.3.1 Das Verhältnis der Dörfer untereinander	42
2.3.2 Die Bevölkerung	44
2.3.3 Das Hauptdorf Dokutschaewo	47
2.3.3.1 Das Zentrum	47
2.3.3.2 Die Administration	48
2.3.3.3 Die Schule	50
2.3.3.4 Das Ambulatorium	52
2.3.3.5 Der Klub	53
2.3.3.6 Weitere Gebäude des Zentrums	56
2.3.3.7 Die Peripherie	59
2.4 Die Landwirtschaftliche Produktion	65
2.4.1 Produktpalette	68
2.4.1.1 Feldbau	68
2.4.1.2 Viehzucht	69
2.4.1.3 Obstbau	73
2.4.1.4 Honigproduktion	74

3. Rahmenbedingungen – strukturelle Verortung	75
3.1 Agrargeschichte – Reflexion über einen ideologischen Versuch	75
3.1.1 Politische und wirtschaftliche Ziele in der Landwirtschaft – Neuordnung	75
3.1.2 Die „Neue Ökonomische Politik“	77
3.1.3 Fuhrpark und politische Kontrolle – die Maschinen-Traktoren-Stationen	77
3.1.4 Die Industrialisierung der Landwirtschaft – Stalin und die Kollektivierung	78
3.1.5 Nebenwirtschaften – Lebensgrundlage	79
3.1.6 Industrialisierung – Ausweitung – Spezialisierung – Strukturierung	80
3.1.7 Mensch und Motivation	81
3.1.8 Nebenwirtschaften – notwendiger Teil der Wirtschaftspolitik	82
3.1.9 Nachkriegszeit – industrielle Visionen	83
3.1.10 Chruschtschow und die Karriere der Sowchosen	83
3.1.11 Sowchosen und Kolchosen – Annäherung der ökonomischen Strukturen	86
3.1.12 Versuch der Eigenverantwortung – Die wirtschaftliche Rechnungsführung	87
3.1.12.1 Was bedeutet nun „wirtschaftliche Rechnungsführung“?	88
3.1.13 Breschnew und die Sowchosen – Wirtschaftliche Realitäten und ideologische Ziele	88
3.1.14 Spezialisierte Landwirtschaftsbetriebe – z.B. die Geflügelfabrik	89
3.1.15 Neue Wege – Perestroika auf dem Land	90
3.1.15.1 Die Ära Gorbatschow	90
3.1.15.2 Nach der Wende – In der Unabhängigkeit	91
3.1.16 Zum Schluss – Eine Meinung	92
3.2 Zahlen und Fakten des Niederganges	93
3.3 Auswirkungen auf den Wirtschaftsbetrieb	97
3.4 Strukturelle Bedingungen und Wirkungsbereiche in der Sowchose	101
4. Arbeitsfelder und Mentalitäten	105
4.1 Die Leitung – Direktor	105
4.1.1 Die Stellung des Direktors	107
4.1.2 Das Arbeitsumfeld des Direktors	109
4.2 Betriebsstruktur und Protagonisten	109
4.3 Die Angestellten – Agronom und Brigadier	112
4.3.1 „Alles, was in der Sowchose ist, gehört auch mir“	114
4.4 Arbeiter und Arbeiterinnen – Leben mit dem Wenigen	116
4.4.1 Die Wächterinnen der Geflügelfarm	116
4.4.2 Traktorist – eine Arbeit mit Prestige	118
4.5 Dorfsowjet – Neuorientierung einer Verwaltungsinstitution	119
4.6 Schule – ein sozialer Ort im Dorf	123
4.6.1 Schulbeginn	123
4.6.2 Lehren und Wirtschaften	125
4.6.3 Schuleinrichtungen – Möglichkeiten und Mangel	127

5. Lebensgestaltung und Alltag – im Dialog mit dem „Dort“	129
5.1 Am Tisch und unterwegs – Orte und Protagonisten	129
Dialog 1 – Homebase	130
5.1.2 Exkurs: Wasser	131
5.2 Bei Brodofskis, Dites und Anderen....	133
5.2.1 Wirtschaft und Haushalt	133
Dialog 2 – Sonnenblumen im Mondlicht	134
5.2.2 Kühe holen – Kontakte an der Straße	138
Dialog 3 – Warten und Reden	138
5.2.3 Ogorod und Garten – von was man so lebt	139
5.2.4 Essen, Trinken, Einlagern – wie man über den Winter kommt	140
Dialog 4 – Die schwere Praxis des Interviews	143
5.2.5 Selbstversorgung und Altersversorgung – eine Frage der Möglichkeiten	145
5.3 Alltag – Szenen aus dem „Dort“	146
5.3.1 Junge Menschen	146
Dialog 5 – Sergej und seine Frau	146
Dialog 6 – Kolja der Elektriker	147
Dialog 7 – Lichter in der Nacht	147
5.3.2 Exkurs: Strom	149
5.3.3 Exkurs: Heizen	150
5.3.4 Exkurs: Fernsehen	152
Dialog 8 – Film und Heimat	152
5.4 Vom Tisch bei Brodofskis zum Hocker im Hof der Dites	153
Dialog 9 – Runden durch das Dorf und neuerliche Ankunft	153
5.4.1 Exkurs: Tabak und Rauchen	154
5.5 Im Hof bei Dites	156
5.5.1 Entleeren, Spülen, Waschen, Reinigen, Kochen	159
Dialog 10 – Tischgespräche	159
5.5.2 Die Butter aufs Brot – Baba Tanja´s Milchverarbeitung	162
5.5.3 Auf dem Markt	163
Dialog 11 – Marktfahrt mit Dites	163
6. Schluss	167
Literaturverzeichnis	171
Quellenverzeichnis	175
Verzeichnis der Abbildungen und Grafiken	176
Tabellenverzeichnis	177
Abstract	179

Vorwort, Einführung und Dank

Diese Arbeit begann im Jahr 1993 mit einer Kurzreise in die Sowchose Sagajdag.¹ Im Sommer 1994 folgte ein längerer Aufenthalt im Hauptdorf Dokutschaewo² des aus drei Dörfern bestehenden ehemals staatlichen Landwirtschaftskollektivs. Zwei weitere kurze Aufenthalte folgten jeweils im Jänner 1995 und 1996. Der letzte Kurzaufenthalt fand im Mai 2002 statt. Eine Ansprechperson, der Deutschlehrer der Schule, war ab 1995 viermal in Österreich. Auch während dieser Aufenthalte fand ein Informationsaustausch bezüglich der vorliegenden Arbeit statt.

Der Umfang der Arbeit dokumentiert vielleicht auch deren Anforderung an den Autor. In Kapitel 1 wird auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die sich in der inhaltlichen wie auch methodischen Zugangsweise ergeben haben. Das Unterkapitel „Sprung ins Feld“ und die folgenden stehen für die Notwendigkeit, sich spontan Gegebenheiten anzupassen und empirische Methoden zu wählen bzw. anzuwenden, wenn Raum- und Eindrucksdimensionen drohen, den Forschenden³ zu überwältigen. Die Themen und Ziele der Forschung entstehen vor Ort, die Ergebnisse haben fragmentarischen Charakter. Dennoch ist zu hoffen, dass wesentliche Aspekte eines Alltags im Spannungsfeld zwischen industrialisierter Landwirtschaft und dörflicher Gemeinschaft vor dem Hintergrund eines radikalen Transformationsprozesses Anfang und Mitte der 1990er Jahre nachvollziehbar sind.

Erst im zweiten Schritt lässt sich eine Ordnung herstellen. In Kapitel 2 wird der Versuch unternommen, den Untersuchungsraum erfahrbar zu machen, wobei auf alle wichtigen Elemente und Beziehungen innerhalb des Lebensraumes und der ländlichen Infrastruktur eingegangen wird.

In Kapitel 3 widmet sich die Arbeit wichtigen Abschnitten sowjetischer und postkommunistischer Geschichte, sofern sie für den Bereich der Landwirtschaft relevant sind. Mit diesem Abriss wird versucht, einige mögliche historische Ursachen

¹ Begriffserklärung Sowchose siehe Kapitel 3.1; zur Etymologie des Namens Sagajdag siehe: Kappeler, Andreas: Kleine Geschichte der Ukraine. München 1994, S.58: Petro Konaschewitsch-Sagajdatschni war im 17. Jahrhundert Hetman der Register-Kosaken

² Wassyl Wassylowitsch Dokutschaew (*1846 im Gebiet Smolensk, †1903 in St. Petersburg) war Kustos des Geologischen Kabinetts an der Universität St. Petersburg. Er gilt als Vater der modernen Bodenkunde. 1877 reiste er zum ersten Mal in die Ukraine.

Quellen: http://de.wikipedia.org/wiki/Wassili_Wassiljewitsch_Dokutschajew, Stand 07.07.07 und Zeitschrift: Ukrainische Welt, Jg.2, Teil 3-12, 1993, S.8/9

³ Aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit wird auf die geschlechtsspezifische Differenzierung, z. B. Benutzer/Innen, verzichtet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für beide Geschlechter.

späterer Entwicklungsprobleme im Landwirtschaftsbereich sowohl im ökonomischen als auch im sozialen Sinne darzulegen. Derart bilden sie den Ausgangspunkt einer kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit einer ansonsten politisch/ökonomisch dominierten Thematik. Mittels Kombination vorwiegend deutschsprachiger agrarökonomischer Literatur und Beschreibungen aus dem Feld gelangt man nahe an das Geschehen, an die vielen Protagonisten des Wandels, deren Geschichten und Geschichte, Werte, Sorgen sowie Perspektiven. Handlungsweisen der dörflichen Gesellschaft werden auf diese Weise transparenter und nachvollziehbar.

In der zweiten Hälfte der Arbeit fokussiert der Text zunehmend auf die Lebenszusammenhänge in der Sowchose. Ab diesem Moment treten die historischen und ökonomischen Fakten in den Hintergrund, verbleiben aber als Bezugssystem. Entlang der Unternehmenshierarchie des landwirtschaftlichen Betriebes werden schließlich Struktur- und Lebensverhältnisse ausschnittsweise dargestellt. Innerhalb dieser vorerst formal erscheinenden Vorgangsweise lassen sich Beziehungen und gesellschaftliche Reaktionen zeigen, die in einem anschließenden Kapitel über den Lebensalltag im Zusammenhang mit der betrieblichen Struktur vertieft werden. In Kapitel 5 wird ein Dialog zwischen Forschungstagebuch, Reflexion und faktenbasierter Beschreibung etabliert. Diese Art der Textdramaturgie bietet sich dann besonders an, wenn es um Lebensgestaltung und Alltag geht, da man als forschender Kulturwissenschaftler vor Ort immer Teil des Geschehens ist und an der Alltäglichkeit mitwirkt bzw. sie verändert. Der Leser hat hier die Möglichkeit, den Phänomenen dynamischen sozialen Wandels anhand von ausgewählten Themen unmittelbar zu folgen und in Form von Dialogen gleichzeitig Einblicke in die Feldforschungspraxis zu gewinnen.

Diese Arbeit basiert auf Vertrauen, Zuwendung, Mithilfe und Gastfreundschaft vieler Protagonisten im Dorf. Nur sie haben es möglich gemacht, Ausschnitte und Wahrnehmungen dieser komplexen Lebenswelt aufzuschreiben. Ihnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Besonderer Dank gilt Juri W. Gavrilow, dem Deutschlehrer der Schule in Dokutschaewo, der Tür und Tor geöffnet hat und über die Ferne stets ein Freund bleibt. Besonderes Andenken gilt Heinrich Dite, einer wichtigen Persönlichkeit in meinem Leben.

Wien, 07.07.07



Abb.1: Im Hof von Heinrich Dite, Sommer 1994; links: Heinrich Dite, rechts Juri W. Gavrilow;

0.1 Schreibweisen von Bezeichnungen in Fremdsprache

Zitate aus den Interviews, den Tagebuchaufzeichnungen und den Feldforschungsjournalen werden in der Regel wörtlich wiedergegeben. Die Interviews wurden vom Deutschlehrer des Dorfes übersetzt und beim späteren Transkribieren primär inhaltlich kontrolliert. Die Originalübersetzung sollte soweit als möglich erhalten bleiben.

Die Orts- und Personennamen sowie Sachbezeichnungen richten sich nach den im Deutschen populären Schreibweisen oder den bereits eingebürgerten historischen Bezeichnungen. Die Ortsbezeichnungen entsprechen der russischen Schreibweise.

0.2 Maße und Währung

Eine wichtige landwirtschaftliche Maßeinheit ist der Sotok. 1 Sotok entspricht 1/100 Hektar, also 1 Ar. In der Arbeit werden immer wieder Preise von Waren und Löhne genannt. Die Übergangswährung zur Mitte der 1990er Jahre war der 1992 eingeführte Kupon. Er unterlag einer Hyperinflation. Im August 1994 entsprach 1 USD 45.000 Kupon, im September desselben Jahres 65.000 Kupon und im Jänner des Jahres 1995 bereits 145.000 Kupon. 1996 wurde schließlich die Griwna als Währung eingeführt. Sie ist vergleichsweise kursstabil.

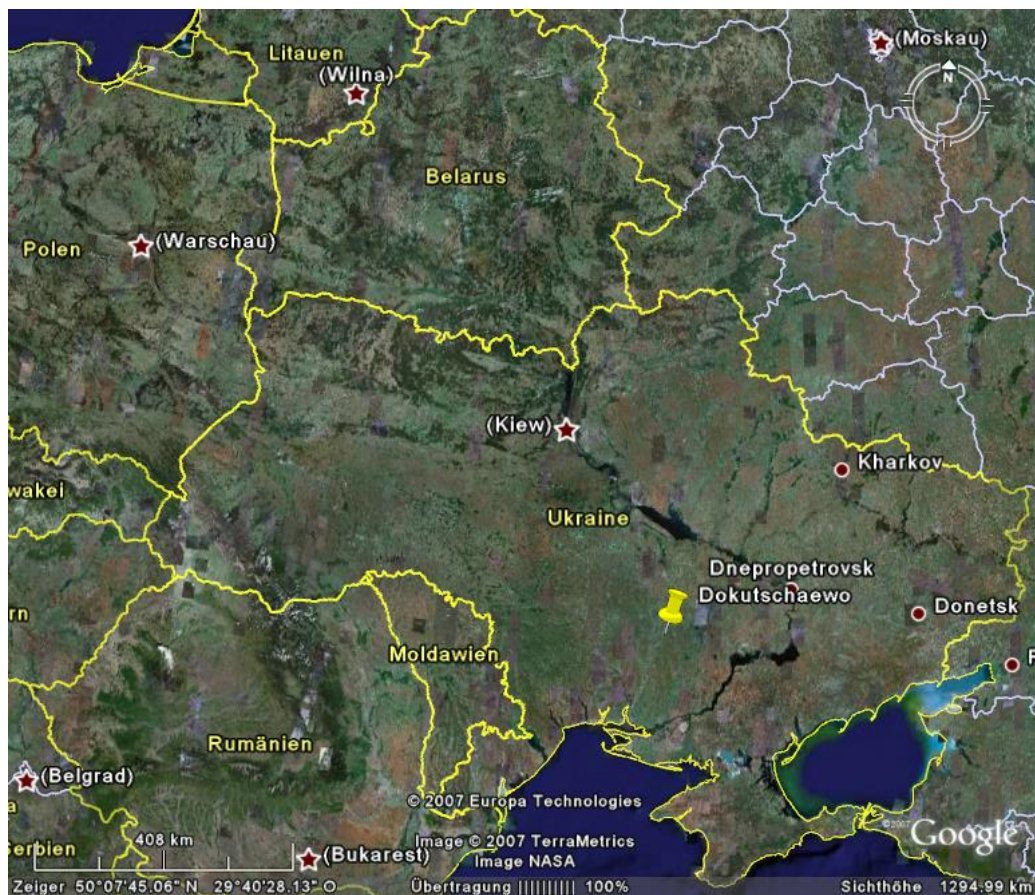
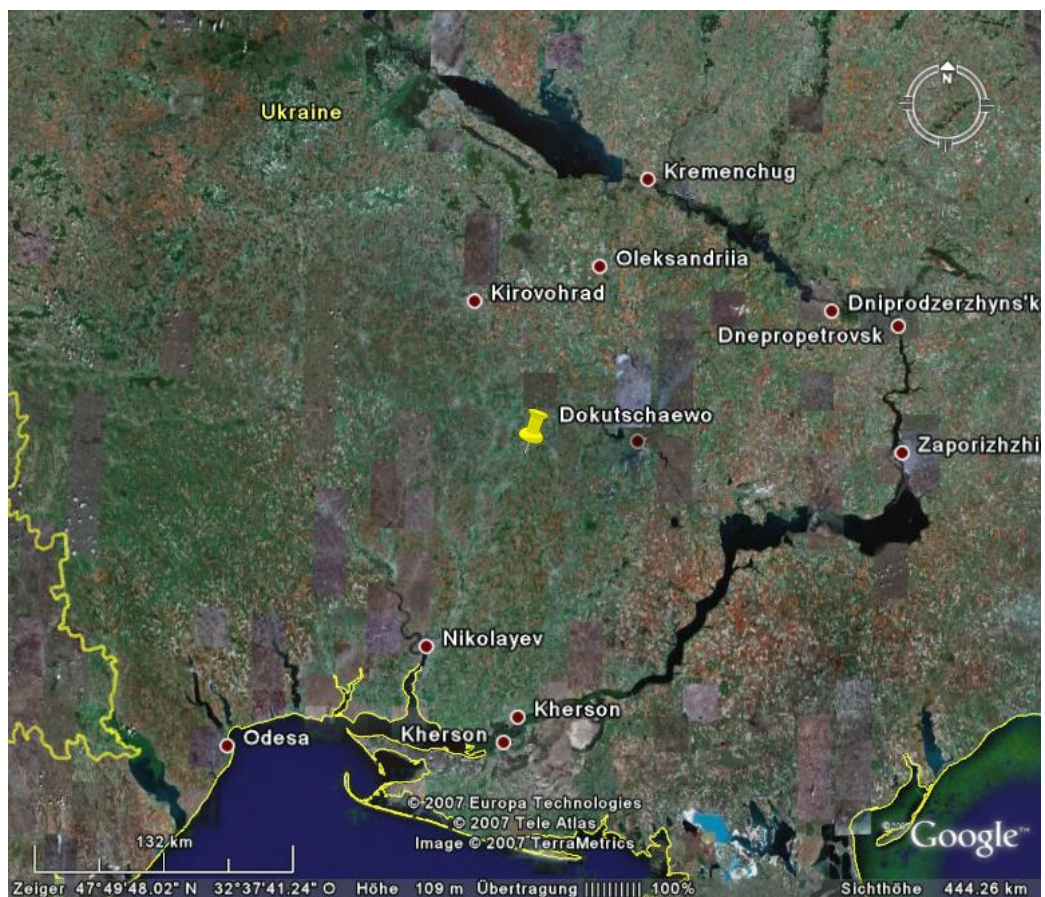
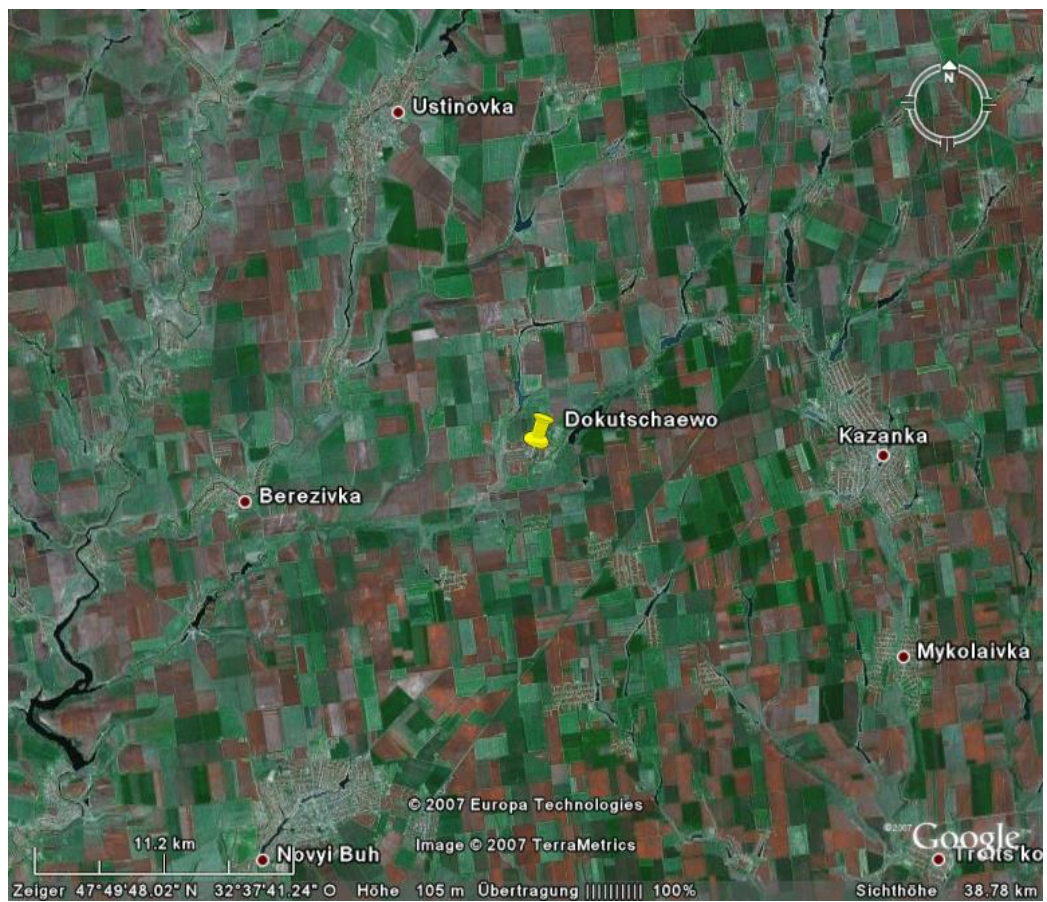


Abb. 2, diese und nächste Seite: Satellitenbilder aus Google Earth;
Dokutschaewo ist mit einer gelben Pinnadel markiert, Stand 09/2007





Einleitung

1.1 Sprung ins Feld

1.1.1 Ankommen

Frühherbst 1993. Es war gegen fünf Uhr morgens, noch dunkel, als unsere kleine Reisegruppe automobil am Zielort eintraf: ein österreichischer Unternehmer, auf der Suche nach Federn- und Daunenlieferanten, ich selbst, zwei Männer, die sich mit uns beim Fahren abwechselten, und eine junge Frau, die dolmetschen sollte. Die drei hatten wir am Vortag in Uzhgorod, nahe dem Dreiländereck Ukraine, Ungarn, Slowakei an Bord unseres Fahrzeugs genommen.

Wir waren seit rund 24 Stunden unterwegs, durchfuhren in der Nähe des Zielortes einige Feldwege, mussten ein paar mal bei einzelnen Häusern Menschen aus dem Schlaf reißen, um sie nach dem Weg zu fragen.

Am Ziel – und das war eine Wiesenfläche zwischen einigen noch völlig indifferenten Gebäuden – kam jemand aus der Dunkelheit, um uns in Empfang zu nehmen.

Offensichtlich war man vorinformiert, und man wies uns ein Quartier. Wir bezogen drei Zimmer im Wohnheim, dem Obscheschitje. Der Zustand des Hauses war erbärmlich: viele verwertbare Materialien waren bereits entfernt, kleine schlauchartige Zimmer, mit rohem Holzboden und durchhängenden Metallgestellen als Betten. Am Gang gab es Waschräume, deren Ausstattung entweder fehlte oder derart verkommen war, dass sie kaum zu verwenden war.

Wir waren angekommen. Meine ersten Eindrücke einer Sowchose in der Zentralukraine, im Kirovograder Oblast, in der Grassteppe.

Wir blieben drei Tage, hatten einen Empfang beim Direktor der Sowchose, aßen in der Mensa der Geflügelfabrik, begutachteten Trocknungsmaschinen für Entenfedern, besichtigten Plantagen und Felder, führten geschäftliche Gespräche.

Für unsere Gesprächstermine wollte der Direktor einen Übersetzer, den Deutschlehrer der örtlichen Schule, zur Verfügung stellen. Wir zogen ihm aber unsere Dolmetscherin vor. Das mag mit größerem Vertrauen zur mitgebrachten Fachperson oder aber auch mit den brüchigen Deutschkenntnissen des Deutschlehrers zu tun gehabt haben. Dieser Umstand gab mir als mehr oder weniger unbeteiligten Mitfahrer die Möglichkeit, mich mit ihm länger zu unterhalten.

Irgendwann während dieser drei Tage war der Punkt erreicht, an dem Reiz an Erfahrung und Lust am Unbekannten in der Entscheidung kulminierte, sich dieser Gesellschaft, diesem sozialen Raum im Rahmen einer Diplomarbeit zu nähern. Das war wohl das erste Dilemma, denn gegenüber einem empirischen Interesse waren die Motive eher Exotik und Abenteuerlust, die zu diesem Entschluss führten, und sie waren zunächst von keiner inhaltlichen Auseinandersetzung getragen, schon gar nicht von der Ahnung der Tragweite eines solchen Vorhabens. „Sich zu nähern“ meine ich deshalb, weil die Rahmenbedingungen letztendlich nicht mehr erlaubten. Hier ging es um Parameter wie Zeitbudget, eigene mentale Kraftreserven, Verfügbarkeit von Vorarbeiten anderer Forschungsunternehmen und schließlich Sprache. Letztere eignete ich mir insofern an, als ich zwei Semester lang Russisch am Dolmetschinstitut der Universität Wien belegte, um täglich im Schulstil an meiner Existenzgrundlage für die herannahende Reise zu arbeiten, hoffend, dass der Wortschatz für die ersten Schritte im Feld reichen würde. Ukrainisch wurde damals noch nicht an der Universität in Wien unterrichtet. Deutschsprachige Literatur zum Thema war am ehesten noch an der Universität für Bodenkultur zu finden. Der Schwerpunkt lag hier naturgemäß bei agrarökonomischer Literatur, die fast ausschließlich mit quantitativem Datenmaterial arbeitete, sich der Politik hinter dem Agrarkomplex widmete und größtenteils Ende der 1960er, Anfang 1970er Jahre erschienen war.⁴ Weitere nützliche Literatur erschien erst ab 1996, wiederum Arbeiten, die sich hauptsächlich mit agrarökonomischen Entwicklungen auseinandersetzen.⁵ Diesmal allerdings halfen die Daten, nachträglich einige Erfahrungen und Wahrnehmungen aus dem Mikrokosmos der untersuchten Gesellschaft wenigstens einzuordnen.

Tiefer ins Dilemma geriet ich, als ich mich am 9. August 1994 in den Zug setzte und mit Aufnahmegerät, Kamera und Schreibzeug nach Kiew aufbrach. In Kiew war ein Treffen mit dem Sohn des Direktors der Sowchose vereinbart, genauso wie eine Schlafmöglichkeit für eine Nacht. Im Feldtagebuch ist am 11. August 1994 zu lesen:

⁴ Hier vor allem die Veröffentlichungen von Otto Schiller und Karl-Eugen Wädekin, siehe Literaturverzeichnis

⁵ Siehe Literaturverzeichnis: Clement, Hermann

11.08.94: ...„Ich muss zugeben, dass ich noch keine richtige Vorstellung über das Sammeln von Fakten habe. Zuerst muss mein Russisch in Ordnung kommen, das wird wohl gehen.“⁶

Mir hatte sich der Untersuchungsraum im Vorfeld der Unternehmung auf Grund fehlender Literatur und geringem gesellschaftlichen Bewusstsein nicht erschlossen. In welche kollektiv rezipierte Fremde ich fuhr, veranschaulicht auch die Reaktion des damaligen Vizekonsuls an der Österreichischen Botschaft in Kiew, dem ich mein Vorhaben in einem persönlichen Gespräch vor Ort mitteilte und wo ich bei dieser Gelegenheit auch gleich einen formalen „Fußabdruck“ hinterlassen wollte. Er zeichnete ein dunkles Bild der Zentralukraine⁷, redete von Gefahren und Schwierigkeiten. Eine erstaunliche und verunsichernde Situation, befanden wir uns doch in „Europa“⁸, also innerhalb des eigenen kulturellen Raumes. Ich war in den Jahren zuvor viel gereist, meistens in Asien, hatte also meine persönlichen Erfahrungen gesammelt und ein gewisses Rüstzeug erhalten, was den Umgang mit Reiseerfahrungen betrifft. Die „osteuropäische Erfahrung“ kündigte sich wesentlich beschwerlicher an. Das war schließlich nicht der Fall.

Beschwerlich blieben die Arbeit vor Ort, der intensive Dialog mit der Umgebung, die ständige Aufmerksamkeit und die Verstrickung in ein Universum von Themen, die sich erst nach einer längeren Periode ordnen ließen. Das Ziel der Arbeit war zunächst eine deskriptive Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsraum, die umfassende und alles darlegende Erklärung des Erlebten. Und wieder ein Dilemma: Das Material, das nach mehreren Aufenthalten zur Verfügung stand, war umfassend und divers. Neben Interviews, Quellenmaterial und Literatur lagen die Aufzeichnungen aus den Forschungsjournalen vor, und als Zeugnis der Interaktion im Feld das Feldtagebuch.

Was blieb, war die Unsicherheit über die Entscheidung, was erzählenswert ist und welches Wissen vorausgesetzt werden kann oder vorab begründet werden muss.

⁶ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.4

⁷ Einteilung der Ukraine siehe aktuell: Klüsener, Sebastian: Die Regionen der Ukraine: Abgrenzung und Charakterisierung. (= ukraine-analysen, Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen und Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde, Nr. 23, 08.05.2007, <http://www.ukraine-analysen.de/pdf/2007/UkraineAnalysen23.pdf> (Stand 07.07.07), S.6

⁸ „Europa“ als geographischer Begriff ist hier im Sinne der Reiseerfahrung dem Fernziel „Asien“ gegenübergestellt. Europa als geopolitischer Begriff unterliegt einem fortlaufenden Interpretationswandel, ganz abgesehen von den Begriffsunschärfen, was Zentraleuropa, Südosteuropa, Ost- und Südosteuropa und Mitteleuropa betrifft.

1.1.2 Vom Unbekannten und Ungewohnten – zur Rezeption des Untersuchungsraumes und der Arbeit vor Ort

Was sich im Verlauf der Arbeit letztendlich wie eine in Kapitel gepresste Erschließung einer Landschaft als Kultur-, Wirtschafts- und Handlungsraum anfühlt, ist nichts anderes als der Versuch, eine unbekannte wie ungewohnte geographische und soziale Situation greifbar zu machen.

„Unbekannt“ bedeutet in diesem Fall, dass Anfang der 1990er Jahre die Ukraine – dem Begriff sind zu dieser Zeit Ferne, Exotik und Unerreichbarkeit eingeschrieben⁹ – von einer mitteleuropäischen Perspektive auf das nun nach Osten hin offen stehende Europa weitgehend ausgeschlossen war – das Gebiet war schlichtweg nicht auf der „mental map“ einer Gesellschaft, die auf der anderen, der analytischen Seite des in Gang gekommenen Transformationsprozesses stand.¹⁰ Spätere punktuelle Wahrnehmungen im Rahmen der Transformationsforschung bezogen sich, so Karl Schlögel, Professor für Osteuropäische Geschichte an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder, hauptsächlich auf die Zentren der Region und orientierten sich an quantitativen Wahrnehmungen.¹¹ Warum aber kam es zu diesem Aufmerksamkeitsverlust und wie hat man mit den Stereotypen und dem Exotismus in Bezug auf den „Osten“ umzugehen?

Andreas Kappeler, Professor am Institut für Osteuropäische Geschichte in Wien, verweist auf das wechselnde Interesse der deutschsprachigen historischen Literatur an der Ukrainischen Geschichte.¹² Während in den 1920er Jahren in Deutschland das Fundament einer wissenschaftlichen ukrainischen Geschichtsschreibung gelegt wurde, auf das sich auch eine unbelastete Nachkriegsgeneration jüngerer deutschsprachiger Historiker berufen konnte, klang das Interesse in den 1960er Jahren ab. Als Gründe dafür führt Kappeler die Übersiedlung der meisten ukrainischen Emigranten aus Deutschland und Österreich nach Nordamerika schon

⁹ vgl. auch Niedermüller, Peter: Ethnographie Osteuropas: Wissen Repräsentation, Imagination. These und Überlegungen. In: Köstlin, Konrad, Herbert Nikitsch (Hg.): Ethnographisches Wissen. Zu einer Kulturtechnik der Moderne. (= Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien. Bd. 18). Wien 1999, S.52

¹⁰ „Unbekannt“ steht gleichzeitig auch für die Ausgesetztheit der Position des Forschers, wie sie Stagl im Zusammenhang mit einer Läuterung beschreibt: der Forscher setzt sich unkontrollierbaren und nur vage vorausgeahnten Schrecknissen aus. Stagl, Justin: Feldforschung als Ideologie. In: Fischer, Hans: Feldforschungen. Berichte zur Einführung in Probleme und Methoden. Berlin 1985, S.289/290

¹¹ siehe dazu: Schlögel, Karl: Sichtbarkeit der Zeit. Skizze für ein Museum der Transformationsperiode. In: MERKUR. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken. 59.Jg., Heft 9/10, Sept./Okt. 2005, Berlin 2005, S.913ff.

¹² Kappeler, Andreas: Der schwierige Weg zur Nation. Beiträge zur neueren Geschichte der Ukraine. (= Haselsteiner, Horst, Andreas Kappeler, u.a. (Hg.): Veröffentlichungen des Instituts für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien. Bd. 20). Wien 2003, S.54ff.

während der 1940/50er Jahre an, wichtiger jedoch waren politische Gründe. Einerseits geriet die ukrainische Historiographie im Verlauf der 1960er Jahre immer mehr in den Sog der deutschen Aufarbeitung der Geschichtswissenschaft im „Dritten Reich“, sodass die ukrainische Geschichte und ukrainische Historiker zunehmend mit Stereotypen wie Nationalismus, Antisemitismus und Kollaboration belegt wurden.¹³ Andererseits hatte man sich im politischen Diskurs auf Entspannung mit dem Ostblock festgelegt, und die nationale Frage der Ukraine stand nicht mehr zur Debatte. Die ukrainische Geschichte galt nun als Teil der russischen Geschichte.¹⁴ Erst seit der Unabhängigkeit der Ukraine 1991 ist das Interesse an der ukrainischen Geschichte wieder angestiegen und Kappeler verweist auf einen intensiven wissenschaftlichen Austausch.¹⁵

Mit einem anderen blinden Fleck beschäftigt sich Peter Niedermüller. Die Sozial- und Kulturanthropologie hat Osteuropa erst nach dem Zweiten Weltkrieg entdeckt und griff da wiederum nur das Phänomen des Sozialismus als Gesellschaftssystem auf.¹⁶ Die Arbeiten waren zudem getragen von Exotismus und kulturellen Voreingenommenheiten im Sinne des *othering*. Abgesehen von den nach wie vor schwierigen Bezeichnungskriterien des europäischen Ostens, die je nach Wahl politische Beziehungen und gesellschaftliche Fremdbilder implizieren, wurden die von Außen durchgeführten Feldforschungen jeweils zu einer Begegnung zwischen Ost und West. Dabei ging es um nichts weniger als das politische und kulturelle System, die Bilder der Anderen und um kulturelle Stereotypen.¹⁷ Diese Verhältnisse haben sich laut Niedermüller nach dem Zusammenbruch des Sozialismus durch das massive Auftreten von *native anthropologists* deutlich verbessert.¹⁸

„Ungewohnt“ bezeichnet das Forschungserlebnis, das auf Dynamik, Interaktivität, Flexibilität und Zeitbudget beruht.¹⁹ Ina-Maria Greverus ortet für den reisenden Anthropologen der Gegenwart, der sich nicht als *homebody abroad* einrichtet, heroische Attitüden, die sich von den Herangehensweisen der klassischen

¹³ Kappeler, 2003, S.61

¹⁴ Kappeler, 2003, S.62

¹⁵ Kappeler, 2003, S.68

¹⁶ siehe: Niedermüller, 1999, S.51

¹⁷ Niedermüller, 1999, S.51

¹⁸ Niedermüller, 1999, S.54

¹⁹ zum Diskurs des „multi-sited“ research siehe: Lohmann-Minka II, Evelyne, Regina Römhild, Arnd Schneider: „The Challenge of Field Work“. Three Perspectives on the Symposium's Round Table. In: Anthropological Journal on European Cultures. Vol. 7/1: Rohe, Cornelia (Hg.): Reflecting Cultural Practice. The Challenge of Field Work (2). Frankfurt a. Main 1998, S.137 ff

Ethnographien insofern unterscheiden, als sie nämlich einer von vorn herein begrenzten Zeit unterliegen und maximale Flexibilität und Anpassungskraft verlangen.²⁰ Das unmittelbare Hineintauchen in fremde familiäre Umwelten, wie sie sich im „Dort“²¹ finden ließen, bedurfte einer brachialen Umstellung und Unterlassung eigener Bedürfnisse. Das umso mehr, als die vorgefundene Situation auf einer im Prinzip modernisierten Gesellschaft basierte, deren Ziele aber nie erreicht wurden bzw. deren bis dahin erreichtes Niveau nicht gehalten werden konnte, und deren Alltag eine Durchmischung von industrieller Selbstverständlichkeit und Subsistenzökonomischer Realität war. Das Bild von Geräten – ob im Haushalt oder im Wirtschaftsbetrieb –, die nicht mehr funktionieren, weil ihnen entweder die notwendige Energie oder das entsprechende Ersatzteil fehlte, und die Beobachtung der notwendigen individuellen Fertigkeiten der handelnden Personen zur Kompensation dieser fehlenden Gerätschaften evozierten die eindringliche Vorstellung eines Szenarios versagender gesellschaftlicher Funktionssysteme, die gewohnt schützend um einen selbst gesponnen sind, will sagen, die Situation hielt dem „Hier“ des Anthropologen eindringlich und warnend einen Spiegel vor. Nicht zuletzt befinden wir uns auf einer *anthropology at home*, d.h. wir sind uns während der Beobachtung und Analyse selbst nahe.²² Das daraus entstehende Selbstbild ist noch schärfer geschnitten, als es in Konfrontation mit reinen Subsistenzgesellschaften der Fall sein würde. Die Situation des „Ich“ gestaltet sich in diesem Moment des Aufeinanderprallens prekär, weil die *tools* der eigenen Zivilisation auf dem Prüfstand stehen und deren Leistungsfähigkeit in der vorgefundenen gesellschaftlichen Situation versagt. Hier tritt die Ambivalenz zwischen Nähe und Distanz im Feld besonders stark zu Tage und verweist einmal mehr auf die starke emotionale und soziale Durchdringung empirischer Daten: ein im Feld beidseitig begonnener Prozess, der sich je nach Dauer und Intensität der Aufenthalte entwickelt. Geertz nennt es die situationsgebundenen Unmittelbarkeiten

²⁰ Greverus, Ina-Maria: *Anthropologisch Reisen*. Hamburg 2002, S.115; vgl. auch Stagl, 1985, S.289: Eine Feldforschung ist zugleich ein Abenteuer- und Entwicklungsroman. Gelingt sie, dann führt sie – neben einer neuen ethnographischen Monographie – zu einer neuen Welt- und Selbstsicht des Forschers.

²¹ Greverus, 2002, S.115: Greverus spricht von der problemreichen Ankunft, gepaart mit der Erfahrung des „ganz Anderen“, des Exotischen und den Entbehrungen des vertrauten privaten und beruflichen Alltags ergibt sich das Bild des „Dort“, das sich vom „Hier“ des Anthropologen unterscheidet.

Siehe auch: Susan Sontag, *The Anthropologist as Hero*. In: Hayes, E. Nelson, Tanya Hayes (Hg.): Claude Lévi-Strauss: *The Anthropologist as Hero*. Cambridge 1970, S.189: Sontag spricht von der Teilung in „home“ und „out there“ der beruflichen Tätigkeit des Anthropologen.

²² Niedermüller, 1999, S.44, vgl. auch Greverus, 2002, S.11

ethnologischen Erkennens, die genauso wie zeitlichen Grenzen der Beobachtung Bestandteil der empirischen Arbeit im Feld sind.²³

1.2 Zugang und Möglichkeit der Recherche

In einem Kapitel des Buches „Die Mitte liegt ostwärts“ verweist Karl Schlögel auf die positiv zu rezipierenden Seiten der russischen Krise in den 1990er Jahren.²⁴ Er hebt darin die Vielzahl individueller Überlebensstrategien in der postsowjetischen Ära hervor, die in ihrer gewachsenen Struktur schon einen traditionellen ökonomisch-sozialen Wert darstellen. Auf der von Mitteleuropa aus verachteten Subsistenzökonomie, die schon während der Sowjetzeit die Lebensgrundlage vieler war, beruht der Bestand einer breiten Bevölkerungsschicht. Stadtbewohner, die auf ihren Datschen auf dem Land oder in der Peripherie der Stadt einen Teil der Nahrungsgrundlagen selbst schaffen oder die Landbevölkerung, die mangels Einkommen in den vorhandenen Eigenwirtschaften für ihren Lebensunterhalt sorgen, sind Protagonisten einer beachtenswerten Selbstorganisationsleistung, die sich oft vormoderner Wirtschaftsformen bedient. Schlögel schlägt vor, nicht ein Katastrophenbild zu prolongieren, sondern „die Dialektik des Prozesses zu erkennen, die Verzweiflung und die Kraft, die in ihm stecken.“²⁵ In einer Periode der Umwälzung politischer, wirtschaftlicher und organisatorischer Strukturen kann eine „von den Lasten des Privateigentums und den damit verbundenen Traditionen unbeschwerte Gesellschaft“ leichter Bewältigungsstrategien entwickeln.²⁶ Er umreißt damit eine interessante und notwendige Betrachtungsweise des individuellen Wirtschaftens auf dem (ehemals sowjetischen) Lande, obgleich vermerkt werden muss, dass dieser gedankliche Ansatz nicht die individuellen Schicksale reflektiert, die, entlang einer ideologieüberlagerten und wechselhaft agierenden Agrarökonomie, gerade durch den geringen „Besitz“, der ihnen zugestanden wurde, ihr Überleben sichern konnten. Dort wo vor dem Zerfall der Sowjetunion Großstrukturen mit geregelten Auftrags- und Abnahmeabläufen die Produktionsmaschine am Laufen hielten und zumindest für das Auslangen des Einzelnen sorgten, funktionieren heute verschiedenste Wirtschafts- und Versorgungsstrukturen nebeneinander. Dieses Funktionieren muss

²³ Geertz, Clifford: Spurenlesen. Der Ethnologe und das Entgleiten der Fakten. München 1997, S.26

²⁴ Schlögel, Karl: Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang. München/Wien 2002, S.139-152.

Siehe auch: Schlögel, Karl: „Kein Manna fällt vom Himmel“. In: Die Presse vom 16./17. Februar 2002, Beilage „Spectrum“, S.1/2

²⁵ Schlögel, 2002, S.143

²⁶ Schlögel, 2002, S.146

aber wiederum als eine Mischung aus Improvisation, Selbsthilfe und der Suche nach ökonomischen Perspektiven verstanden werden. Das gilt bezogen auf den thematischen, zeitlichen und geographischen Rahmen dieser Arbeit sowohl für den Wirtschaftsbetrieb als auch für die Dorfbevölkerung.

Darüber hinaus hatte der Wirtschaftsbetrieb im Dorf während der Sowjetunion die Funktion der Systemerhaltung, er musste also gleichzeitig als soziales Gebilde agieren, das die gesamte notwendige Infrastruktur der ländlichen lokalen Gesellschaft zusammenhielt. Dass eine radikale Veränderung der politischen und ökonomischen Voraussetzungen zum Anfang der 1990er Jahre dieses System ins Wanken brachte und zerfallen ließ, ist bekannt, daher versucht die vorliegende Arbeit, einige Aspekte der vom allgemeinen Transformationsprozess ausgelösten Betroffenheit des sozialökonomischen Komplexes „Sowchose“ an einem Beispiel zu untersuchen.

Was diese Arbeit leisten kann, ist einen Einblick zu geben in eine dörfliche Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt eines dynamischen Veränderungsprozesses, um es mit Geertz zu sagen: sie deutet den sozialökonomischen Diskurs, und das Deuten besteht darin, das „Gesagte“ dieses Diskurses dem vergänglichen Augenblick zu entreißen.²⁷

Und sie kann auf Grund eingearbeiteter historischer und struktureller Fakten im Ansatz auf eine „Logik des Handelns“ der betroffenen Individuen hinweisen.

Wieweit diese Logik auf die weiter oben bezeichneten traditionellen ökonomisch-sozialen Werte zurückgreift, wird möglicherweise dort sichtbar, wo die Arbeit auf Lebensumstände zu sprechen kommt, also konkret auf Handlungsweisen und Alltage verweist.

In der ersten Zeit meines Aufenthaltes konnte ich im Haushalt des eben erst pensionierten Direktors der Sowchose wohnen. Während der ersten Tage des Aufenthaltes – ich saß an meinem Freiluftarbeitsplatz im Hof des Hauses – fragte mich seine Frau, ob meine Arbeit auch gut sein werde, wenn ich schreibe, dass die Perestroika schlecht sei. Sie begann zu weinen, während sie folgendes sagte:

„Gorbatschow ist schlecht. Wir fühlen uns der UdSSR zugehörig. Es war ein großes starkes Land, es gab alles, 'Die Geschäfte waren voll'. Man brauchte kaum Geld, jetzt muss man alles

²⁷ Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/Main 1983 (2¹⁹⁸⁷), S.30

bezahlen, der Sohn ist krank, der Arzt wird bezahlt, der Mann ist herzkrank und liegt im Spital ... bezahlen. Wir wollen die Privatisierung nicht, das Leben wird sehr schwierig, man muss arbeiten, um zu überleben. Früher fuhr man nach Georgien und Kasachstan, heute sind diese Länder nicht mehr Freunde. Vielleicht wird es einmal besser, doch wer weiß wann, in hundert Jahren vielleicht. Kapitalismus ist im Westen gut, hier funktioniert das nicht. Lenin war gut, Stalin hat Fehler gemacht, so habe ich es gelesen. Ich verstehe nichts von Politik, ich will nur leben können.“²⁸

Diese Meinung ist eine von vielen verschiedenen im Dorf. Nicht wenige haben in dem Umbruch auch eine Chance gesehen. Das Zitat verweist aber – auf eine sehr emotionelle Art und Weise – auf eine positive Rezeption der gerade erst abgelegten gesellschaftlichen Ordnung und ihrer ökonomischen Versorgungsleistung. Der Zukunft wird nur eine geringe Chance gegeben. In diese Sichtweise sind gleichermaßen Selbstverständnis und eine individuelle Annahme von relativem Wohlstand eingebettet. Früher – und das heißt immer vor der Perestroika – hat man seine genau bezeichnete Leistung als Beitrag in ein System eingebracht und dafür ein gesichertes soziales Umfeld erhalten. Man darf die kommunalen Leistungen, wie Höhere Schulen, Kindergärten, Ambulanzen, Kulturinstitutionen, soziale Leistungen durch die Sowchose, etc. am flachen Land nicht übersehen. Sie trugen zur relativen sozialen Sicherheit und Wohlfahrt der Dorfbewohner bei.

Die Untersuchung beginnt im Jahr 1993/94, also zu einer Zeit, in der sich die Dorfgesellschaft gänzlich neu orientieren musste. Was gemeinhin als Transformationsgesellschaft bezeichnet wird, meint in dieser Untersuchung eine Gesellschaft, die sich innerhalb kürzester Zeit von einer „traditionellen“ (siebzig Jahre Ideologie und das fehlende freie Bauerntum vor der Oktoberrevolution erlauben diesen Begriff) Lebensgemeinschaft verabschieden und sich neuen ökonomischen und sozialen Bedingungen und Aufgaben stellen musste.

Auch wenn einzelne Kapitel ein weitläufigeres historisches und ökonomisches Umfeld erschließen, versteht sich die vorliegende Beschreibung als eine mikroskopische, als eine auf den Ort bezogene. Sie führt in das Dorf und untersucht nicht das Dorf.²⁹ Letztendlich ist der Forscher Teil des Geschehens und somit im Dialog mit seiner Umwelt. So können die vorliegenden Notizen vielleicht Auswirkungen eines Transformationsprozesses vergegenwärtigen, greifbarer

²⁸ Eigene Aufzeichnungen, 14.08.94

²⁹ Geertz, 1983 (²1987), S.32

machen, konkretisieren, jedoch sind Rückschlüsse auf größere Analysesysteme nicht zulässig. Zudem stehen wir hier einem langfristigen gesellschaftlichen Prozess gegenüber, dem Wandel, von dem Geertz sagt, „dass er keine Parade sei, der man beim Vorbeimarschieren zuschauen kann“.³⁰ Sowohl die Momente der Anwesenheit, als auch der ermöglichte Wahrnehmungshorizont konstruieren die Information. In dem Informationsraum entscheidet das Gesagte – die Sprache des Individuums und die der Dinge vorausgesetzt – über die Wirklichkeit, sodass es um die Vermittlung des Interaktionsfeldes gehen muss und daraus lesbare partielle und subjektive Wahrheiten.

Was die Arbeit nicht will, ist das Festschreiben irgendeiner Art von „historischer Realität“. Denn schon ein paar Kilometer weiter, in einer anderen Sowchase oder Kolchase, stellen sich möglicherweise ganz andere Problemgewichtungen – und wenn es bei der betrieblichen Produktion nur um Fisch statt um Geflügel geht. Darüber hinaus steht der Idee einer Realität die Intersubjektivität des Unternehmens entgegen. Justin Stagl weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass wissenschaftliche Forschung zugleich eine soziale Tatsache ist.³¹ Und das gilt abgesehen von der Rezipientenseite insbesondere für die Involvierung der forschenden Person in ein Feld – sowohl für die Konzeption der Fragekomplexe als auch für die weiterführende Dynamik innerhalb des Forschungsfeldes. Die Folge davon sind – gemessen an der Geschichtsmächtigkeit solcher Systeme und zeitlichen Rahmenbedingungen – Ausschnitte, partielle Wahrnehmungen von Entwicklungen in und um Gesellschaften, die durch ihre Assemblage, wie es Geertz nennt, große Kategorien der Beschreibung ersetzen können.³²

In dieser Arbeit stehen sich zwei Reisebewegungen gegenüber. Der Forscher kommt, notiert, geht, verarbeitet und kommt zurück, um wieder zu notieren. Der Kreis schließt sich jedoch nicht, da sich das untersuchte System in einer dynamischen Phase befindet. Das „Dort“ hat sich verändert und das „Hier“ muss diese Veränderung aufnehmen. Die Problematik der Reiseerfahrung der forschenden Person liegt in der Gleichzeitigkeit der Bewegung.³³ In dieser Bewegung bleiben viele Fragen offen oder werden unvorhergesehen angerissen oder nur benannt. Das sind

³⁰ Geertz, 1997, S.11

³¹ Stagl, 1985, S.290

³² Geertz, 1997, S.24

³³ Auf die Mobilität von Forschungssubjekt und –objekt geht James Clifford ein, wenn er Feldforschung als eine Serie von Reiseerfahrungen bezeichnet. Siehe: Clifford, James: Routes. Travel und Translation in the Late Twentieth Century. Cambridge (Mass.)/London 1997, S.2

Themen wie *gender*, Herkunft, Religion, sozialer Status, Alter oder familiäre Integration. „Akzelerierende Mobilisierungsprozesse“ lenken den Blick auf primäre Ziele, die „moving targets“.³⁴ Gemeint sind in diesem Fall jene Individuen, die von den rasanten politisch/ökonomischen Entwicklungen erfasst sind. Sie befinden sich auf einer Reise, in einer Situation, einer Bewegung, die sie selbst nicht gänzlich begreifen. Die Position des Forschenden verschiebt sich von der Rolle des methodisch geleiteten Beobachters hin zu der eines Berichterstatters, der sich zu dem Ort „einer geistigen Erfahrung des Anderen“ begibt, der vor Ort beobachtend, fragend, „kurzum er-fahrend“ agiert und die Information weiter gibt.³⁵ Er wird zum Vermittler eines komplexen historischen Prozesses, mit all seinen Schmerzen, Hoffnungen und Lücken.

1.3 Arbeits- und Gedankenraum – zu Methode, Text und Material

1.3.1 Einen Anfang finden

„Durch bloße Geschehnisse strampeln und sich dann Darstellungen ausdenken, wie sie miteinander zusammenhängen, das ist es, woraus Erkenntnis und Illusion in gleicher Weise bestehen.“ (Clifford Geertz)³⁶

Die Bewegung im Feld begann mit der Überforderung der forschenden Person. Das Verweilen und Agieren im „Dort“ war eine permanente „Landgewinnung“, ein mühsames Beackern eines vorstellungsgemäßen Brachlandes. Den vorab wenig strukturierten methodischen Zugang bestimmten primär die Vorgaben der beigewohnten Lebenswelt. Geertz spricht von „ersten Eindrücken“, die häufig „den Rahmen der Wahrnehmung und des Verständnisses“ schaffen und misst jenen Eindrücken Kapazitäten im Sinne der *scientific method* bei: sie seien später kritisierbar, weiter zu entwickeln, auszufüllen, moralisch zu betrachten und auf exakte Erfahrung anwendbar.³⁷ Das klingt nach schützendem Umhang konzeptioneller Vorgehensweisen bei der vorliegenden Arbeit. Dem ist nicht so, aber seine Aussage wirkt wie eine Heilung offener Wunden, geschlagen in der Feldpraxis.

³⁴ Vgl. Welz, Gisela: Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: Zeitschrift für Volkskunde. Jg. 94/1998, S.178

³⁵ Greverus, 2002, S.16/17

³⁶ Geertz, 1997, S.9

³⁷ Geertz, 1997, S.20/21

Das gesammelte und aufgearbeitete Material blieb lange liegen, wurde Stück für Stück in Textform gebracht, wobei erst die Lücken zwischen den Fragengebäuden deutlich wurden. D.h. erst hier war klar, wie gefährlich die ursprüngliche Herangehensweise – um nicht den Begriff Konzeption an dieser Stelle einzuführen – an diese Feldforschung war, denn die Vorstellung der Reproduktion einer wie immer gearteten Realität – wie weiter oben schon angedeutet – musste scheitern. Die gesammelten empirischen Daten waren einer neuen Befragung zu unterziehen. Eine Schreibpause war die Folge. Justin Stagl weist in seiner Auseinandersetzung mit den Paradigmen der Feldforschung auf die „unangenehme Wahrheit“ hin, dass „die meisten Feldforschungen erst in der Studierstube scheitern“.³⁸

Das muss aber nicht sein.

Utz Jeggles 1984 formulierte Forderung, die „ethnographische Dimension“³⁹ für die Volkskunde zurück zu gewinnen, zeigt den damaligen Bedarf an neuen empirischen Konzeptionen im Fach auf. Die so genannten weichen Forschungsmethoden erhielten so eine Schlüsselstellung in der *scientific method*. Zeitgleich fand im April 1984 – um hier die historische Tragweite zu überhöhen – an der School of American Research in Santa Fe die bis heute rezipierte „*writing culture*“ Debatte statt.⁴⁰ James Clifford betonte an einer Stelle die kunsthandwerkliche Komponente der Ethnographie, die mit dem Schreiben an sich eng verbunden ist.⁴¹ Er stellte damals in seinem Text sechs Regeln auf, die das ethnographische Schreiben seiner Meinung nach determinieren. Sie relativieren das bisher Absolute des ethnographischen Textes, betonen noch einmal das Deutende, auf das Geertz schon in seinem theoretischen Ansatz bestanden hat⁴², und relativieren sich selbst, indem Clifford zuletzt die historische Größe einführt. Sie steht über allen Festlegungen als Kraft der Veränderung und verdeutlicht, dass der Autor als Teil einer geschichtlichen Situation stets nur in der Lage ist, Teilwahrheiten hervorzubringen, die zeitgebunden und nie endgültig sind.⁴³ Diese partiellen Wahrheiten entstehen in einem Raum von

³⁸ Stagl, 1995, S.291

³⁹ Jeggel, Utz: Zur Geschichte der Feldforschung in der Volkskunde. In: Ders.(Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse. (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland Instituts der Universität Tübingen. Bd. 62). Tübingen 1984, S.13

⁴⁰ Clifford, James, George E. Marcus (Hg.): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkley 1986

⁴¹ Clifford, 1986, S.6

⁴² Geertz, 1983 (²1987), S.35/36 Geertz geht hier auf die Problematik der Theorienbildung bei der Interpretation von Kulturen ein und distanziert sich von langen Diskursen über Begriffsbildungen, da sie der eigentlichen Analyse im Weg stehen. Letztendlich plädiert er für den Essay als günstiges Genre für die Präsentation kultureller Interpretationen.

⁴³ Clifford, 1986, S.6

Einflüssen, die über die kulturell-hegemonialen hinaus, von emotionalen und lokal-sozialen geprägt sind. Es ist das Hineingleiten in soziale Zusammenhänge, die das Arbeiten im Feld bestimmen. Clifford hat das mit seinen ikonographischen Deutungen des Bildnisses von Stephen Tyler bei seiner Feldforschung 1963 in Indien thematisiert.⁴⁴ Tyler sitzt auf einem indischen Webbett und schreibt irgendetwas konzentriert (kontemplativ?) auf ein Blatt Papier. Dahinter sitzt ein Einheimischer und schaut auf den Rücken Tylers – mehr nicht. Aber das Bild zeigt die immerwährende menschliche Dichte im Arbeitsraum, die ständige Möglichkeit der Interaktion, die Anstrengung, zwischen Notiz und Reflexion zu unterscheiden, die ständig latent geforderte Dialogbereitschaft. Ein Bild aus der eigenen Praxis verweist ebenfalls auf diese Eingebundenheit, wenn auch auf zugespitzte Art und Weise.

Da ich am ersten Schultag des neuen Schuljahres 1994/95 im Dorf anwesend war, konnte ich mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen, auch dieses Ereignis zu verfolgen. Ich war damals schon einige Wochen vor Ort, daher weithin bekannt. Über den Deutschlehrer wurde ich von der Klasse gebeten, mit auf das Foto zu kommen. Für mich



Abb. 3: Schulbeginn am 1. September 1994, erste Reihe sitzend: Vierter von links: Deutschlehrer, Feldforscher (M.B.), Direktor der Sowchase, Kreisvorsitzender, Klassenvorstand; Beschriftung auf der Rückseite: Matthias. Zur Erinnerung an unser Treffen während der Schulfest. Die elfte Klasse. 1.09.1994. Dorf Dokutschaewo, Klassenleiterin W. Divina

selbst waren aber in diesem Moment wieder viele Dialogmöglichkeiten geschaffen und emotionale Bezüge gesponnen, dass unter anderem solche Gefühle wie Rührung und das Bedürfnis, „etwas Gutes“ zu tun, hervortraten. Das ist eine Art des Gleitens in Themen, aber auch in nachhaltige und über den Rahmen von

⁴⁴ Clifford, 1986, S.1

Feldforschungen hinausgehende Aktionen, ein Mechanismus des Zurückgebens, auf den Justin Stagl hinweist.⁴⁵

1.3.2 In den Dialog eintreten – im *flow* der Ereignisse – *floating*

17.08.94: Gestern Nachmittag begannen wir unseren ausgedehnten Spaziergang. Sascha und ich begannen links des Dorfes und hörten rechts auf. ... Wir passierten den Friedhof, vorbei an datschi, an unzähligen Hunden, an wildem Gestrüpp und ogorodi. Am Teich erklärte ich Sascha, wie man Holunderbeeren verarbeitet. Er kannte das nicht, traute mir aber als Stadtkind dieses Wissen nicht zu. Wir gingen weiter zur Milchfabrik, um dort den Arbeitern zuzusehen, mich wieder einmal vergleichend fragen zu lassen und um einige Fotos vom Verfall zu schießen. Vorbei an den Garagen, nicht mehr als ein dachloses Gerüst, auf dessen Grundfläche Gras wächst, ... bei welchen die Transportfahrzeuge stehen, der Fuhrpark also, oder was davon übrig ist, zu den Bienenstöcken, weit hinter dem Feld, auf dem 1986, so erzählte mir Sascha, ein Hubschrauber mit vier Männern auf der Suche nach Wodka gelandet ist. Es war Winter, Gorbatschow begann den Alkoholverkauf zu verbieten. In Sagajdag gab es noch solchen. Die vier Männer flogen mit vier Flaschen wieder ab. Mehr durfte das Geschäft nicht hergeben.⁴⁶

Die Möglichkeiten und Qualitäten der Interaktion im Feld sind vielerorts verhandelt.⁴⁷ Die vorliegende Arbeit hat sich das Reden, den Dialog, als ein in Feldforschung und Textualisierung etabliertes Werkzeug zunutze gemacht. Im Rahmen des Symposiums „The Challenge of Field Work“ im November 1997 fand eine round-table Debatte abseits der Öffentlichkeit statt, wo u.a. gefragt wurde, ob denn der Dialog als solcher in der ethnographischen Feldforschung überhaupt möglich sei. Schließlich gäbe es im Feld immer eine hierarchische Struktur.⁴⁸ Der Forscher betritt mit seinem akademischen Hintergrund das Feld und installiert diese Struktur. Er wird zum Autor einer Geschichte. Der Dialog findet nicht balanciert statt. Ina-Maria Greverus schlug damals einen Dialog im Sinne einer Streitkultur vor, mit dem Ziel,

⁴⁵ Damit ist der von Justin Stagl angemerkte Mechanismus gemeint, dass der/die Forschende oft auch etwas zurückgeben will. Das beginnt laut Stagl mit ärztlichen Versorgungsleistungen und endet oft mit privater Entwicklungshilfe und einer lebenslangen Bindung. Siehe: Stagl, 1985, S.296. Ich selbst habe im Jahr 2004 ein Hilfsprojekt für die Schule von Dokutschaewo initiiert und mit der Hilfe von mehreren Personen rund um einen Verein das Projekt durchgeführt. Ein Sattelschlepper mit Kleidung, Schulbedarf und Gebrauchsartikel erreichte Anfang 2005 das Dorf.

⁴⁶ Felddagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.15/16

⁴⁷ unter vielen anderen sei hier wegen dem in der Volkskunde als „Klassiker“ geltenden Beitrag von Rolf Lindner verwiesen: Lindner, Rolf: Die Angst des Forschers vor dem Feld. In: Zeitschrift für Volkskunde. 77/1981, S.51-66, hier S.64; weitere relevante Literatur ist im Verlauf des gesamten Kapitels zitiert

⁴⁸ Lohmann-Minka II, 1998, S.137

die Mehrstimmigkeit des Dialogs zu verstärken.⁴⁹ Aber selbst wenn den Individuen im Feld eine Stimme im Text verliehen wird, ist das noch immer Teil einer Dramaturgie, wie es auch Dennis Tedlock in seinen Fragen zur dialogischen Anthropologie drastisch formulierte.⁵⁰ Sich dieser Gefahr der Inszenierung zu entziehen, fällt schwer, aber die eingebrachten Texte bergen den Moment des Gesagten in sich. In ihrer Angreifbarkeit (durch die dramaturgische Setzung), in ihrem fragmentarischen Ausdruck repräsentieren sie die Prozesshaftigkeit, Offenheit und Flüchtigkeit – so widersetzt sich das Geschriebene Ordnungsambitionen und Kontrollansprüchen.⁵¹

Wenn hier von Dialog die Rede ist, dann stellt er sich als ein Zwiegespräch innerhalb von Bezugs- und Zeitebenen dar. Wo die Arbeit auf die Lebensverhältnisse fokussiert, dem Leben nahe tritt, entspinnt sich ein Dialog mit der Umgebung. Er bleibt dabei aber nicht auf das Reden beschränkt, er bezieht das Umfeld mit ein, sodass der Handlungsraum erfahrbar wird und sich um eine zeitlich distanzierte Komponente erweitert. Exzerpte aus dem Feldtagebuch werden so zu einer Folie der Fremderfahrung, auf die in meinem Falle dreizehn Jahre später eine Reflexion projiziert wird.⁵² Diese späte Reaktion durch textliche Intervention verwebt die direkte Erfahrung des Tagebuchs mit den beim neuerlichen Lesen der Aufzeichnungen evozierten Bildern und methodischen Assoziationen. Das Ergebnis ist eine Art therapeutische Instrumentalisierung des empirischen Materials zugunsten einer nachvollziehbaren Objektivierung eben jener Fremderfahrung.

Der Dialog repräsentiert auch das sukzessive Hineinsinken in den Ort, er weist auf die Probleme und Konflikte hin und zeigt die Wechselwirkung zwischen Feld und Forscher auf.⁵³ Das oben angeführte Exzerpt aus dem Feldtagebuch macht die Dynamik des Feldes in all ihren Facetten der Geschichtsfähigkeit deutlich. Cliffords erweiterter Zugang zu *writing* als interaktiver, nach hinten offener, prozessualer

⁴⁹ Lohmann-Minka II, 1998, S.138

⁵⁰ Tedlock, Dennis: Fragen zur dialogischen Anthropologie. In: Berg, Eberhard, Martin Fuchs (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt am Main 1993, S.270

⁵¹ Salein, Kirsten: Das Leben ist keine Himbeere. Perspektiven Jugendlicher in Kaliningrad. (= Greverus, Ina-Maria, George Marcus (Hg.): TRANS. Anthropologische Texte. Bd.3). Münster 2005, S.21

⁵² vgl. Bräunler Peter, Andrea Lauser: Einleitung. In: kea – Zeitschrift für Kulturwissenschaft. Bd. 4: „Writing Culture“. Bremen 1992, S.II: Beschreibungen des Fremden bedürfen einer Reflexion des/der Forschenden und seiner/ihrer spezifischen Kontexte.

⁵³ vgl. Greverus, 2002, S.12

Vorgang und *collage* als Raum für Heterogenität in historischem und politischem Sinne wird hier einmal mehr spürbar.⁵⁴

Noch gehen wir entlang von Gebäuden und Büschen und gleich sind wir im Winter, in einer Szenerie rund um einen Hubschrauber. Alle diese Episoden sind Teil einer individuellen Geschichte, die wiederum das soziale Kollektiv in historische Zusammenhänge setzt. Dass 1986 ein Hubschrauber auf der Suche nach Wodka im Dorf gelandet ist, mag zunächst nebensächlich wirken. In der Geschichte stecken jedoch mehrere Bedeutungen: der Wodka, die Politik, die systemische Unordnung und assoziative Kraft der Geschichte an sich. Sascha hätte ja auch eine Geschichte über die Bienenstöcke erzählen können. Sie wurden zwar besichtigt, einige Angaben notiert und als Bestandteil des Wirtschaftens des Betriebs in die Erzählung eingebaut. Ins Feldtagebuch fand jedoch neben anderen Eindrücken und der Episode mit dem Hollerbusch, die Geschichte vom Hubschrauber Eingang. Sie war ungewöhnlich, lustig oder unglaublich, vielleicht war sie auch nur teilweise wahr. Aber sie war so stark, dass sie im unmittelbaren Nahbereich der Erinnerung – dem Feldtagebuch – Platz fand. Neben der Institutionalisierung eines täglichen Dialogs mit dem Ziel der Erhaltung innerer Ordnung⁵⁵ während des Aufenthaltes, bildet das Feldtagebuch, Schattenbild der Glanzleistung, wie es Hans-Jürgen Heinrichs in seiner Abhandlung über Malinowski und die Rolle des Feldtagebuchs bezeichnet⁵⁶, den Dialog und die empirische Erfahrung vor Ort ab und evoziert ihn wiederum bei der Erstellung des Textes in der zeitlichen Distanz zum Geschehen. Es koppelt, wie Gerhard Kubik in seinem Vortrag „'Floating' – eine ethnopsychoanalytische Feldforschungstechnik“ formuliert, äußere und innere Ereignisse im Sinne zufälliger Eventabfolgen, oft frei assoziiert.⁵⁷ Dieser von Kubik eingeführte Begriff hat insofern Bedeutung, als er auf das Fragmentarische und assoziative Aspekte in der Feldforschung hinweist. Das Konzept des „Floating“ löst sich von herkömmlichen wissenschaftlichen Methoden, die auf Problemsuche und Hypothese beruhen. Kubik aberkennt der *scientific method* das Ausschließlichkeitsrecht und setzt die freie Assoziation als unversiegbaren Quell der Erkenntnis ein. Schließlich etabliert er den

⁵⁴ Clifford, 1997, S.3

⁵⁵ vgl. Kohl, Karl-Heinz: Exotik als Beruf. Erfahrung und Trauma der Ethnographie. Frankfurt a. Main/New York 1986, S.45

⁵⁶ Heinrichs, Hans-Jürgen: Fenster zur Welt. Positionen der Moderne. Frankfurt a. M. 1989, S.211

⁵⁷ Kubik, Gerhard: Tonbandaufnahme eines Vortrags, gehalten im Rahmen des Symposiums „Kulturanalyse-Psychoanalyse-Sozialforschung. Positionen, Verbindungen und Perspektiven.“ Veranstalter von Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie der Universität Graz, Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien, Verein für Volkskunde/Österreichisches Museum für Volkskunde in Wien, 23. bis 25. November 2006

„Autopiloten“ als primären Operator im Feld, der dann abzuschalten ist, wenn ein wissenschaftliches Problem auftaucht, das wiederum konventionell bearbeitet werden kann.

Beim Floating bestehen keine Absichten, außer dem Vorhaben nonselektiver ungesteuerter Wahrnehmung. Jede Wahrnehmung ist zwar von der Konstitution des menschlichen Wahrnehmungsapparates von vornherein selektiv, aber die Auswahl „entsteht nicht mehr durch bewusste Interventionen in den

Wahrnehmungsvorgang“⁵⁸, im Gegenteil, man hat sich allem überlassen, was auf einen zukommt, registriert es und reagiert darauf, lässt sich davon auch lenken.

Forschungsthemen entdeckt man so direkt im Feld. Floating als Technik der Datenaufnahme gründet somit auf der Selbstschulung des Analytikers.

Kubik's Vorschlag hat in seiner flexiblen und momentbezogenen Konzeption Bezüge zu dem von Norbert Miller beschriebenen „Serendipity – Prinzip“. ⁵⁹ Hier tragen „Hellhörig-, Scharfsichtig- und Feinfühligkeit verbunden mit einem untrüglichen, fast instinktiven Gefühl für den günstigen Augenblick“⁶⁰ zur wissenschaftlichen Erkenntnis bei, bzw. wird diesen Eigenschaften eine wesentliche Rolle innerhalb der empirischen Erfahrung eingeräumt. Serendipität, so Lindner weiter, kann nicht gewollt werden, es ist – nach Miller – die „Aufmerksamkeit für den Augenblick“, die dieses Prinzip bestimmt.⁶¹

1.3.3 Tools im Feld – Erwartung, Erfahrung, Equipment

Der Augenblick bestimmt Thema und Werkzeug. Feldforschen als eine mobile Unternehmung⁶² bedarf zu jeder Zeit der geeigneten Mittel zur Notiz.

Ein Gang durch das Dorf bedingt viele Kontaktzonen, Anonymität ist nahezu unmöglich beizubehalten. Sehen und Beobachten, wie es Gisela Welz beschreibt, alles zu erfassen, was fürs erste ohne Teilnahme sinnlich wahrnehmbar ist, ist nicht möglich⁶³. Zu direkt sind die Bezüge im Mikrokosmos, zu wenig dicht bevölkert der Handlungsraum, um sich am Interesse einzelner Individuen an der fremden Person

⁵⁸ Kubik, Gerhard: wie Anm. 56

⁵⁹ vgl. Lindner, Rolf: Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt/M. 1990, S. 223f.; auch Greverus, 2002, S.34 und Miller, Norbert: Serendipity oder die Kunst der Aufmerksamkeit. In: Sprache im Technischen Zeitalter 98, 1986, S.135-147, hier besonders S.137 und S.139

⁶⁰ Lindner, 1990, S.223

⁶¹ Lindner, 1990, S.223

⁶² zur mobilen Feldforschung und ihren Typen siehe: Greverus, 2002, S.39ff.

⁶³ Welz, Gisela: Street Life. Alltag im New Yorker Slum. (= Schriftenreihe des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt/Main. Bd.36). Frankfurt/M 1991, S.55f.

vorbeizumanövrieren. Man fällt auf, und mein ständiger Begleiter, der Deutschlehrer Juri Wassilewitsch, trägt dazu bei, dass sich die Anwesenheit eines Österreichers schnell herumspricht. Bald grüßen Kinder und Jugendliche an jeder Ecke mit „Guten Tag“.

Gleichzeitig geraten die strukturierten Erkundungen, das Erfassen der Infrastruktur, die Wirtschaftsdaten, Zahlen und Fakten in den Hintergrund der Aufnahmen. Das Geschehen an sich fordert die gesamte Aufmerksamkeit. Was während des Tages an unterschiedlichsten Daten, Wahrnehmungen und Aufmerksamkeit erregenden Situationen anfällt, findet Niederschlag im Feldforschungsjournal, dem Notizblock der Erfahrung, im Gegensatz zum Buch der Erfahrung, dem Feldtagebuch, in das abends oder in freien Stunden Reflexionen zu Wahrnehmungen, zu Erlebtem eingetragen werden. Darüber hinaus sind die meisten Situationen fotografisch dokumentiert, wobei keine bewusste Inszenierung der *Settings* stattgefunden hat. Vielmehr verblieb damals der Fotografie die Rolle der Erinnerungsankerung. Ich verließ das Haus nie ohne das komplette Aufnahmeset, bestehend aus: Fotoapparat, Tonbandgerät und Notizheft.

Viele Jahre später verdichtet sich die Kombination von Fotografie, Notiz, Feldtagebuch, Literatur und Interview zur kompakten Erinnerung, die jetzt wiederum selbst zur Reflexion steht.

1.3.3.1 Reden und Erzählen – Interviews und Gesprächssituationen

14.08.94: ... Der Hof, den die Einfahrt eigentlich bildet, ist mit einer überdachten Sitzecke ausgestattet und verzweigt sich dann zwischen den Ställen und Anbauten. Es ist dort sehr gemütlich, und eine Million Fliegen teilen mit uns in der Sitzecke eben diese Gemütlichkeit, auch das Essen, Speck, Tomaten in Öl, Brot und Kvass. Den schwarz gebrannten Wodka aus Zucker trinken wir schnell weg. Jura meint, bei Wodka werden die Menschen ehrlicher. Er spricht sehr gut Deutsch, erzählt mir viele Geschichten und antwortet mir nicht konkret auf meine Fragen. Trotzdem wird er mir sicher helfen.⁶⁴

Ein Jahr zuvor hatte ich, wie schon bemerkt, die Möglichkeit, den Deutschlehrer des Dorfes kennen zu lernen. Damals fanden aber nur einige Unterhaltungen statt, die Privatsphäre seiner Familie betrat ich nicht.

Sehr bald nach der neuerlichen Ankunft ergaben sich durch seine Vermittlung einige Interviewtermine in verschiedenen Haushalten. Zunächst schlug er als *key person*

⁶⁴ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.8

etliche Personen vor, von denen er meinte, dass sie interessant sein könnten. Nach den ersten Interviewterminen kristallisierten sich spezielle Fragenkreise heraus. Wiederum mit dem Deutschlehrer wurde besprochen, wer zu diesen Themen Auskunft geben könnte. Jeweils zu diesen Terminen wurden Fragenskelette vorbereitet, was sich bei aller Flexibilität eines offenen Interviews vor allem dann als praktisch erwies, wenn die GesprächspartnerInnen allzu weit abschweiften bzw. sich dem Erzählpathos hingaben.

11.09.94: ... Einen Tag früher saß ich mit Jura bei C.M. zum Gespräch, der sich wieder in kommunistischer Propaganda ergoss, sodass ich gähnte oder rauchte. Ich dachte an den wertvollen Platz meiner Tonbänder und an meinen stillgelegten Stuhlgang. Wenigstens bekam man dort nichts zu essen. Es war der einzige Haushalt, der so empfing. Nun, ich war froh darüber. ...⁶⁵

Das qualitative Interview bringt die Ausschnitthaftigkeit mit sich. Im Gesamtvorhaben einer wie immer gearteten Idee einer monographischen Untersuchung unter Einbezug der von Geertz formulierten ersten Eindrücke⁶⁶ entscheidet die Auswahl primärer Gewährspersonen möglicherweise über die Gesamtrichtung des Projekts. Sind die Gewährspersonen gewählt, kommt die individuelle charakterliche Komponente des Gegenübers ins Spiel, denn die Ergiebigkeit der thematischen Schwerpunkte hängt unter anderem von der Selbstsicht der Gewährsperson oder wie sie sich sehen möchte, ab.⁶⁷ Darüber hinaus wirken Örtlichkeit, die Gesprächssituation selbst und die Dramaturgie rund um das Gespräch ganz wesentlich auf die Themendynamik. Je offener das Interview – bis hin zum Gruppengespräch ohne wenigstens eine grobe Struktur – und bewegter die Umgebung, desto schwieriger ist es, eine Gesprächsdisziplin aufrecht zu erhalten. Nicht selten mussten die Gespräche richtiggehend wieder an den „Tisch“ zurückgebracht werden.

Meistens ergab es sich, dass die angesprochenen Interviewpartner die Gelegenheit nützten, eine Einladung zum Essen auszusprechen. Das konnten bis zu zwei Einladungen an einem Tag sein, und die meisten Haushalte legten Wert darauf, dass

⁶⁵ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.59

⁶⁶ wie Anm. 37

⁶⁷ siehe den Beitrag von Lindner, Rolf: Ohne Gewähr. Zur Kulturanalyse des Informanten. In: Jeggel, Utz (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse. (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland Instituts der Universität Tübingen. Bd.62).Tübingen 1984, S.59-71

ordentlich gegessen und getrunken wurde. Bei einem Termin passierte ein kapitaler Fehler, der auch im Feldtagebuch seinen Niederschlag fand.

20.08.94: Für den Abend war ein Interview mit einem Brigadier angesagt. Es wurde ein großes Essen im Hof, sehr gemütlich, zuviel zu essen, zuviel zu trinken. Wir machten den Fehler, zuerst zu essen und zu trinken und dann zu arbeiten. Das Interview gestaltete sich schwierig. Ich wurde Zeuge eines babylonischen Sprachgewirrs.⁶⁸

Indem vor dem Interview gegessen und getrunken wurde, war das Ergebnis des Gesprächs für die Arbeit nicht verwertbar – die Erfahrung jedoch lehrreich und daher einzigartig.

Gespräche am Weg fanden ihren Niederschlag im schon genannten Forschungsjournal. Abhängig von der Situation wurde während des Gesprächs notiert oder Daten unmittelbar danach in Form eines Gedankenprotokolls zusammengefasst. Die Übersetzungen meiner Begleitperson ließen genügend Zeit für Notizen, sofern die Gesprächspartner nach Rückfrage dem Notieren während des Gesprächs zustimmten.

Gesprächssituationen am Weg erfordern zugunsten ihrer Ergiebigkeit insbesondere eine kurzfristige Vertrauensbeziehung zwischen Fragendem und Befragten in ihrer wechselseitigen Beziehung. Hier können keine Arbeitsbündnisse geschlossen werden, es geht um die Qualität der ersten Begegnung.⁶⁹

Das notierende Gegenüber bildet allerdings einen Machtfaktor in der Gesprächsbeziehung. Die Situation ist erfüllt von Kontrolle, Nachvollziehbarkeit – wer weiß, wo die Angaben verwertet werden – und von der Idee der gesellschaftskonformen Gültigkeit. Das heißt, dass sich die aussagende Person damit auseinanderzusetzen hat, dass ihre Angaben einem gesellschaftlichen Konsens entsprechen. Das gilt für eine kleine Gruppe von Wächterinnen einer Geflügelfarm, die – einander zuhörend – nacheinander erzählen, welche Kleintiere sie besitzen und sich dabei in einem Rahmen zwischen Repräsentation und Zurückhaltung bewegen müssen, wie auch für eine Dorfbevölkerung mit ihren unterschiedlich dichten Verwebungen insgesamt.

Zudem ist in einer solchen Gesprächssituation besonders an die Position der *key person* zu denken. Der Deutschlehrer hatte in der Dorfbevölkerung ein Image, das

⁶⁸ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.21

⁶⁹ generell zur „ersten Begegnung“: Jeggle, 1984, S.41ff.

man zwischen harmlos, einer liberalen aufbruchorientierten politischen Einstellung – er ist erklärter Gegner der Kommunisten und diskutiert das auch in guter Atmosphäre mit den Anhängern – und dem Charakter des Spaßmachers, aber auch des Seelsorgers ansiedeln kann. Dadurch war eine relativ gute Mobilität zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsschichten gegeben. Was beim Gespräch in einer fremden Sprache als Problem bestehen bleibt, ist die Qualität der Übersetzung. Denn auch dort ist das Fragmentarische impliziter Bestandteil der Daten. Führt der Übersetzer doch sein Eigenleben, er wird zum Interpreten, der dem Dialog eine dritte Stimme verleiht.

Bei den Tonaufnahmen kann diese Tatsache während der Transkription kompensiert bzw. verwertet werden, da es möglich ist, den Inhalt der Originalaussagen noch einmal mit den Aussagen des Übersetzers zu vergleichen. Bei schriftlichen Notizen ist diese Möglichkeit nicht gegeben, da neben der Vielstimmigkeit des Dialogs die emotionale Komponente fehlt. Was bleibt, sind die Fakten als Elemente einer interpretierten Wirklichkeit.

1.3.3.2 Daten – nur bedingt Fakten

In der Recherche begegnen wir vielen weichen Daten, die auf Emotionen und Interpretationen der Betroffenen sowie auf weitergeleiteten Informationen beruhen. Sowchosen sind Anfang der 1990er Jahre de facto noch als staatliche Unternehmen zu bezeichnen, zentralistische Strukturen reichen daher trotz Reformen noch weit in die 1990er Jahre hinein. Anstelle von Produktionsplänen existieren Lieferpläne mit festgelegten Mengen und staatlichen Ankaufspreisen für wichtige landwirtschaftliche Erzeugnisse.⁷⁰ Durch die ökonomische Anbindung des Betriebes an ministerielle Verwaltungsapparate haben der Direktor und die unmittelbare Führungsebene relativ guten Zugriff auf die politische Elite.⁷¹ Obwohl diese Personen als Führungskräfte im Dorf nur wenig Beziehung zur gewöhnlichen Dorfbevölkerung pflegen, dringen verschiedene Informationen über Dritte, die der dörflichen Intelligenzija zugeordnet werden können, nach außen. In Zeiten der Unsicherheit ist der dörfliche Boden für Gerüchte besonders fruchtbar. Für die Recherche bedeutet diese Tatsache beim

⁷⁰ Penkaitis, Norbert: Entwicklungstendenzen der Agrarstrukturen in der Ukraine. (= Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des Europäischen Ostens. Osteuropastudien der Hochschule des Landes Hessen I. Bd. 201). Gießen 1994, S.42

⁷¹ Der pensionierte Direktor der Sowchose war politisch aktiv. Sein Nachfolger führte die Direktorengeschäfte bis 2001 und wechselte anschließend in die Kreispolitik, nicht ohne vorher seinen Nachfolger zu bestimmen.

Interview mit Führungskräften oftmals die Verweigerung von Informationen oder auch ausweichende, allgemein gehaltene Antworten. Die Rolle des Übersetzers wird hier besonders prekär, da hier Informationen direkt in den Gerüchtekreislauf der Dorfbevölkerung übertragen werden können. Bei Gesprächen mit anderen Dorfbewohnern unterschiedlichster sozialer Stellung finden sich wiederum andere Sichtweisen zur selben Problematik, auch abhängig vom Vertrauensverhältnis zu Interviewführer und Dolmetscher. Die Qualität der Daten liegt schließlich in der Gesamtheit der verschiedenen Aussagen, kombiniert mit subjektiven Wahrnehmungen, die im Kontext der vorgefundenen gesellschaftlichen Atmosphäre zu lesen sind.

2. Vor Ort

2.1 Verortung

Von Kiew nach Südwesten fahrend, gelangt man nach Kirovograd, der Hauptstadt des Kirovograder Oblast. Ungefähr hundert Kilometer in Richtung Süden liegt Ustinovka, die Bezirkshauptstadt des Rajon Ustinovka, zwanzig Kilometer weiter südlich, das Dorf Dokutschaewo. (Hielte man diese Richtung noch für weitere zweihundertfünfzig Kilometer bei, so würde man auf die Krimhalbinsel gelangen.)

Der Oblast erstreckt sich über 24.600 km², der Rajon über 1.600 km². Das Gebiet liegt in der Schwarzerdezone, die sich in einem breiten Streifen von der Westgrenze der Ukraine bis zum Ural hinzieht. Die auf Lößablagerungen entstandenen Schichten erreichen manchmal eine Dicke von eineinhalb Metern und weisen einen Humusgehalt von dreieinhalb bis fünf Prozent und darüber auf.⁷² Im Untersuchungsraum liegt laut Aussage des Direktors der Sowchose der Humusanteil zwischen neun und elf Prozent.

Nach Süden hin werden die Schwarzerden von kastanienbraunen und schwarzbraunen Bodenarten, diese wiederum von Salz- und Sandböden abgelöst. Die Fruchtbarkeit der Schwarzerdezone ist hinlänglich bekannt. Sie ist in den Steppengebieten allerdings ursächlich an einen Mangel an Niederschlägen gekoppelt. Trocken- und Hitzeperioden während der Vegetationszeit bewirken trotz guter Bodenverhältnisse bei der Ernte nur niedrige Jahreserträge. Ertragssteigernden Maßnahmen, wie künstlicher Düngung, sind Grenzen gesetzt, da in diesem Fall die Pflanzen zwar ein üppigeres Wachstum vorweisen, jedoch eine verlängerte Vegetationszeit in Trockenjahren nicht eine Steigerung, sondern eine Minderung der Erträge bewirkt.⁷³

2.1.1 Klima

In der Ukraine herrscht überwiegend kontinentales Klima. Die Julitemperatur beträgt im Süden des Landes durchschnittlich 23 Grad. Die Winter bringen wenig Schnee und sind im Westen und Südwesten wärmer, mit häufigen Tauwettern, im Osten

⁷²Papritz, Joh., Wolfgang Kothe (Hgg.): Die SSR Ukraine... (= Wirtschaftsgeographie der UdSSR", Teil II). Berlin 1942. übersetzt, S.13

⁷³Schiller, Otto: Die Landwirtschaft der Sowjetunion 1917-1953. Agrarverfassung und Agrarproduktion. (= Forschungsberichte und Untersuchungen zur Zeitgeschichte. Bd. 19). Tübingen 1954, S.64

hingegen kälter mit Schneestürmen. Im Untersuchungsraum spricht man von den „Weihnachtsfrösten“ Ende Dezember und den „Dreikönigsfrösten“ Mitte und Ende Jänner. Sie können empfindliche Kälte bis zu -15° bringen. Der Erfolg der Landwirtschaft in der Region hängt wesentlich mit der Schneemenge des Winters zusammen. Gab es genügend Niederschlag, so füllen sich während der Schneeschmelze Seen und Teiche, die sich in den Balki, den bis zu zwanzig Meter tiefen, meist sanft abfallenden Gräben in der Steppenlandschaft, befinden. Mittels Dämmen wird zusätzlich der natürliche Abfluss des Wassers zurückgehalten.

Im Frühjahr wird der Boden teilweise ausgeschwemmt. Die Humusschicht geht verloren, daher sind manche Flächen für den Ackerbau nicht brauchbar. Obendrein zeigt sich an mehreren Indizien, dass der Boden teilweise versalzen ist.⁷⁴ Im riesigen Obstgarten der Sowchose sind alle Bäume zugleich abgestorben. Mir wurde erklärt, dass die Ursache darin läge, dass die Wurzeln irgendwann die salzhaltigen Schichten erreichen und dann absterben. Das Wasser aus dem örtlichen Brunnen hat ganz deutlichen Salzgeschmack.⁷⁵ Generell ist festzustellen, dass sich die Bodenressourcen des verwalteten Landes in einem kritischen Zustand befinden.⁷⁶ Die Niederschläge nehmen generell von Norden nach Süden ab. Im Norden ergibt sich ein Jahresmittel von 500 - 550 mm, im Süden eines von nur 350 - 400 mm. 600 mm werden außer in den Gebirgsregionen der Karpaten und der Krim niemals überschritten. Im Untersuchungsraum gelten 345 mm Niederschlag im Mittel als gering, 450 mm hingegen sind ein positives Ergebnis. Das Gebiet ist schon der Steppenzone zuzuordnen. Gräser bilden den Großteil der Steppenvegetation, in den Balki, entlang der wasserführenden Flussläufe haben sich Walddickichte aus Birken, Eschen und Ahorn etabliert. Im Frühjahr werden die Flusstäler oft überschwemmt.

⁷⁴ vgl. auch Clement, Hermann, Jiří Sláma: Die wirtschaftliche Situation der Ukraine. Gutachten, erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft. (= Arbeiten aus dem Osteuropa – Institut München. Working papers Nr. 154). München, November 1992, S.26

⁷⁵ vgl. Schiller, Otto: Das Agrarsystem der Sowjetunion. Entwicklung seiner Struktur und Produktionsleistung. (=Forschungsberichte und Untersuchungen zur Zeitgeschichte. Bd. 21). Tübingen 1960, S.91; Wenn die Bewässerung von Böden in Trockenzonen mit hohem Salzanteil nicht mit Vorsicht gehandhabt wird und mit Entwässerungsmaßnahmen verbunden ist, dann kann kapillarer Wasseranstieg leicht zu einer Versalzung der Oberfläche führen.

⁷⁶ siehe auch: Clement, 1992, S.26

Die Landschaft ist heute allerdings weiträumig kultiviert oder war es zumindest, denn aus Mangel an Betriebsmitteln können nicht mehr alle landwirtschaftlich nutzbaren Flächen bearbeitet werden.

Ein Charakteristikum der Landschaft sind die so genannten Streifenwälder oder Windgürtel. Die Steppe wird oft von starken Stürmen heimgesucht, abgesehen von häufigem Wind mittlerer Stärke. Mit der Anpflanzung der Windschutzgürtel wurde größtenteils nach dem II. Weltkrieg begonnen. Das geschah unter anderem mit Hilfe von freiwilligen Arbeitsleistungen von Schulkindern und Bewohnern der umliegenden Dörfer. Im Dorf zerstörte in den 50er Jahren ein starker Sturm die Ernte, was die Förderung der Pflanzung von Bäumen durch eine staatliche Kommission nach sich zog. In der Nähe von Siedlungen hat man hauptsächlich Pappeln verwendet.

2.1.2 Annäherung

Die Sowchose Sagajdag besteht heute aus drei Dörfern: Maltschewskoe (mit Tepmanowje), Medowaja und Dokutschaewo. In den drei Dörfern wohnen 1995 insgesamt 2045 Personen, wobei auf das Dorf Dokutschaewo mit rund 350 Häusern und 250 Wohnungen 1503, auf Maltschewskoe 469 und auf Medowaja 73 Einwohner entfallen.⁷⁷ Dokutschaewo ist das Hauptdorf der Sowchose.

Dort befinden sich die betriebswirtschaftliche (das Kontor) und die legislative Verwaltung (der Dorsowjet) sowie die elfjährige Schule, die den Eintritt in die Universität ermöglicht.

Die ehemalige Siedlung Berdechno, östlich von Dokutschaewo gelegen, besteht seit 1984 nicht mehr. Nachdem die Milchproduktion dort zugesperrt hatte und die Infrastruktur sich zunehmend verschlechterte, zogen alle Bewohner nach Dokutschaewo. Zwei überwachsene Häuserruinen sind stumme Zeugen dieser Niederlassung.

Ustinovka, mit rund 16.000 Bewohnern die Hauptstadt des Rajon, liegt rund zwanzig Kilometer entfernt in Richtung Norden. Nowui Bug, die nächste ständige Bahnanbindung und größere Einkaufsmöglichkeit, ist eine Stadt mit 50.000 Einwohnern und fünfundzwanzig Kilometer von Sagajdag entfernt. Um nach Kasanka, ebenfalls eine ständige Bahnanbindung mit 20.000 Einwohnern, zu gelangen, muss man rund dreißig Kilometer zurücklegen. Mit rund 600.000

⁷⁷ siehe Tabelle 2 auf S.43

Einwohnern ist Kriwoi Rog in rund achtzig Kilometern Entfernung die nächste große Stadt. Diese Industriestadt liegt schon im Dnjepropetrowsker Oblast. Sowohl für die Bewohner des Dorfes als auch für die Sowchase hat diese Stadt große Bedeutung als Marktplatz. Die Dorfbevölkerung hat dort wenigstens eine Chance, bestimmte Medikamente wie auch speziellere Artikel des täglichen Lebens zu bekommen. Die Sowchase kann einen Teil ihrer Produkte, hauptsächlich Milch, in Kriwoi Rog direkt absetzen. Das ist insofern von Bedeutung, als die Betriebsleitungen der landwirtschaftlichen Betriebe erst seit relativ kurzer Zeit selbständig Warenabsatzplätze finden müssen. Zumindest die untersuchte Sowchase ist auf den selbstständigen Verkauf angewiesen, da sonst die Produktivität mangels verdienten Geldes vollständig zum Erliegen käme. Der an den Staat abgelieferte Weizen würde zwar Geld einbringen, ist in diesem speziellen Fall aber schon mit einem Schuldenberg⁷⁸ belastet. Abgesehen davon fehlen die staatlichen Unterstützungen, die Teil des Sowchossystems waren, bei der Erhaltung jeglicher Betriebsmittel.

Die genannten Orte spielen, abgesehen von einigen kleinen Siedlungen und Kolchosen in der Umgebung und dem kleinen, ungefähr acht Kilometer entfernten Güterbahnhof Dobrowolsk, der zu einer Kolchase mit rund 100 Einwohnern gehört, die Hauptrolle im Leben der Menschen von Dokutschaewo. Die Studenten, die das Dorf hervorbringt, besuchen hauptsächlich die Universität in Kirovograd (ca. 230.000 Ew.). Die Krankenhäuser der Hauptstadt werden bei besonders schweren Krankheitsfällen aufgesucht. Sonst hat die Stadt nur für einige wenige Auspendler Bedeutung.

Die teilweise großen Distanzen können nur von einem Teil der Dorfbewohner überwunden werden. Der öffentliche Verkehr, die Bahn ausgenommen, funktioniert sehr schlecht und unregelmäßig. Autos sind selten, Motorräder als Transportfahrzeug über weite Distanzen nicht geeignet.

2.2 Wieder ankommen

Von Kiew führt eine Bahnlinie nach Nikolaew. Auf dieser Strecke verkehrt nur einmal pro Tag ein Zug. Er verlässt Kiew abends und erreicht Nowui Bug um 6 Uhr morgens. Bei der ersten Reise gab es noch die Möglichkeit, in Dobrowolsk

⁷⁸ siehe Kapitel 3.3

auszusteigen. Dobrowolsk besteht aus einem Bahnhofsgebäude und dem Haus des Bahnhofsvorstandes, dem Natschalnik [Vorgesetzter, Leiter].

Das Bahnhofsgebäude birgt einen Warteraum, in dem sich ein 2 m hoher, metallener Ofen, ein paar Sitze und eine Öffnung für die Kassa befinden. Früher gab es in diesem Raum auch ein kleines Geschäft, in dem man Brot kaufen konnte, aber das ist lange her, wie man mir erzählt. Außer dem Warteraum befindet sich im Hauptgebäude noch das Büro des Natschalnik. Dort kann man Sitzreservierungen vornehmen lassen, die vom Chef persönlich über das Telefon abgewickelt werden. Meistens ist die Leitung jedoch belegt. In einem Nebengebäude ist das Stellwerk untergebracht. Neben einem ebenfalls metallenen, raumhohen Ofen hängt über dem Schaltpult ein Gemälde Lenins, vor dem sich der Natschalnik gerne für ein Foto in Pose begibt.

Dieser Mann ist der unumstrittene Leiter dieser Bahnstation. Als ich bei einem meiner Aufenthalte zu ihm fuhr, um ein Bahnticket zu kaufen, traf ich ihn in seinem Wohnhaus an, das sich nur wenige Meter vom Bahnhofsgebäude entfernt befindet. Bevor er mir eine Fahrkarte verkaufen konnte, musste er sich erst in Dienst stellen, indem er seine Uniform anzog. Erst dann konnten wir zum Bahnhof hinüber gehen. Nachdem ich das Ticket erhalten hatte, stellte er sich wieder außer Dienst.

Etwa abseits steht das Wohnhaus, das von einem intensiv bebauten Gemüsegarten und einigen Obstbäumen umgeben ist.

Hinter dem Grundstück beginnt die weite Ebene. Die Felder, von Windgürteln unterbrochen, reichen bis an den Horizont. Seit 1994 bleibt der Zug aus Kiew nicht mehr in Dobrowolsk stehen. Die Station hat

Bedeutung als Verladeort für Zuckerrüben und andere Feldfrüchte der umliegenden

Sowchosen und Kolchosen und als Anbindung für den Personenverkehr in der Region.



Abb. 4: Der Bahnhofsvorstand der Station
Dobrowolsk, Sommer 1994

Das Dorf Dokutschaewo ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln im Winter wie im Sommer schwierig bis gar nicht zu erreichen. Die kurze Geschichte meiner Ankunft im Winter 1995 kann die Situation vielleicht am besten beschreiben.

Die Bahnstation in Nowui Bug liegt wenige Kilometer außerhalb der Stadt. Es ist 6 Uhr morgens. Ich steige aus dem Zug und spreche sofort jemanden an, ob er mich in die Stadt zum Busbahnhof bringen kann. Um 7 Uhr früh sperrt dort der Schalter auf. Sogleich frage ich nach einem Bus in Richtung der Sowchose Sagajdag. Die Dame hinter dem Schalter antwortete mir sehr hilfsbereit, dass „vielleicht um 10 Uhr einer kommt“, der auf der Hauptstraße nach Kriwoj Rog bei der Abzweigung nach Sagajdag stehen bleibt. Bis zu dieser Kreuzung sind es rund zehn Kilometer, von dort zur Sowchose noch einmal soviel, und es gibt keinen Bus, der auf dieser Route direkt in das Dorf fährt.

Die Auskunft ist nicht sehr ermutigend, so gehe ich herum und frage – um sicher zu gehen – die Leute an der Busstation nach einem Bus in Richtung Sagajdag. Von diesen erhalte ich in Anbetracht meines großen Rucksackes die fast mitleidige Antwort, „ich solle lieber gleich zu Fuß gehen, es sind nur 10 km bis zur Kreuzung und von dort noch einmal 10 km bis in das Dorf“. Ich gehe los und treffe zu meinem Glück nach einem Viertel des Weges den Direktor der Sowchose in seinem Auto. Er nimmt mich mit.

Wir biegen von der Hauptstraße bei der schon bezeichneten Kreuzung ab. Die Straße wird einspurig und führt vorbei an weiten Feldern, die durch Streifenwälder unterbrochen sind. Die Weite der Ebene ist wirklich beeindruckend. Gelegentlich fährt man an einzeln stehenden Gehöften vorbei, die zu einer der benachbarten Kolchosen gehören. Auf einen sanften Hügel folgt nun eine weite Senke, die an ihrem tiefsten Punkt durch einen Schilfgürtel führt. Schon ist Dokutschaewo, das Hauptdorf der Sowchose Sagajdag, zu sehen. Von Süden her kommend, liegt es auf dem sanft ansteigenden Gegenhang der Senke.

2.3 Die Sowchose Sagajdag und ihre Dörfer – eine Übersicht

Die Sowchose Sagajdag umfasst mit ihren drei Dörfern eine Gesamtfläche von 7.080 Hektar und ist damit die drittgrößte im Rajon Ustinovka. Das Gebiet wird in der Mitte und am östlichen Rand jeweils von einem seichten Graben in Nordsüdrichtung durchzogen. Die Gräben, die nach starken Wintern etwas Wasser führen, sind zumeist von Schilfgürteln und Steppengras umgeben. Jeweils bei den Siedlungen

wurden Dämme angelegt, die eine Teichbildung ermöglichen sollen. Diese Naturteiche sind Grundlage für Fischzucht und Feldbewässerungstechnik. Aufgrund der milden Winter der letzten Jahre ist allerdings kaum noch Wasser in den Becken vorhanden. Verschlimmert wird diese Situation durch neue Dämme benachbarter Kolchosen. Kleine stark verschmutzte Tümpel bestehen nur noch neben Maltschewskoe und in Dokutschaewo. Solange es noch Wasser gab, waren die Dämme am Sonntag Treffpunkt der Fischer.

Die drei Dörfer schmiegen sich an den zentralen Graben und beziehen auch ihr Wasser mittels Pumpstationen aus den dort vorhandenen Grundwasserreserven. Verbunden sind die einzelnen Ortschaften durch schmale Straßen, die 1983 größtenteils asphaltiert wurden. Unmittelbar im Ortsgebiet pflanzte man in den 1950er Jahren entlang dieser Straßen Pappeln und Rosskastanien als Schattenspende und Windfang.

Im Winter sind alle diese Verkehrswege von dicken Eisschichten überzogen, so dass ein Befahren fast unmöglich wird. Einzig durch das Streuen von Schlacke und Asche versucht man zumindest an neuralgischen Punkten der Glätte entgegenzuwirken. Die Straßenbauarbeiten wurden von Armeniern, von denen sich anschließend einige im Dorf Dokutschaewo niedergelassen hatten, organisiert und durchgeführt. Die Vergabe des Auftrags sorgt bis heute für Gerüchte. Zumindest ist die Geschichte des Straßenbaus immer wieder ein Gesprächsthema. An ihr lässt sich auch die Problematik der dörflichen Elitenbildung skizzieren.⁷⁹ 1994 leben etwa 15 Armenier

⁷⁹ Interview: Juri Wassilewitsch Gawrilow, Deutschlehrer, 16.08.94, Kass. II und III Anfang: S.9

„Ich erzähle dir über diese Straßen, die asphaltiert wurden. Die Menschen, die aus Armenien hier angekommen waren, haben sich mit der Führung des Kreises, es war vor der Perestroika, verabredet, dass sie alles in Ordnung machen und unsere Straßen asphaltieren. Sie sind Armenier, viele von ihnen haben hier Gebäude gekauft. Sie haben jetzt ein Geschäft hier. Der Mensch [Ein durchschnittlicher Mensch, M.B.], der hier lebt, ist nicht im Stande, ein Geschäft selbstständig aufzumachen, weil es mit der Bewilligung der Führung ist [dazu eine Bewilligung der Führung braucht, M.B].“

I: Die kamen vor 10 Jahren hierher, haben die Straßen asphaltiert und ein paar von ihnen sind hier geblieben?

P: „Nur jene Menschen, die keinen Wunsch nach Armenien zurückzukehren [hatten, M.B.], weil dort der Krieg ist. Und die Menschen, die an der Spitze, sagen wir solcher Bewegungen [dieser Gruppen, M.B.] waren, sind in Kriwoj Rog oder Ustinovka, sie sind vielleicht mit den mafiosen Strukturen eng verbunden und sie kriegten [bekamen, M.B.] Material für die Straßen, um sie zu decken, und sie zahlten großes Geld für Parteifunktionäre und ich glaube, dass die Führung der Sowchose hier auch ein bisschen daraus [davon, M.B.] gehabt hatte. Und es wurde ein Artikel in "Molodju Ukraina" (Junge Ukraine) [veröffentlicht, M.B.] – ich kann nicht sagen, wann [er, M.B.] erschienen [ist, M.B.] – in dem über die Affäre mit diesen asphaltierten Straßen geschrieben wurde. Und alle Papiere, die bei dem Rechtsanwalt in Kiew in einem Tresor waren, verschwanden, und es war sehr schwer zu beweisen,

im Dorf. Die Angehörigen dieser Gruppe bilden eine relativ geschlossene Gesellschaft, die im öffentlichen Leben kaum teilnimmt. Sie sind mit Alexander P., dem Direktor der Sowchose und Nachfolger von Stanislav M., sowie mit Viktor D., dem Schuldirektor zu dieser Zeit, befreundet und werden von Teilen der Dorfbevölkerung beneidet. Eine dieser Familien baut im Jahr 1995 ein zweistöckiges Haus, was in einer Zeit der allgemeinen Krise verwunderlich erscheinen mag. Außerdem sind mehrstöckige Privathäuser in der Sowchose so gut wie nicht vorhanden.

2.3.1 Das Verhältnis der Dörfer untereinander

Die Organisationsform des Wirtschaftsbetriebes definiert das Bezugssystem der drei Dörfer der Sowchose. Jedes Dorf entspricht einer Arbeitsstelle, die jeweils von einem Verwalter geleitet wird. Diese Verwalter sind dem Direktor der Sowchose verantwortlich. Geräte, Maschinen aber auch Feldarbeiter werden von allen Arbeitsstellen gemeinsam genutzt. Arbeiter und Angestellte leben und arbeiten zumeist im selben Dorf. Für die, die ihren Arbeitsplatz in einem der Nachbardörfer haben, besteht ein interner Wirtschaftsverkehr. Es gibt - nicht immer - Busse oder jedenfalls für den Personenverkehr brauchbare Verkehrsmittel.

Aus allen drei Dörfern besuchen rund 230 Schüler und Schülerinnen die 11jährige Schule in Dokutschaewo. Sie können dort mit Matura abschließen und so die Voraussetzung für einen Fachschullehrgang oder die Universität erlangen. In Maltschewskoe besteht eine 9jährige Schule mit einer sehr geringen Schülerzahl. Kindergärten existieren sowohl in Dokutschaewo als auch in Maltschewskoe. Sie werden aber kaum noch besucht. Einerseits muss man seit der Wende für deren Benutzung wesentlich mehr bezahlen (1994: 200.000 Kupon/Monat), andererseits sind sie derartig heruntergekommen, dass sie im Winter beispielsweise mangels funktionierender Heizung gar nicht mehr zu benutzen sind. Wer nur irgendwie kann, lässt sein Kind in der Obhut des Familienverbandes.

Im Rahmen der Freizeitgestaltung gibt es nur einen geringen Austausch zwischen den Dorfgemeinschaften. Abgesehen von einigen Verwandtschaftsbesuchen und gelegentlichen Fußballspielen bleiben die Dorfbewohner unter sich. Das liegt unter

dass etwas schlechtes... [geschah, M.B]. Und ich sage so: nun z.B. [die, M.B] Sowchose gehört zu der staatlichen Struktur und sie hatte kein Recht, diesen Menschen das Geld zu zahlen. Kolchose[n] hatte das Recht, und sie haben das Geld auf das Konto der Kolchose überwiesen und sie bekamen von der Kasse der Kolchose das Geld, und es war gesetzlich. Aber die Führung der Sowchose tat so, als ob sie die Bedingungen [Rechnungen, M.B] der Kolchosen berappten [bezahlten, M.B].“

anderem an der mangelnden Mobilität, denn eigene Kraftfahrzeuge sind selten und sofern jemand ein Pferd besitzt, würde er auch nicht damit ausreiten.

Der Klub, das während der kommunistischen Ära geförderte Kulturhaus – in nahezu jeder Hauptsiedlung zu finden –, wird selbst innerhalb der Dorfgemeinschaft in Dokutschaewo kaum genützt. 1994 noch marginal in Betrieb, befindet sich der Klub 1996 de facto schon im Verfall. Das Gebäude ist auf Grund seiner Baufälligkeit ab da geschlossen. Im Jahr 2002 hat sich im Dachgeschoß ein improvisierter Barbetrieb etabliert, der von Jugendlichen offenbar besucht wird.

Im Jahr 1994 besteht der Eindruck, dass sich die Homogenität und der zentrale Charakter der Wirtschafts- und Verwaltungsstrukturen der Sowchose mit ihrer stark ausgeprägten, später noch zu beschreibenden, Hierarchie im sozialen Sektor nicht abbilden. Zum Teil geschieht das, weil sämtliche integrativen Institutionen wie beispielsweise Kirche, Gasthaus und temporärer Markt fehlen. Die drei im Hauptdorf nach der Wende entstandenen Geschäfte tragen relativ wenig zur Kommunikation bei, da sie von sehr wenigen Menschen besucht werden. Die meisten Lebensmittel stammen aus dem eigenen Haushalt. Gebrauchs-, Haushalts-, und Genussartikel sind teuer und werden nur selten gekauft. Einzig die Bäckerei, ebenfalls im Hauptdorf gelegen, bildet durch den zeitlich bestimmten Beginn der Brotausgabe einen Treffpunkt, wiederum aber nur für die Ortsansässigen, denn die anderen beiden Orte werden mit Brot beliefert.

Im Sinne der ideologischen Agrarpolitik versuchte man ursprünglich, sowohl Wirtschafts- als auch Kultur- und Sozialinstitutionen im Hauptort einer Sowchose zu zentralisieren. So finden sich beispielsweise Ablieferungsstellen für Agrarprodukte, Schulen, Krankenhäuser oder Ambulanzen, Kulturhäuser und ähnliche Einrichtungen meistens im Zentralfeld. Die politische Intention war die Auflösung der peripheren Dörfer, um die Agrarbevölkerung auf eine geringe Zahl von Dörfern zu konzentrieren.⁸⁰ Diese Entwicklung führte insoweit zu einer demographischen Polarisierung, da sich überwiegend Führungskräfte in den Zentralfeldern der Kolchosen und Sowchosen ansiedelten, die Außendörfer aber im Wesentlichen von der einfachen Bevölkerung bewohnt waren.⁸¹

⁸⁰ Wädekin, Karl-Eugen: Führungskräfte im sowjetischen Dorf. (= Veröffentlichungen des Osteuropainstituts München. Wirtschaft und Gesellschaft. Heft 6). Berlin 1969, S.292

⁸¹ Wädekin, 1969a, S.38

2.3.2 Die Bevölkerung

Um einen Überblick über die Bevölkerungszahl und -struktur zu erhalten, standen Werte aus den Jahren 1981, 1986, 1988 und 1995 zur Verfügung. Diese Daten werden vom Dorfsowjet erhoben. Etwaige Unstimmigkeiten der Zahlen haben ihre Ursache entweder in Rechenfehlern oder in der Ungenauigkeit der Erhebung bzw. Ausarbeitung. Die Zahlen lassen dennoch einige Rückschlüsse zu.

Titel	1981		1986		1988	
Haushalte	716		725		716	
Bauernhöfe	716		725		716	
Bevölkerung gesamt	2399		2137		2059	
Abwesende (Studenten, Armee)	132		136		119	
real existierend	2267		2001		1940	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Arbeiter gesamt männl./weibl.	618	602	500	483	509	476
Arbeiter gesamt	1220		983		985	
Altersgruppen der Bev.						
0 - 15	299	298	259	294	233	279
16 - 59	642	726	530	506	519	496
16 - 29	192	211	116	125	120	126
30 - 59	450	515	414	381	399	370
60 und älter	89	211	117	295	116	297
Gesamt männl/weibl.	1030	1235	906	1095	868	1072
Gesamt	2265		2001		1940	

Tabelle 1: Bevölkerungsstatistik / Archiv Dorfsowjet Dokutschaewo / Abschrift 1995

Zunächst erscheint es interessant, die Bezeichnung „Bauernhöfe“ in der Statistik vorzufinden, umso mehr, da die Zahl der Haushalte jener der Bauernhöfe entspricht. Es zeigt sich also, dass die vorhandenen Wohnungen, die allerdings jeweils mit einem Bodengrundstück ausgestattet sind, nicht von den so genannten Bauernhöfen unterschieden werden. Dieser Umstand deutet auf den direkten Zusammenhang von Wohnen und Wirtschaften im Sinne der Notwendigkeit der zusätzlichen Selbstversorgung hin. Die Hofland- und Nebengewirtschaften waren ja immer vorhanden und notwendig, obwohl das politische System sich diese Tatsache nicht eingestehen wollte. Heutzutage sind diese Bodengrundstücke die Lebensgrundlage der Landbevölkerung.

Betrachtet man die Bevölkerungszahlen, so ist in Tabelle 1 eine stetige Abnahme zu verzeichnen. Daraus kann man einen Trend zur Landflucht, vor allem im arbeitsfähigen Alter, ablesen. Die wirtschaftliche Lage auf dem Lande war schon vor der Wende schlecht, die Prozesse danach beendeten auch noch die letzten

wirtschaftlichen Entwicklungen im Untersuchungsraum. So blieb zum Beispiel der Bau einer Gasleitung kurz vor dem Ort unvollendet. Diese Gasleitung hätte neben den Entenställen der Geflügelfabrik auch öffentliche und private Gebäude mit Energie versorgt. Von einer riesigen Fuhrparkgarage steht nur das mittlerweile verrostete Stahlskelett.

Insbesondere nach der Wende versuchten einige Menschen ihr Glück in der Stadt bzw. als Kaufmann (*bisnessmen* oder auch *spekulant*, wie die Dorfbevölkerung den Beruf des Kaufmanns abschätzig nennt). Über ihren Erfolg weiß man nicht viel, weil die Betroffenen nicht gerne über ihre Geschäfte sprechen. Zumeist handeln sie mit Schweinen. Wenn sie selber züchten, bedingt das den Zugang zu günstigem Mischfutter. Ansonsten agieren sie als Zwischenhändler zwischen der Landbevölkerung und der Stadt.

Die Statistik in Tabelle 2 zeigt sieben Jahre später einen Zuwachs von 105 Menschen. Offensichtlich hat sich in diesem Zeitraum der Bevölkerungsstand gegenüber 1988 leicht erholt. Die divergierenden Gesamtzahlen könnte wie bei Tabelle 1 auf den Unterschied zwischen real existierender und der statistisch ausgewiesenen Gesamtbevölkerung zurückgeführt werden.

Die Unterscheidungskriterien dieser Tabelle sind etwas gering, lassen aber unter obiger Annahme die Interpretation zu, dass ca. 150 Menschen nicht in der Sowchase anwesend sind. Insgesamt stagniert die Bevölkerungsentwicklung seit 1988.

Bevölkerung 1995			
Orte		Aufteilung	
Dokutschaewo	1503	Kinder	745
Maltschewskoe	469	Pensionisten	350
Medowe	73	Sowchase Rest*	800
Gesamt	2045	Gesamt	1895

Tabelle 2: Bevölkerungsstatistik 1995

* „Sowchase Rest“ umfasst die arbeitsfähige Bevölkerung

Quelle: Archiv Dorsowjet Dokutschaewo / Abschrift 1996

Vergleicht man in Tabelle 1 die Werte der Kategorie Arbeiter gesamt mit denen der Kategorie Altersgruppe 16 - 59 (arbeitsfähiges Alter), so findet man geringe Differenzen. 1981 sind es 150, 1986 noch 53 und 1988 nur noch 30 Personen, die innerhalb des arbeitsfähigen Alters nicht dem Arbeiterstand zuzuordnen sind. Diese Fehlmenge kann sich sowohl durch Nichtbeschäftigte als auch durch den Anteil an

Angestellten und Lehrern innerhalb der Dorfbevölkerung ergeben. Es ist aber kaum denkbar, dass die Beschäftigungslosigkeit bis zum Jahr 1988 abgenommen hat, vielmehr werden einige Menschen in die Stadt abgewandert sein. Die Zahl der Abwesenden in Tabelle 1 inkludiert diese möglichen Abwanderungen nicht. Außerdem korrespondiert die abnehmende Fehlmenge mit dem Rückgang der arbeitsfähigen Bevölkerung.

Lehrer und Angestellte zählen gemeinsam mit Agronomen, Zootechnikern, Ingenieuren, Tierärzten, Ökonomen, Buchhaltern und Rechnungsführern sowie Ärzten, mittlerem medizinischen Personal und Klub- und Kulturangestellten zur so genannten ländlichen, „nicht-produzierenden Intelligenzija“. Sie werden also nicht der Arbeiterschaft zugeordnet, sondern nehmen einen Sonderstatus in der dörflichen Bevölkerung ein.⁸² Lehrer und Ärzte werden vom Staat direkt bezahlt, bekommen von der Sowchose Kohle, Gas und Strom zur Verfügung gestellt und werden von zentralen Stellen außerhalb der Sowchose verwaltet.

Die Intelligenzija auf dem Land, und das sei an dieser Stelle nur kurz angeschnitten, ist eine sehr weit greifende Definition. Im Grunde bezeichnete man so „Angestellte“, die überwiegend geistige Arbeit leisteten. Schlussendlich wurden aber alle jene dazu gezählt, die nicht direkt auf dem Feld arbeiteten.⁸³ Diese Definition sollte das intellektuelle und kulturelle Niveau auf dem Land als sehr hoch erscheinen zu lassen, machte jedoch bei der Unterteilung der Landbevölkerung in Arbeitsgruppen insofern Probleme, als die Zugehörigkeiten nicht sehr eindeutig zu bestimmen waren. So sind „Angestellte“ in Tabelle 1 gar nicht ausgewiesen und könnten höchstens in der Fehlmenge zwischen der Kategorie „Arbeiter gesamt“ und der sechzehn bis neunundfünfzigjährigen in der Kategorie „Altersgruppen der Bevölkerung“ versteckt sein.

Bietet Tabelle 1 einerseits Einblick in die Bevölkerungsstruktur eines ehemals sowjetischen Dorfes, so sind die Zahlen aber auch als Firmenstatistik mit einer Anzahl von Arbeitern sowie deren Familien und Dienstwohnungen zu lesen. Schließlich gibt es niemanden im arbeitsfähigen Alter, der nicht aufs engste mit dem Agrarbetrieb verbunden ist.

Die Sowchose bestimmt das Leben der Dorfbevölkerung. Wie sich noch zeigen wird, ist das Aufsaugen des öffentlichen Lebens durch den Agrarbetrieb ein wichtiges

⁸² Wädekin, 1969a, S.142

⁸³ Wädekin, 1969a, S.139ff.

Charakteristikum des ehemals sowjetischen Dorfes.⁸⁴ Die betriebliche Hierarchie ist im Wesentlichen mit der gesellschaftlichen gleichzusetzen, wobei das soziale Gefälle sehr ausgeprägt ist. 1969 verglich Karl-Eugen Wädekin die aktuelle dörfliche Hierarchie mit den ländlichen Strukturen des 19. Jahrhunderts. Eine kleine Führungsschicht, die über die große Masse der Bevölkerung – bei einer dünnen Mittelschicht – bestimmt, erreicht zum Teil Herrschaftsstellung, die in einigen Bereichen an die Gutswirtschaften des 19. Jahrhunderts erinnert.⁸⁵ In einer Ausgabe der Zeitschrift „Der Spiegel“ aus dem Jahr 1998 wird der Kiewer Publizist Mykola Rjabtschuk zitiert, der sieben Jahre nach der Unabhängigkeit von Verhältnissen auf dem Land wie zu Zeiten des Feudalismus spricht.⁸⁶ Das ist im Untersuchungsraum nachvollziehbar, wenn es beispielsweise um die Verteilung von Naturalien und agrarischen Produkten unter der Dorfbevölkerung geht. Die regelmäßige morgendliche Ansammlung von Personen mit unterschiedlichsten Anliegen vor der Administration der Sowchose macht deutlich, welche Machtmittel in Händen des Direktors liegen. Diese „Unternehmenstradition“, wie sie offensichtlich schon seit einigen Jahrzehnten besteht, hat sich im Verlauf der zweiten Hälfte der 1990er Jahre im Zusammenhang mit den Umwälzungen in den staatlichen Besitz- und Finanzstrukturen, besonders den Privatisierungs- und Steuermaßnahmen, verstärkt. Für die einfachen Menschen im Dorf sind die ökonomischen und strukturellen Entwicklungen nur teilweise nachvollziehbar. Sie entsprechen nicht den über Jahrzehnte eingeübten Abläufen.

2.3.3 Das Hauptdorf Dokutschaewo

Die Nord-Südachse des Dorfes misst ungefähr 1,2 Kilometer, auf der Ost-Westachse erstreckt es sich über 2,4 Kilometer. Die Achsen sind durch zwei Straßen klar definiert. Über die *uliza Dokutschaewa* und die *uliza Lenina* wird der regionale Verkehr zwischen Nowui Bug und Ustinovka abgewickelt.⁸⁷

2.3.3.1 Das Zentrum

Das Zentrum des Ortes bildet der Bereich östlich der Kreuzung *uliza Lenina* und *uliza Dokutschaewa*. Hier befinden sich neben einigen zweistöckigen Wohnhäusern und kleineren Bauten das Verwaltungsgebäude (Kontor), Schule und Kindergarten,

⁸⁴ vgl. Wädekin, 1969a, S.23

⁸⁵ vgl. Wädekin, 1969a, S.15-16

⁸⁶ Rybak, Andrzej: Frauen vor den Pflug? In: „Der Spiegel“, Nr.45 vom 2.11.98, S.223

⁸⁷ siehe Dorfplan und Legende auf S.55 und S.56

Klub, Bäckerei, zwei Geschäfte, Poliklinik, Obscheschitje (Wohnheim), Badehaus und Lagerräume für Landwirtschaftsprodukte. Der Bereich wirkt sehr offen und unstrukturiert. Die wellige Fläche wird von Pfaden und einigen Asphaltflächen durchzogen. Prägendes Element der Anlage ist die Fernheizleitung, die oberirdisch vom ebenfalls auf diesem Platz gebauten Fernheizwerk zu den Wohn-, Wirtschafts- und Verwaltungsgebäuden verläuft. Eine kurze Häuserzeile, zwischen Teich und Schulgebäude, gilt als der älteste Siedlungsteil des Dorfes. Gleich daneben befindet sich der Dorfteich. Dieser kleine See ist künstlich angelegt worden und hat heutzutage eine mindere Wasserqualität, was aber Kinder und Jugendliche des Dorfes nicht daran hindert, dort zu baden. Darüber hinaus benützen einige Fischer diesen Teich. Im Winter dient er als Eislaufplatz.

2.3.3.2 Die Administration (Kontor)

Die Zentrale der Sowchose befindet sich im Gebäude der so genannten Administration (auch als Kontor bezeichnet). Am östlichen Rand des Zentrums gelegen, nähert man sich dem Gebäude über den einzigen asphaltierten Weg, der in den Zentrumsbereich hinein reicht. Eine renovierte Leninbüste bildet den Blickfang einer kleinen parkähnlichen Gartenanlage vor dem Kontor. Vor dieser Leninbüste hielt man Versammlungen zu offiziellen Feiertagen ab, von denen es offenbar so viele gab, dass eine eigene Witzkultur bestand.⁸⁸ Auch bei Hochzeitszügen durch das Dorf war das Denkmal erklärtes Ziel beim Abschreiten verschiedener Bedeutungsplätze, allerdings verzichteten immer mehr Paare auf diese Station. Im Jahre '93 fiel das Denkmal Vandalen zum Opfer, der damalige Direktor ließ es aber umgehend wieder renovieren. Eine Tafel mit Abbildungen der ehemaligen Sowchosdirektoren geleitet schließlich in das Gebäude.

Das einstöckige Administrationsgebäude, ein Bau aus der Zeit vor 1917 und bis zur Gründung des Landwirtschaftsbetriebes (1917) in Besitz eines Großgrundbesitzers, beherbergt das Büro des Direktors, die Buchhaltung, die Kassa und die Büros der so

⁸⁸ Interview: Juri Wassilewitsch Gawrilow, Deutschlehrer, 15.08.94, Kass. I, S.14

P: „In den Studentenjahren machte ein politischer Witz Runde. Carter und Breschnew haben sich getroffen und gestritten, wer mehr Feiertage hat. Und Carter [konnte seine an einer Hand abzählen, M.B.] hat an seinen Fingern abgezählt. Breschnew sagte: 'Ich habe viele Feiertage, den Tag der Oktoberrevolution, den 1. Mai usw., und dann den Tag des Fischers, den Tag des Kumpels, den Tag der Lehrer usw.' Carter hörte das und fragte: 'Der [Auch den, M.B.] Tag wann die Arbeiter Lohn bekommen?' Und sie haben sich verabredet, [dass, man pro Feiertag dem anderen auf die Stirn tippen darf., M.B.] wer mehr Tage hat muss mit einem Finger auf die Stirn schlagen und Breschnew hat ihn [Carter, M.B.] soviel geschlagen [auf die Stirn getippt, M.B.], dass er auf den Boden fiel und er [Breschnew, M.B.] war näher zu ihm gesprungen und schlug noch so viele Male in den Bauch und sagte: 'Vorschuss, dann Lohn, 13. Lohn, am Ende des Jahres...' und er [Carter, M.B.] war tot.

genannten Hauptfachleute sowie einiger untergeordneter Fachleute. Im Direktionsbüro befindet sich eine der zwei funktionierenden Telefonanbindungen des ganzen Dorfes. Außerdem besteht dort noch eine Funkverbindung zur Bahnstation in Dobrowolsk.

In regelmäßigen Arbeitssitzungen des Direktors und seiner „Hauptfachleute“ wird die Arbeitsplanung besprochen und an die jeweiligen Zuständigen weitergegeben.

Immerhin gilt es einen Großbetrieb mit all seinen Diversifikationen zu verwalten. Für die anfallende Arbeit steht eine große Zahl an Personal zur Verfügung. Allein die Buchhaltung beschäftigt rund 10 Personen, da die Abrechnung des gesamten Wirtschaftsbetriebes ohne technische Hilfsmittel erledigt wird.⁸⁹ Zum Rechnen steht ein Abakus zur Verfügung, Listen werden händisch geschrieben und kopiert. Der Chefbuchhalter meint, mit einem Computer bräuchte er nur fünf Leute.

Am Morgen kurz vor acht Uhr versammelt sich eine große Gruppe von Menschen vor dem Direktionsbüro. Sie alle haben Anliegen, die der Direktor bearbeiten muss.

Seitdem die Preise steigen und die Löhne nicht mehr regelmäßig ausbezahlt werden können, ist die Menschentraube größer geworden. Das Hauptanliegen der Leute ist die Möglichkeit, aus den Lagerbeständen der Sowchose einzukaufen, da hier günstigere Preise als am freien Markt zur Anwendung kommen. Ich selbst möchte Honig kaufen. Ich trage meinen Wunsch vor, bekomme einen Bestätigungsschein, mit dem ich zur Buchhaltung gehen muss. Dort wird ein Ausfolgeschein geschrieben, der an der Kassa zu bezahlen ist. Eine Frau begleitet mich zu einer nahe gelegenen Lagerbaracke und gibt mir für die verschiedenen Scheine Honig. Dieses Beispiel wirft ein Licht auf die komplizierte und personalintensive Verwaltung selbst bei kleinen Anliegen und macht eine alte Krankheit des sowjetischen Landwirtschaftssystems sichtbar. Der aufgeblähte Verwaltungsapparat unterlag durchaus auch der Selbstkritik des Systems. Die Ursachen für den Aufwand, unzählige Abrechnungen, das Erstellen von vorschriftsmäßigen Dokumenten und Schreibarbeiten, das komplizierte System der Tagesnormen bei der Auszahlung der Löhne und das Fehlen von Rechenhilfen stehen einer effizienten Verwaltung bis heute im Weg.⁹⁰

An der Kassa der Administration erhalten die Arbeiter des Betriebes ihren Monatslohn. Hier ist auch der Betrag für die vergünstigten Waren zu begleichen. Vor der Wende stand genügend Fleisch zur Verfügung, um sämtliche Einkaufswünsche zu befriedigen. Mancher hat dann diese Waren auch am Markt weiterverkauft, durfte

⁸⁹ Interview: Buchhalter, 19.01.96, Kass. IVA+VA, S.3

⁹⁰ vgl. Wädekin, 1969a, S.293/294

sich allerdings nicht erwischen lassen. Jetzt ist die Produktionsleistung des Betriebes so gering, dass nur noch zwei bis drei Kilo Fleisch pro Woche je Familie abgegeben werden können. In Zeiten dieser akuten Ressourcenknappheit liegen die Schwierigkeiten für den Direktor vor allem in der Gerechtigkeit der Verteilung von Gütern.

2.3.3.3 Die Schule

Bis zur Fertigstellung des gegenwärtigen Baus 1975 war die Schule in dem Gebäude der heutigen Poliklinik untergebracht. Zum Schulareal gehört eine kleine Sportanlage, deren Zustand den Bedingungen entsprechend schlecht ist, und ein Lagerhaus, das aber an den benachbarten Bauern – auf Grund seiner Selbständigkeit als „Großbauer“ bezeichnet – vermietet ist.

Das zweistöckige Schulhaus, der größte Bau des Zentrums, ist weitläufig angelegt. Die Klassenzimmer öffnen zu einem breiten Gang, der in der Pause als Spiel- und Aufenthaltsplatz dient. Zu den Schulräumen gehören außer den Verwaltungs- und Lehrkörperräumen eine Werkstatt für den Handarbeitsunterricht, Physik- und Chemiesaal sowie eine Speisehalle, die von Hortkindern benützt wird. Diese Tagesbetreuung steht täglich bis 17.00 Uhr für Schulkinder bis zur siebenten Klasse zur Verfügung. Da die Lebensmittel knapper werden, stellt die Verköstigung allerdings schon ein Problem dar. Die rund 230 Schülerinnen und Schüler (1994) werden von achtundzwanzig Lehrern betreut. Lehrer haben 18 Pflichtstunden zu absolvieren, Leistungen über dieser Grenze werden per Gesetz extra vergolten. Der Schuldirektor war jedoch bestrebt, allen Lehrern der Sowchase Arbeit zu geben, daher kommt die Überstundenpraxis nicht zur Anwendung.

Lehrer haben einen relativ hohen sozialen Status in der Dorfgemeinschaft. Sie werden gelegentlich auch bei Konflikten in Beratungen mit einbezogen. Vom Staat direkt bezahlt, befinden sie sich in keiner finanziellen Abhängigkeit von der Sowchase, jedoch, und das betrifft alle Berufsgruppen im Dorf, besteht sehr wohl eine Abhängigkeit im materiellen Sinne. Denn auch diese Berufsgruppe muss für ihre eigene Versorgung entsprechende Nebengewirtschaften betreiben. Und hier sind häufig Geräte zur Bodenbearbeitung, Saatgut oder verschiedene andere Materialien, die nur von der Sowchase zur Verfügung gestellt werden können, notwendig.

In der Literatur wird oft auf den höheren Bildungsgrad der Lehrer in der Stadt hingewiesen. Die schlechteren Lebensverhältnisse auf dem Land führten zu einer

negativen Auslese bei Anwärtern für einen Lehrerverposten im Dorf. Ihnen sollten unter anderem Wohnungen, Heizung und Strom vom Landwirtschaftsbetrieb kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Oft konnte und wollte man das aber nicht realisieren. Außerdem kam es vor, dass Lehrer auch zu anderen Arbeiten, wie zur Telefonwache im Dorfsowjet, zur Zählung der privaten Viehbestände oder zum Eintreiben von Eiern für die Ankaufsstellen der Konsumgenossenschaften herangezogen wurden.⁹¹ Darüber hinaus wirkte sich die mangelnde schulische Infrastruktur auf dem Land – zu kleine alte Schulgebäude und fehlendes Unterrichtsmaterial – auch auf die Unterrichtsmöglichkeiten aus.⁹²

Wiewohl in Dokutschaeowo die Schulorganisation im Laufe der Jahre bis zum Ende der Sowjetunion einen Betrieb mit umfassender Infrastruktur schuf, ist der Alltag in der Schule ebenso wie in anderen öffentlichen Einrichtungen im Ort heute von Ressourcenknappheit geprägt. Lehrmittel wie Bücher, Computer und Chemiesaalausstattung bis zur vollen Tagesversorgung aller Schülerinnen und Schüler sind im Prinzip vorgesehen, aber nur noch rudimentär vorhanden. Erhaltung und Betrieb, ganz abgesehen von der Modernisierung dieser Mittel, wurden in den Jahren seit der Wende erschwert und sind heute unmöglich geworden. Ein Lehrer beschreibt, angesprochen auf die vorhandenen Unterrichtsmittel, die Situation folgendermaßen:

„Ja, es gibt Projektoren, es gibt Filme, aber alles ist im Verfall. Alle Geräte sind kaputt. Die Fernsehapparate sind auch kaputt, nur zwei funktionieren, einer im Computerkabinett und der zweite funktioniert im Physikabinett. ... Es gibt keinen Videorecorder. ... Bisher bekamen sie [die Schulkinder, Anm. M.B] Bücher kostenlos und zu dieser Zeit hat man gesprochen, dass das die Eltern für eigenes Geld kaufen müssen.“⁹³

Im Winter verkürzt sich der Unterricht manchmal auf nur zwei bis drei Stunden, da das Fernheizwerk nicht mehr funktioniert. 1995 hat man aus der Geflügelfarm das mit einem Dieseldieselgenerator betriebene Warmluftgebläse ausgebaut und außerhalb des Schulgebäudes wieder aufgebaut. Mit einem durch ein Fenster gelegten Schlauch können wenigstens gelegentlich – je nach Menge des vorhandenen Diesels – die Gänge des Gebäudes erwärmt werden. Um sich warm zu halten, schaufeln die Schulkinder vor allem während des Handarbeitunterrichts Schnee.

⁹¹ vgl. Wädekin, 1969a, S.312-316

⁹² Wädekin, 1969a, S.312-316

⁹³ Interview: Juri Wassilewitsch Gawrilow, Deutschlehrer, 15.08.94, Kass. I, S.5

Trotz aller widrigen Verhältnisse kommt der Schule auch außerhalb des gewöhnlichen Schulbetriebes durch so genannte „außerschulische“ Veranstaltungen eine wichtige Rolle innerhalb des Dorfes zu. So hat der Schuldirektor für Arbeiter der Sowchose einen Fortbildungskurs zum Erhalt eines Traktorführerscheines organisiert. Verschiedene Sportgruppen und eine Musikschule werden betrieben.

2.3.3.4 Das Ambulatorium (Poliklinik)

In einem der ältesten Gebäude des Dorfes ist das Ambulatorium untergebracht. Wie schon weiter oben bemerkt, befand sich bis 1975 die Schule in den Räumen des zweistöckigen Gebäudes. Zur Straße hin ist dem Komplex ein relativ großes Grundstück vorgelagert, das sich der Chefarzt und der Mathematiklehrer als Bodengrundstück für den Anbau von Gemüse teilen.⁹⁴

Außer dieser medizinischen Einrichtung im Hauptdorf der Sowchose gibt es keine medizinische Versorgung in der näheren Umgebung.⁹⁵

Das Gesundheitswesen im ländlichen Bereich ist sehr weitmaschig, Landapotheken sind sehr dünn gesät, oft stehen nur so genannte „Apotheken – Punkte“, das sind nur ein oder zwei Apothekerschränke in einer Privatwohnung, zur Verfügung.

Selbständige Arztpraxen fehlen gänzlich; die in den Krankenhäusern und Ambulanzen tätigen Ärzte haben notwendigerweise ein breites Arbeitsprofil. Die Landbevölkerung muss oft dankbar sein, dass überhaupt ein Arzt vorhanden ist.⁹⁶

Das Ambulatorium wird von einem ausgebildeten Zahnarzt geleitet. Sieben medizinisch ausgebildete Mitarbeiter stehen ihm zur Seite. Das Inventar besteht aus einer veralteten bulgarischen Zahntechnikapparatur, einer Basisapotheke, Hebammenzimmer, allgemeinem Untersuchungszimmer, Ultraschallgerät und einem halbfertiges Schlammbadzimmer, das man aus Eigeninitiative zu bauen begonnen hat. Die Idee, Liegeplätze zu schaffen, wurde von der Verwaltungsbehörde nicht unterstützt. Das Bezirksspital in Ustinovka bietet rund 200 Betten für ca. 20.000 Einwohner des Bezirks. Die Tendenz, Kranke zu Hause zu pflegen, ist aus

⁹⁴ Die Fläche des Grundstückes übersteigt bei weitem die gewöhnlich zugestandenen 0,25 Ha einer Nebenwirtschaft. Lehrer und Ärzte als Teil der ländlichen Intelligenzija hatten Vorteile bei der Bodenvergabe. Siehe: Wädekin, 1969a, S.152-154.

⁹⁵ siehe auch: Wädekin, 1969a, S.292. Das ist eine Folge der früheren Politik der Konzentration der Verwaltungs- und Versorgungsinfrastruktur auf die Hauptdörfer der kollektiven Landwirtschaftsbetriebe.

⁹⁶ siehe auch: Wädekin, 1969a, S.306-310

finanziellen und logistischen Gründen relativ groß, müssen doch Bettzeug und andere Versorgungsgüter für den Spitalsaufenthalt selbst mitgebracht werden. Arzneien bezieht der Arzt aus Kirovograd und Ustinovka, wo sich die Gebietszentralstelle befindet. Schon seit Anfang der 1990er Jahre gibt es zwischen dem Spital in Ustinovka und der Medikamentenindustrie direkte Kontakte, was sich auf die Preise positiv auswirkt. Arzneien sind jedoch im Allgemeinen sehr schwierig zu bekommen, daher arbeitet das örtliche Ambulatorium bei leichten Krankheitsfällen sehr viel mit Kräutermedizin. Für den Arzt in Dokutschaewo sind Hausbesuche obligatorisch. Akute Fälle erhalten kostenlose Versorgung. Um bei Bedarf Krankentransporte zu organisieren, steht jedem Ambulatorium im Gebiet ein Funkgerät zur Verfügung. Damit wird die Zentrale in Ustinovka verständigt, die dann ein Rettungsauto schickt. Für die Gesundheitsversorgung der Sowchose hat diese Funkverbindung eine entsprechend große Bedeutung, bedenkt man das Fehlen einer herkömmlichen Telefonverbindung.

2.3.3.5 Der Klub

Der Klub – das Kulturhaus – existiert in seiner heutigen Größe und Lage im Dorfzentrum seit 1984. Zuvor war er in einem kleinen Gebäude am nördlichen Rand des Dorfes neben dem Dorfsowjet untergebracht. Dort befinden sich heute Telefon- und Elektrowerkstätte.

Klubs wurden am Land verstärkt nach dem II. Weltkrieg gegründet. Sie sollten innerhalb der Dorfgemeinschaften und Dorfkonglomerate einen Integrationspunkt darstellen, Kultur anbieten, aber auf diesem Wege auch Kontrolle über die Freizeit- und Lebensgestaltung der Menschen ausüben. Oftmals wurden diese Klubs in enteigneten Gebäuden untergebracht. Unter anderem finanzierte man diese Kulturmaßnahmen aus den nach dem Krieg wieder eingeführten so genannten Direktorenfonds.⁹⁷ Zunächst erreichten die Dörfer meistens nur mobile Filmanlagen, betrieben mit Dieselgeneratoren, später wurde das Programm um verschiedene „Zirkel“ – das sind Freizeitgruppen – , weiters um Bibliothek und Vortragsprogramme erweitert.

⁹⁷ siehe Abrossimov: Die sozialistischen staatlichen Landwirtschaftsbetriebe in der UdSSR. Berlin Ost 1953, S.434: Mit diesen Fonds sollte ein materielles Interesse des Einzelnen an der Erfüllung und Übererfüllung der Erzeugungspläne geweckt werden. 2,5% des Plangewinns und 30% der Übererfüllung, jedoch nicht mehr als 5% des jährlichen Lohnfonds flossen dem Direktorenfonds zu. Diese Mittel standen dem Direktor frei zur Verfügung. Er konnte damit die Infrastruktur des Dorfes verbessern wie auch einzelnen Personen helfen.

Durch die Zusammenlegung von Kolchosen und Sowchosen vor allem in den 1950er Jahren entstanden wegen der großen Entfernungen zum Zentralfeld außerdem so genannte Brigadeklubs. Auch diese Initiative konnte nicht verhindern, dass das Interesse der Bevölkerung an dieser Institution und ihrem Programm eher abnahm. Oftmals waren die Gebäude ungeeignet oder das passende Inventar, technische Hilfsmittel, Musikinstrumente, etc., fehlten. Einzig bei Filmtheatern war nach 1958 ein Wachstum zu verzeichnen.⁹⁸ Chruschtschow schränkte kulturelle Bauten in den Dörfern wieder ein und ließ lieber Ställe dafür bauen:

„Die Kultur werden wir heben, nachdem wir erreicht haben, dass alle Kolchosen und Sowchosen rentabel wirtschaften.“⁹⁹

Nach seiner Absetzung stellte man während einer Phase verstärkten öffentlichen Interesses fest, dass nur ein sehr geringer Teil der in Klubs gebotenen Veranstaltungen besucht wird. 1964 und 1965 bedauerten Zeitungen das Schwinden der traditionellen Volkskunst, insbesondere der musikalischen. Nicht zuletzt war die Position des Leiters oft auch fehlbesetzt.¹⁰⁰ Klubarbeit sollte mehr als die bloße Organisation von Zirkeln sein, so sollten Vorträge, Kulturuniversitäten, praktischer Produktionsunterricht und theoretische Konferenzen abgehalten werden. In der Praxis fand Kulturarbeit ihren Niederschlag in der Begehung von Feiertagen, Reden, Ehrungen und Konzerten.

Der Klub in Dokutschaewo ist 1994 trotz des größtenteils fehlenden Programms und mangelnder Besucherzahl noch in Betrieb. Das Gebäude beherbergt die örtliche Bibliothek, einen Kino- und Theatersaal, für Zirkel frei verfügbare Zimmer, in denen auch die Führung der Sowchose Besprechungen abhält, und das Standesamt. Im Foyer des Klubhauses findet im Sommer zweimal wöchentlich eine Diskothek statt. Hier trifft ein Teil der dörflichen Jugend mit Jugendlichen aus den umliegenden Dörfern zusammen. Es ist Eintritt zu bezahlen und der Konsum von Alkohol und Nikotin ist in den Räumen untersagt. Viele Eltern wünschen nicht, dass ihre Kinder diese Diskothek besuchen, da trotz Verbot immer wieder Probleme durch Alkoholkonsum auftreten.

⁹⁸ Wädekin, 1969a, S.322

⁹⁹ zit. nach: Wädekin, 1969a, S.325

¹⁰⁰ Wädekin, 1969a, S.326-327

So genannte Zirkel finden nur noch vereinzelt, im Winter auf Grund der funktionsuntüchtigen Fernheizleitung gar nicht mehr statt. In Dokutschaewo bildeten sich hauptsächlich Sing- und Tanzgruppen. Darüber hinaus existierten Zirkel für Tischlerei, Photographie, Computerkunde, Handarbeit, für internationale Freundschaft (Länderkunde und Briefverkehr innerhalb der ehem. sozialistischen Länder) und Instrumentalmusik. Desinteresse der Bevölkerung, das Fehlen technischer Voraussetzungen und Mittel, sowie das mangelnde Interesse des Klubleiters trugen zur Auflösung dieser Gruppen bei. Bei den Klubleitern war eine mittlere Fachschulbildung schon die Ausnahme. Üblicherweise übernahmen Musiker, Künstler oder ähnliche Berufsgruppen diese Aufgabe. Sie wurden so zum Teil Angestellte der staatlichen Kulturbehörde und erhielten dadurch die gleichen Begünstigungen wie Lehrer oder Ärzte, waren also Teil der „ländlichen Intelligenzija“.¹⁰¹

In Dokutschaewo hat der Leiter des Klubs schon 1995 seine Stellung aufgegeben, um mit Schweinen und Zigaretten zu handeln – er wurde ein *businessmen*. Im Gegenzug zum Programmdefizit des Klubs hat die Schule auf Initiative des Schuldirektors begonnen, Praxiskurse, wie zum Beispiel einen Traktoristenkurs, anzubieten.

Filmvorführungen fanden in der Vergangenheit täglich statt. 1994 wurde durchschnittlich nur noch einmal im Monat ein Film vorgeführt.¹⁰² Für den Eintritt waren 2.000 Kupon zu bezahlen. Nicht zuletzt ist das Eintrittsgeld für viele ein Hinderungsgrund, die Vorführungen im Klub zu besuchen. Zum Vergleich kosteten zu dieser Zeit in Kiew amerikanische Filme 15.000 und russische Filme 10.000 Kupon Eintritt.

Außerdem kam bald nach Gorbatschow das Fernsehen mit vielen ausländischen B-movies und einem entsprechenden Videoangebot. Viele Familien in Dokutschaewo besitzen einen Fernseher, mit denen bis zu sieben Stationen in unterschiedlicher Qualität empfangen werden können, wenn die Hausantenne genügend hoch gebaut und außerdem drehbar ist. Darüber hinaus sind in besser gestellten Haushalten Videorekorder zu finden.

¹⁰¹ Wädekin, 1969a, S.321

¹⁰² Ich selbst konnte mir irgendeine der vielen Emanuelle – Filme anschauen. In dem relativ großen Kino- und Theatersaal des Klubs saßen 10 Erwachsene und Kinder einer Erotik-Traumfilmwelt gegenüber, die gegensätzlicher nicht sein könnte.

Vor dem Klubgebäude erstreckt sich nach Norden bis hin zur *uliza Lenina* ein weiterer Platz, der auf der einen Seite von der Stichstraße zum Administrationsgebäude, auf der anderen von Wohnhäusern und Datschen begrenzt ist. Sogar eine ursprünglich aus Holz gebaute öffentliche Toilette befindet sich auf diesem Areal. Da alle Holzteile im Lauf der Zeit gestohlen wurden, errichtete man schließlich eine aus Blech. Ihr Zustand ist dennoch beklagenswert.

Auf diesem Platz werden Hochzeitsgesellschaften nach der standesamtlichen Hochzeit vor dem Klubgebäude fotografiert, fahrende Händler präsentieren hier ihre zumeist aus der Türkei importierte Ware, während des Sommers wird gelegentlich Eis verkauft und der Bierwagen aus Nowui Bug hält ebenfalls hier. In einem Dorf, in dem sich selten etwas im öffentlichen Bereich ereignet, sind diese Anlässe Grund genug, um einmal vorbeizuschauen und eventuell auch etwas zu kaufen.

Über das Jahr verteilt finden verschiedene Feiern in und um den Klub herum statt. Zu Neujahr veranstaltet man ein nach wie vor gut besuchtes Konzert mit Blasmusik und Chorgesang. Zum 9. Mai, dem Tag der Befreiung, und zum Erntedank begeht man im Gebäude verschiedene Feierlichkeiten. Zu Ostern 1994 kam ein Pope aus Kasanka zur Weihe der Ostereier und Osterkuchen. Da es in Dokutschaewo keine Kirche gibt, versammelten sich an diesem Tag zwei Gruppen am Platz vor dem Klub, die Teilnehmer und die Beobachter des Geschehens.¹⁰³

Der pensionierte Direktor der Sowchase antwortet auf die Frage nach der Existenz einer Kirche im Dorf: „Es gibt einen herrlichen Klub.“¹⁰⁴

2.3.3.6 Weitere Gebäude des Zentrums

Mit der Aufzählung weiterer für den öffentlichen Bereich relevanter Gebäude ergibt sich ein relativ vollständiges Infrastrukturbild eines kommunalen Sozialsystems.

Neben einigen zweistöckigen Wohnhäusern sind Kindergarten, Badehaus, Geschäfte, Bäckerei, Obscheschitje (Wohnheim) und Dorfsowjet um den zentralen

¹⁰³ Interview: Juri Wassilewitsch Gavrillow., Deutschlehrer, 15.08.94, Kass. I, S.9

I: Was passiert zu Ostern?

P: Das ist der beste Feiertag. Nun, in diesem Frühling haben die Einwohner des Dorfes einen Geistlichen eingeladen und er hat die Eier, es war vor dem Klub, die Führung der Sowchase war dagegen, und der Geistliche kam aus Kasanka und bespritzte mit dem Wasser Eier und Osterkuchen, dann es gab dort viele Menschen, auch fast alle Lehrer aus unserer Schule und die Führung der Sowchase stand am Rande der Straße und beobachtete es scherzhaft. Die Menschen waren sehr fröhlich und es zeigte, dass die neue Zeit kommt.

I: War das heuer zum ersten Mal?

P: Das war zum ersten Mal.

¹⁰⁴ Interview: Stanislav M., Direktor der Sowchase. i. R., 10.09.94, Kass. VI+VII, S.6

Platz des Dorfes angelegt. Der Kindergarten wird nur von sehr wenigen Familien angenommen, vor allem seit ein Platz im Verhältnis zum Familieneinkommen teuer bezahlt werden muss¹⁰⁵. Der Betrieb des öffentlichen Badehauses ist an die Funktion des Heizwerkes gebunden. Seit dessen Stillstand ist auch das Badehaus außer Betrieb.

In der Zeit von 1994 bis 1996 waren ein bis drei Geschäfte geöffnet¹⁰⁶. Ein einziges, das von der armenischen Familie privat geführt wird, hatte während der ganzen Zeit Bestand. Die anderen beiden, von der Sowchose verwalteten, waren abwechselnd in Betrieb. Die zwischenzeitlichen Schließungen jener Kaufläden sind das Resultat einer schon seit Anfang der 1980er Jahre bestehenden Großhandelsstruktur, die sich drei Verwaltungskreise teilen. Aus einem zentralen Lager in Nowui Bug gelangen die Waren in den jeweiligen Geschäften zum Verkauf. Die Sowchose ist an dem örtlichen Geschäftsumsatz mit zwanzig Prozent beteiligt, stellt jedoch Personal und Betriebskosten.¹⁰⁷ Solche zentralen Lager geraten auf Grund der Marktentwicklung (Warenmangel, hohe Einkaufskosten) leicht in Schwierigkeiten, somit auch die Endverkäufer – in diesem Fall die zuständige Sowchose. Der Effekt ist eine oftmalige Schließung und Wiedereröffnung solcher Kooperationsgeschäfte. Im Allgemeinen findet die Belieferung der Verkaufsstellen in unregelmäßigen Abständen statt. Konnte vor der Wende noch gegen Lieferschein – auf Kredit – abgerechnet werden, wird nun bar bezahlt oder der Betrag über die Bank in Ustinovka gleich angewiesen. Welche Waren schließlich im Regal liegen, verlangt nach keiner langen Aufzählung. Das durchschnittliche Warenangebot beschränkt sich auf einige Konserven, ein wenig Butter, eine Sorte Käse, etwas Gemüse und ukrainische Zigaretten. Unter der Hand erhält man manchmal auch einen brauchbaren Wodka. Im privaten Geschäft der Armenier erweitert sich das Warenangebot um Kaugummis, Süßigkeiten, manchmal zwei bis drei Paar Schuhe und ausländische Zigaretten. Für das gesamte Angebot gilt allerdings nur die temporäre Verfügbarkeit.

Diese Nahversorgungseinrichtungen kamen in den Sowchosen Anfang der 1950er Jahre auf. Man bekam zu dieser Zeit einige Nahrungsmittel und Baumaterial, aber wie ein Gesprächspartner mitteilt, war das im Vergleich zu heute fast gar nichts.¹⁰⁸

¹⁰⁵ siehe Seite 40, Kapitel 2.3.1

¹⁰⁶ siehe Seite 41, Kapitel 2.3.1

¹⁰⁷ Interview: Stanislav M., Direktor der. Sowchose. i. R., 18.01.96, Kass. II/96, S.1

¹⁰⁸ Interview: Wannja und dessen Mutter, Geologe, lebt jetzt bei Kiew, aufgewachsen in Berdechno, 19.01.96, Kass. III + IVA/96, S.7

Seit dem Jahr 1992 besteht am westlichen Rand des Zentrums eine Bäckerei. Ursprünglich war der Betrieb 1930 gegründet, jedoch zwanzig Jahre später wieder im Zuge zentralistischer Maßnahmen geschlossen worden. Die Versorgung mit Brot übernahm bis zur Wende eine zentrale Bäckerei in der Kreishauptstadt. Die Entscheidung der Sowchosleitung, wieder eine eigene Bäckerei einzurichten, beruhte einerseits auf der gelegentlich mangelnden Qualität der Ware, andererseits auf den sich vor allem auf das Transportwesen immer stärker auswirkenden Benzinmangel. Auch die eigenverantwortliche Brotproduktion hat mit strukturellen Problemen zu kämpfen. Während Mehl aus Nowui Bug oder Kirovograd herangeschafft werden muss, kann der Bedarf an Eiern von der Sowchase selbst abgedeckt werden. Die Versorgung mit Mehl, elektrischer Energie, fließendem Wasser sowie die teuren Gaslieferungen erschweren die Produktion nicht nur, sondern gefährden sie zeitweise gänzlich. Täglich wartet eine große Menschentraube am späten Vormittag vor der Bäckerei auf den Brotverkauf, der von zwölf Uhr mittags bis vierzehn Uhr und von sechzehn bis achtzehn Uhr stattfindet. Pro Tag gelangen sechshundert bis siebenhundert Kilogramm einer einzigen Weißbrotsorte zu Laiben von je 1,25 kg zum Verkauf, Restbestände finden am nächsten Tag Abnehmer. Die Speisehalle der Schule und des Kindergartens werden beliefert. Ebenso die Betriebsküche der Geflügelfabrik, solange diese in Betrieb war. Auch für die zwei weiteren Dörfer der Sowchase hat die Produktion zu sorgen. Medowaja und Maltshewskoe erhalten jeweils Montag, Mittwoch und Freitag Lieferungen, wobei dann aus dem Kraftwagen heraus verkauft wird.

Entlang der Verbindungsstraße nach Nowui Bug am westlichen Rand des Zentrums wurde zu Beginn der achtziger Jahre das Obscheschitje (Wohnheim) errichtet. 1995 erfuhr es eine kleine Renovierung. Dem Haus ist zur Straße hin eine Busstation vorgelagert. Die Verbindung eines Verkehrspunktes mit einer öffentlich benutzbaren Unterkunftsmöglichkeit weist schon auf die primäre Funktion des Gebäudes hin, denn es bietet temporären Arbeitskräften sowie Durchreisenden Bett und Waschelegenheit. Auf Grund der negativen wirtschaftlichen Veränderungen der Sowchase und des Zusammenbruches des kleinräumigen Sozialleistungsgefüges unterliegt das ursprünglich als Arbeiterwohnheim errichtete Gebäude einem Funktionswandel hin zu einer Einquartierungsmöglichkeit – bei günstiger Miete – für Teile der lokalen Bevölkerung. So finden sich neben temporär anwesenden

Landarbeitern und Handwerkern immer öfter Arbeitslose, Menschen mit ungünstigen Familienverhältnissen, Pensionisten der Sowchase, aber auch jung verheiratete Ehepaare ohne entsprechende Wohnmöglichkeiten. In drei Stockwerken sind entlang eines Ganges Zimmer mit einer Fläche von ungefähr 15 m² aufgereiht. In jeder Etage befinden sich ein Waschraum und eine Toilettenanlage. Ein Plumpsklo befindet sich vor dem Haus. Kochgelegenheiten müssen sich die Bewohner im Zimmer selbst schaffen. Solange es noch die Mensa der Geflügelfabrik gab, konnte man sich dort für wenig Geld versorgen. Im Winter wird es kalt in den Räumen, da seit der Stilllegung des Heizwerkes die Zentralheizung außer Betrieb steht.

Seit 1995 wacht ein Hausmeister über die Ordnung im Wohnheim, denn es unterliegt großen Abnutzungserscheinungen durch seine Mieter, vielmehr Benützer, die auch gelegentlich physisch aneinander geraten. Insgesamt stehen das Gebäude und seine Bewohner im Kontext des dörflichen Zusammenlebens etwas außerhalb der Aufnahmebereitschaft einer – wenn man es so nennen will – etablierten Mittelschicht. Mitte der 1990er Jahre hatte das Wohnheim eine Funktion als notwendiges Instrumentarium einer letzten sozialen Instanz. Im Jahr 2002 war es endgültig geschlossen. Offensichtlich waren die Baumängel zu groß geworden.

Das öffentliche Badehaus befand sich schon während des ersten Aufenthalts in bedenklichem Bauzustand. Ebenfalls vom zentralen Heizwerk versorgt, stand es der Dorfbevölkerung bis 1993 zur Verfügung. Samstag und Sonntag war Badetag.

2.3.3.7 Peripherie

Die Betriebs- und Wirtschaftsgebäude der Sowchase liegen hauptsächlich am Ostrand des Dorfes. Den Abschluss nach Norden bildet die mittlerweile geschlossene Geflügelfarm mit angeschlossener Fleischverarbeitung. Zwischen dem Zentrum und dem Betriebsgebiet befindet sich der *chutri chutora* (schlaue Siedler) benannte Ortsteil. Er ist der erste planmäßig angelegte Teil des Dorfes.

Diese so genannten *chutora* Einzelgehöfte existierten weitläufig bis 1941. Sie waren zwar in Kolchosen organisatorisch zusammengefasst, entzogen sich aber auf Grund von Siedlungsform und Verwandtschaftsverhältnissen ohne große Schwierigkeiten der staatlichen Kontrolle. Das Ziel des Staates war die Zusammenführung der Einzelhöfe auf gemeinsame Siedlungspunkte. Die Agitation gegen die *chutora* (und die Zwergkolchosen) konzentrierte sich auf ihre vorgeblich ökonomischen Nachteile.

Doch gerade der schwächere staatliche Zugriff erschien den betroffenen Bauern offensichtlich als entscheidender Vorteil, wie ihr zähes Festhalten an den bestehenden Verhältnissen belegt. Freiwillig waren sie deshalb zum Zusammenschluss mit anderen Kolchosen oder zur Umsiedlung in eine Zentralsiedlung in der Regel nicht bereit, und selbst gegen die Zwangsmaßnahmen der lokalen Behörden setzten sie sich zur Wehr. Die *chutora* Bewohner waren schließlich ähnlich brutalen Formen der Zwangsumsiedlung wie Anfang der 1930er Jahre die Kulaken ausgesetzt.¹⁰⁹ Bis in die 1950er Jahre bestanden bei Maltshewskoe noch zwei Einzelgehöfte, deren Bewohner dann aber in eines der drei Dörfer übersiedelt sind.

Den westlichen Abschluss des Dorfes bilden die aufgelassenen Entenställe. Seit dort kein Geflügel mehr gehalten wird, sind Schweine und einige Pferde eingestellt. Der ausgetrocknete Teich und die Uferwiesen dienen als Hutweide für die private Viehhaltung. Solche von der Sowchose zur Verfügung gestellte Flächen erstrecken sich vom West- über den Süd- bis zum Ostrand des Dorfes.

Den größten Teil der Siedlung bildet der zwischen 1954 und 1956 entstandene Wohnhausraster westlich vom Zentrum. Diese Häuser wurden zum Großteil von der Sowchose erbaut und den Benützern gegen geringe Mieten zur Verfügung gestellt. Die Gebäude liegen jeweils mit einem Vorgarten oder zumindest einer Einfahrtslaube an der Straße. Hinter dem Wohnhaus erstreckt sich ein kurzer Hofbereich, der, zumeist durch einen Zaun abgetrennt, in den Feldbereich übergeht. In der Mitte eines Wohnblockes stoßen also immer die den Bewohnern zugeordneten Felder zusammen. Diese intensiv bewirtschafteten Gemüsegärten (Mz.: Ogorodi) können auf Grund ihrer Lage einmal im Jahr von einem Traktor des Sowchosbetriebes von der Straße her in einem Zug durchgepflügt werden.

Den Südteil des Dorfes bedecken größtenteils solche Ogorodi. An der *uliza Dokutschaewa* erstreckt sich eine Häuserzeile, in deren Mitte auch der ehemalige Direktor der Sowchose wohnt. Am östlichen Rand dieses Dorfteils liegt der Friedhof, sowie einige Datschen.¹¹⁰

¹⁰⁹ Merl, Stephan: Bauern unter Stalin. Die Formierung des sowjetischen Kolchossystems 1930 - 1941. (= Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des Europäischen Ostens. Osteuropastudien der Hochschule des Landes Hessen I, Bd. 175). Berlin 1990, S.182

¹¹⁰ *datscha* = Landhaus, in diesem Fall sind das kleine gezimmerte Hütten, oft nur mit 4 m² Grundfläche. Sie haben die Funktion eines kleinen Stalles oder Geräteschuppens und gehören zu den

Nördlich der *uliza Lenina* befinden sich neben einigen zweistöckigen Wohnblocks das *bufet*¹¹¹, der Dorfsowjet, die Telefon- und Elektrowerkstatt und ein Geschäft. Dahinter reihen sich zwei Häuserzeilen, die in den achtziger Jahren erbaut wurden. Hier wohnen der gegenwärtige Direktor der Sowchase sowie der mittlerweile (1998) nach Deutschland ausgewanderte Schuldirektor. Anschließend gelangt man weiter nördlich in den alten Obstgarten, weiter östlich in ein kleines Wäldchen, das die Bienenzucht der Sowchase umgibt, und weiter auf den Sportplatz, auf dem auch Fußballspiele der Regionalliga stattfinden. Im beigelegten Plan sind alle Gebäude und sozialen Plätze eingezeichnet. Näher beschrieben sind nur jene, die der Orientierung dienen.

Wohnungen in der Sowchase. Am ehesten sind diese Gebäude mit kleinen Schrebergartenhäusern zu vergleichen.

¹¹¹ Das *bufet* war schon bei meinem ersten Besuch nicht mehr in Funktion. Es war ein Kiosk und Treffpunkt, bei dem man verschiedene Getränke und einige Kleinigkeiten zu essen kaufen konnte. Zuletzt war es ein Lager für Getränke, jedoch ist es seit einem Einbruch ohne Funktion und verfällt.

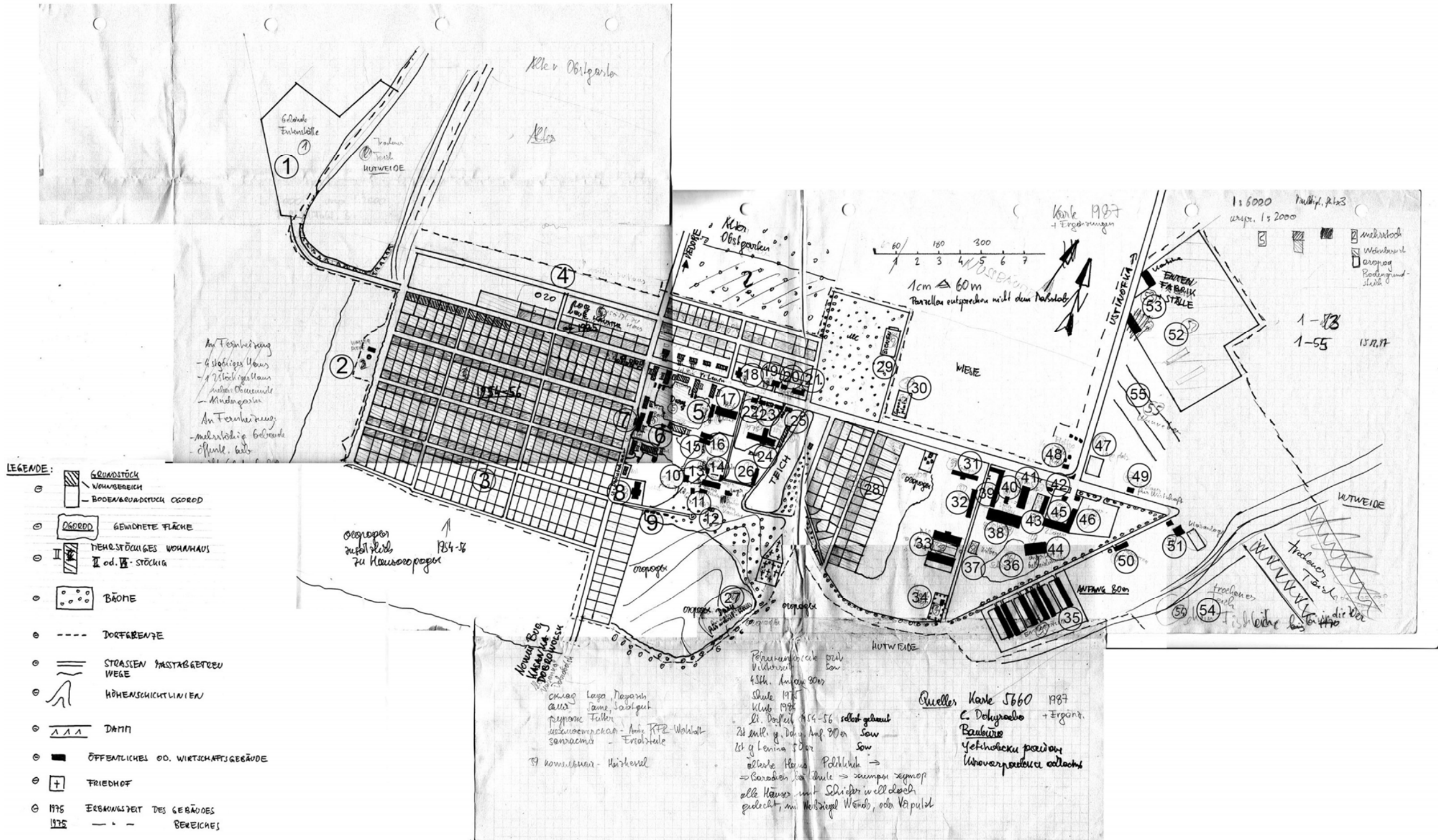


Abb. 5: Dorfplan des Dorfes Dokutschaewo, maßstabgetreue Handzeichnung nach einer Kartenvorlage im Maßstab 1:2000, Stand 1987; gezeichnet Sommer 1994

Legende:

1. Gelände der alten Entenställe, heute sind dort Schweine und Pferde der Sowchase untergebracht
2. Grundwasserpumpe
3. Haus + Ogorod, dieser Bereich ist im wesentlichen in den Jahren 1954 - 56 entstanden
4. Haus + Ogorod, entstanden ab dem Jahr 1985, viele davon noch nicht fertig
5. Datschen, kleine Holzverschläge für die Tierhaltung, gehören zu mehrstöckigen Wohnhäusern, von Hunden bewacht
6. Bäckerei, Sowchosbetrieb
7. Obscheschitje, Wohnheim mit Busstation
8. Poliklinik (=Ambulatorium), Arzt wohnt nebenan
9. Garagen, privat, gehören zu mehrstöckigen Wohnhäusern
10. Mühle, für Sonnenblumenöl, bis vor einigen Jahren eine Tischlerei
11. Fernheizwerk, seit der Perestroika außer Betrieb, für mehrstöckige Wohnhäuser und Sowchosgebäude im inneren Umfeld
12. Heim für alte pflegebedürftige Frauen ohne Familie
13. Wannaja, Badehaus der Sowchase, nicht mehr in Betrieb, wurde über das Fernheizwerk betrieben
14. Drei Lager, Honig, Sonnenblumenöl und Ersatzteile
15. Kinderkrippe und Kindergarten
16. Lager
17. Klub mit Bibliothek, Kinosaal, Räumlichkeiten für versch. Freizeitkreise, Amtszimmer (z.B. Standesamt), 1984 erbaut
18. Buffet, Ausschank, nicht mehr in Betrieb
19. Dorfsowjet
20. Telefonzentrale, Sowchaselektriker
21. Geschäft, seit 1996 wieder geöffnet, gehörte der Sowchase, jetzt verpachtet
22. Geschäft, gehört der Sowchase
23. Geschäft, gehört der armenischen Familie
24. Schule, alle Schulstufen, erbaut 1975
25. ältester Siedlungsteil
26. Kontor, Administration der Sowchase
27. Datschen, gehören zu mehrstöckigen Wohnhäusern, von Hunden bewacht
28. Haus + Ogorod, teilweise noch alte Lehmbauweise, „chutri chutora“ (schlaue Siedler)
29. Bienenzucht der Sowchase
30. Sportplatz, im Sommer hauptsächlich für Fußball genutzt
31. Saatgutlager, Sowchase
32. Futterlager, Sowchase
33. Molkerei und Ställe, Sowchase
34. Tanklager, Sowchase
35. Neue Entenställe, nur mit Mutterherde belegt, erbaut Anfang der 80er Jahre
36. Schrottplatz
37. Kälbergatter
38. Garagen, unfertig, nur Skelett
39. LKW und Maschinenparkplatz
40. drei Heizkessel für Werkstätten
41. Auto- und Maschinenreparaturwerkstatt
42. Trafostation
43. Ersatzteillager
44. Getreidemühle, unfertig, nur Skelett
45. Bauhof mit zwei Sägen, Sowchase
46. Lagerplatz
47. Lagerplatz
48. Trafo
49. Gaslager, Sowchase
50. Lager für Mischfutter, Entenzucht, Sowchase
51. Kläranlage
52. Entenverarbeitung mit Ställen
53. Kantine, selten in Betrieb
54. ehemalige Fischteiche, Sowchase
55. Weingarten, Sowchase

2.4 Die landwirtschaftliche Produktion

Die Sowchose Sagajdag umfasst eine Gesamtfläche von rund 7.000 Ha. Die Nutzung dieses Gebietes ist sehr vielfältig und reicht von Fischereigewässern über Feldbau, industrielle Viehzucht und Milchwirtschaft bis zu Obstbau. Bei näherer Betrachtung der wirtschaftlichen Tätigkeit der Sowchose kann man von einem Industrie- und Landwirtschaftsbetrieb sprechen, ein Unternehmen also, das eine diversifizierte Produktpalette zu bieten hat. Das hat vor der Wende mit Hilfe eines großen Ressourceneinsatzes funktioniert. Was davon blieb, bedingt durch verschiedenste Faktoren, ist ein ums Überleben kämpfender Großbetrieb, dem wesentliche Grundlagen zur positiven Entwicklung fehlen.

In der Folge wird das wirtschaftliche Potential dieses Industrie- und Landwirtschaftsbetrieb erkennbar.

Die Sowchose erstreckt sich von Norden nach Süden über rund 12 Kilometer, von Osten nach Westen etwa über 10 Kilometer.



Abb. 6: Agrochemische Karte des Sowchosgebiets, Stand: 1983; Die römischen Zahlen der agrochemischen Karte verweisen auf die verschiedenen Bodenqualitäten im Verwaltungsgebiet der Sowchose. Quelle: Administration der Sowchose, Sommer 1994

Folgende Tabelle weist die Bodenverwendung aus:

Nutzung	HA
Boden von der Wirtschaft benutzt	5886
davon	
<i>Ackerbau</i>	4994
<i>Obstpflanzen</i>	72
<i>Futterwiesen</i>	16
<i>Weidewiesen</i>	804
Wald (Streifenwälder)	79
künstliche Teiche, für Fischfang und Bewässerung	222
Land in privater Hand (ogorod, Einzelbauern)	393
Industrie (Geflügel, Viehzucht)	500
Gesamt	7080

Tabelle 3: Angaben zur Bodennutzung, Abschrift
1994, Stand 1994, Quelle: Archiv Dorfsowjet
Dokutschaewo

„Die Erde ist so gut, dass man eine Grube graben kann - etwas hinein werfen - einmal gießen und es wächst. Nur die Wirtschaft handelt schlecht.“¹¹²

Wie schon eingangs angeführt, ist die Ukraine das „Land der Schwarzerde“. Tatsächlich ist der Boden äußerst fruchtbar, doch gibt es innerhalb einer so großen Landwirtschaftsfläche, wie sie in einer Sowchase vorzufinden ist, sehr unterschiedliche Bodenqualitäten.

Wenn jemand sagt, die Wirtschaft handle schlecht, so ist das nur teilweise gültig, denn ein industrialisierter Landwirtschaftsbetrieb ist bedingt durch seine Größe in erster Linie von Betriebsmitteln und technischer Einrichtung abhängig. Die Versorgung mit diesen Komponenten hat nach der Wende schnell aufgehört; dem Betrieb waren und sind die entsprechenden Ressourcen für eine eigenständige Erhaltung der Betriebstechnik nicht gegeben. Kern dieser Problematik sind die fehlenden Ersatzteile, um die sich die Diskussion immer wieder dreht.

Der Mangel an technischen Voraussetzungen betrifft vor allem die Feldpflege und Bewässerung und natürlich im Endeffekt die Ertragssituation. Auf den Feldern bleiben – abgesehen vom Müll, den man gelegentlich findet – auch nach dem

¹¹²Zitat: Heinrich D., Sommer 1994, eigene Aufzeichnungen: mit Wirtschaft ist die Sowchase gemeint

Pflügen Gräser und Büsche stehen, weil der Boden nicht tief genug umgegraben wird. Die Flächen sind zu groß für die wenigen funktionierenden Maschinen, außerdem gibt es nicht genug Treibstoff.

So konnten beispielsweise 1994 wegen Benzin- und Dieselmangels Teile der Zuckerrübenenernte nicht eingebracht werden.¹¹³

Üblicherweise beträgt der Bracheanteil in den Steppengebieten 9 - 10 % der Nutzfläche, 1995 jedoch blieb wesentlich mehr Brache als notwendig. Im Osten des Dorfes Dokutschaewo sind große Feldflächen überhaupt schon verwildert.

Das Fehlen der finanziellen Mittel wirkt sich natürlich auch auf die Qualität des Saatgutes aus. Nicht immer kann Saatgut zugekauft werden, stattdessen muss auf den Nachbau (vorhandenes Saatgut aus der Ernte) zurückgegriffen werden. Diese Praxis ist durchaus gebräuchlich, mindert allerdings bei breiter Anwendung entsprechend die Erträge.

Eine weitere Minderung der Ernteergebnisse ist auf die Teuerungen bei Herbiziden und Dünger zurückzuführen, die gegenwärtig deren großflächigen Einsatz verhindert.¹¹⁴

Den Problemkreis des Ressourcenbeschaffung und -verwaltung beschreibt Nikolai, ein Agronom:

„... in diesem Jahr (1994, Anm. M.B.) mangelte es an Diesel und wir sind ohne Arbeit. Wir bräuchten ein Silofutter und die Traktoren und die Technik sind ohne Bewegung, weil Ersatzteile, und alles ist vernichtet oder gestohlen. Wenn wir zu einem Traktor ein entsprechendes Öl benötigen, so haben wir keine Möglichkeit, das irgendwo zu kriegen und mit den Ersatzteilen, das ist Problem überhaupt und was werden sie tun? Sie haben kein Geld. Es gibt kein Geld und keine Möglichkeit das zu kriegen. Wir haben ein großes Problem mit dem Brennstoff, er frisst alles. Wir haben die Ernte eingebracht und wir haben nur das Geld dazu, um den Brennstoff zu bezahlen. Um eine neue Technik zu kaufen, dazu haben wir kein Geld.“¹¹⁵

¹¹³ vgl. die wirtschaftliche Entwicklung der Ukraine seit dem Ausstieg aus dem Verband der UdSSR Ende 1991 bei : Clement, 1992, S.22

¹¹⁴ vgl. Nikolai, Agronom, 20.08.94, Kass. III, S.3 und Interview: Wannja und dessen Mutter, Geologe, lebt jetzt in Kiew, aufgewachsen in Berdechno, 19.01.96, Kass III, S.4

¹¹⁵ Interview: Nikolai, Agronom, 20.08.94, Kass. III, S.2

Wenn Heinrich D., ein Pensionist im Dokutschaewo, sagt: „... es ist kein eigenes Land“¹¹⁶, dann spricht er die zusätzliche psychologische Komponente der schlechten Feldpflege an, denn die privaten Gemüsegärten, die Ogorodi, erweisen sich als intensiv bewirtschaftete und gepflegte Flächen. Die so genannten Traktoristen und Chauffeure – Arbeiter der mechanisierten Feldbewirtschaftung – sind genauso schlecht und unregelmäßig bezahlt wie die Allermeisten des Landwirtschaftsbetriebes. Sie sind – wie andere auch – damit beschäftigt, sich um Einkommens- und Versorgungsalternativen zu kümmern, was die Lust an regulärer Arbeit verständlicherweise mindert.

Die Feldbewässerung ist ebenfalls vom Technologieverlust betroffen. Es ist tatsächlich schon schwer, einen Gartenschlauch zu bekommen, von großflächigen Bewässerungsmaßnahmen muss gänzlich Abstand genommen werden. Daher heißt es Warten auf das Wasser. Wenn der Winter niederschlagsarm ist, dann füllen sich die künstlichen Teiche nicht und die Wasserknappheit setzt schon früh im Sommer ein. Durch die geographische Lage können allerdings in der heißen Jahreszeit oft auch Niederschläge ausbleiben, wodurch dann ernste Gefahren für die Ernte durch Austrocknung und Feuer entstehen. Daher werden um die Felder Brandschutzstreifen gegraben. Beispielsweise regnete es am 13. August 1994 zum ersten Mal seit 2 Monaten.

2.4.1 Produktpalette

2.4.1.1 Feldbau

Neben sämtlichen Getreidearten, hauptsächlich allerdings Weizen, werden verschiedene Futterpflanzen, darunter Mais, Esparsette und Luzerne angebaut. Außerdem finden sich Obst, Gemüse, Sonnenblumen, Zuckerrüben und 3 - 4 Ha Kürbis (für die Schweinezucht) in der Feldbaupalette¹¹⁷. Bis zu 300 dz/Ha, durchschnittlich 250 dz/Ha, reicht der Ertrag bei Zuckerrüben. Zwischen 10 % und 17 % der Menge bleibt als Zucker übrig. Die Zuckerrüben werden entweder nach Nikolaew oder in die Nähe nach Dolinskaja zur Verarbeitung gebracht. Abgerechnet wird mit Zucker, der bei der Verarbeitungsstelle verbleibt. Ein kurzes Zitat deutet am Beispiel der Zuckerverarbeitung an, dass der „freie Markt“ noch nicht so einfach zu bewältigen ist.

¹¹⁶Zitat: Heinrich D., Sommer 1994, eigene Aufzeichnungen

¹¹⁷ Die folgenden Daten beziehen sich auf Statistikmaterial aus der Verwaltung der Sowchose.

„I: Und wer verarbeitet den Zucker jetzt? P: Bei Nikolaew gibt es eine Zuckerfabrik, hier in der Nähe, in Dolinskaja gibt es auch eine, aber da gibt es verschiedene Gauner. Sie gaben uns nur 40 %, den Rest behielten sie, die anderen machen das umgekehrt. I: Die zahlen aber nicht in bar? P: (lacht) Mit Zucker. Nur die Gauner haben Bargeld. Z.B 2,5 mrd (=Kupon; entsprechen 1996 ca. USD 13.200.-; 1994 noch ca. USD 55.500.-, Anm. M.B.) haben ein paar Gauner gehabt, die in der Sowchose Ochsen gekauft haben und sie zahlten das bar. In der Bank gibt es nicht so viel Geld.“¹¹⁸

Beim Winterweizen wird mit 30 dz/Ha eine gute Ernte erzielt (1994 waren es 25 dz/Ha Ertrag; im Kiewer Gebiet sind zwischen 50 und 60 dz/Ha möglich). Weizen, Zuckerrüben und Sonnenblumen werden als lohnende Produkte bezeichnet. Seit 1994 gibt es zur Verarbeitung von Sonnenblumenkernen eine Ölpresse, die von zwei Arbeitern betrieben wird und eine Leistung von 200 Litern/Tag aufweist. Aus 100 kg Kernen werden 27 kg Öl gewonnen. Der Presskuchen wird als Tierfutter verwendet, das Öl sowohl auf dem Markt als auch innerhalb der Sowchose verkauft.

Der Anbau von Futterpflanzen ist Voraussetzung für eine gute Entwicklung der Viehzucht und damit auch der Milchwirtschaft. Geringe Ernteerträge können aus finanziellen Gründen nicht durch Futterzukauf ausgeglichen werden. Im Herbst 1994 waren die Ernteergebnisse sehr schlecht, so dass allgemein damit gerechnet wurde, dass die Stückzahlen beim Weidevieh durch Schlachtung deutlich reduziert werden. Während 1993 die Hälfte der Maisernte verkauft werden konnte, musste 1994 der ganze Ertrag zur Futterversorgung behalten werden.

2.4.1.2 Viehzucht

Rund 1000 Stellplätze stehen der Rinderzucht in drei Milchfarmen, die zu verschiedenen Landwirtschaftsabteilungen des Betriebes gehören, zur Verfügung. 700 davon sind belegt. Nur eine Farm kann auf eine positive Bilanz verweisen. Die Melkanlage funktioniert nicht mehr, so dass das Vieh einzeln mit mobilen Melkmaschinen gemolken werden muss. Außerdem muss der Stallmist händisch ausgeräumt und abtransportiert werden. Die Ställe wurden zwischen 1979 und 1991 gebaut und erneuert.

Neben der einheimischen Rasse, dem Roten Steppenrind, wurde 1980 die holländische Schwarzbunte, eine Rasse mit höherer Milchleistung, eingesetzt.

¹¹⁸Interview: Stanislaw M., Direktor der Sowchose i. R., 18.01.96, Kass. II/96, S.1

Rohmilch spielt nach wie vor in der Bilanz des Betriebes eine wesentliche Rolle, da mit dem Wegfall der staatlichen Absatzmärkte und wegen der niedrigen Preise bei den verbleibenden staatlichen Abnahmestellen Mitte der 1990er Jahre begonnen wurde, das Produkt direkt an Endverbraucher nach Kriwoj Rog zu liefern. Der Schuldirektor beschreibt die Situation genauer:

„Jetzt haben sie so gemacht. Das ist so billig im Milchwerk abgeben das Milch, sie bezahlen wenig, ich weiß, 1 Liter kostet dort im Milchwerk, bezahlen sie dort 18.000 Kp/l (1996 USD 0,09.-, Anm. M.B.), das ist zu billig, die Menschen muss man bezahlen, muss man Öl kaufen, Auto, jetzt machen sie es so, jeden Tag sammeln sie Milch zusammen, haben einen Kühlschrank, eine große Wanne, die soll kalt sein, dort ist ein Kühlschrank und früh am Morgen schütten sie alles Milch zusammen in das Auto und fahren sie nach Kriwoj Rog und dort verkaufen sie das Milch, nicht am Markt, sie wissen schon, wo die Menschen sind, die wissen schon, dass das Auto kommt jeden Tag, und sie warten schon dort mit dem Glas, stehen sie in einer Reihe, und schütten sie jedem Menschen, und dort kostet das Milch bis 50.000 Kp/l (1996 USD 0,26.-, Anm. M.B.), das ist was, das ist besser. Und so können sie bezahlen und bleibt noch etwas Geld in der Sowchase. Wenn es gibt keinen Weg, machen sie einen Traktor, der macht Weg, sie müssen jeden Tag fahren in Kriwoj Rog, die Menschen warten dort, und sie haben Kinder, und sagen, sie sollen jeden Tag kommen mit der Milch, dann gehen wir nicht an die andere Maschine. Ja, das ist noch besser, wann wissen sie, dass jeden Tag eine Menschen kommen kaufen, dass Milch gut sein soll, kein Wasser (lacht). Bei uns sagen sie so: `Wenn fragen sie die Melkerin, kannst du von einer Kuh 20 Liter nehmen, sie sagt, kann ich. 25 auch? Ja, kann ich. Aber 30? Sie denkt ein bisschen, sagt, das gibt nur noch Wasser´.“¹¹⁹

Diese kurze Beschreibung zeigt einerseits die Wichtigkeit der Milchproduktion für die Sowchase, andererseits die Notwendigkeit der Erschließung neuer Absatzmöglichkeiten. Unter allen Umständen müssen die Schwierigkeiten, die jeglicher Transport, besonders in der Winterzeit, mit sich bringt, überwunden werden. Ein dritter Aspekt ist die Qualitätsgarantie des Produkts. Fakten und Geschichten über das Verwässern der Milch haben in der ehemaligen Sowjetunion fast Traditionscharakter. In der Literatur wie auch in Gesprächen taucht dieses Thema immer wieder auf. Tatsächlich sind die Konsumenten auch sehr qualitätsbewusst und lassen sich nicht betrügen.

In der Sowchosleitung kursiert der Wunsch, gemeinsam mit einer Molkerei eine Käsefabrikation am Ort zu errichten, ein kluger Gedanke, da mit preiswerten

¹¹⁹Interview: Viktor Andrejewitsch Dite, Schuldirektor, 21.01.96. Kass. V A+B, kein Dolmetsch, S.3

Fertigprodukten am freien Markt am meisten Geld zu verdienen ist. Bis in das Jahr 2002 ist diesbezüglich allerdings nichts passiert.

Die Schweinezucht spielt mit angegebenen 100 Stück (1996) eine untergeordnete Rolle und ist eher betriebsintern für soziale Einrichtungen wie Mensa, Schulkantine etc. von Bedeutung. Das Mischfutter muss aus Kirovograd zugekauft werden und ist so teuer, dass sich eine größer dimensionierte Zucht nicht zuletzt wegen der niedrigen Absatzpreise für Schweinefleisch unmöglich rentieren kann.

Im Rahmen der staatlichen Maßnahmen zur „Spezialisierung der Landwirtschaftsbetriebe“ in den 1960er Jahren wurde nach siebenjähriger Vorbereitungszeit 1962 in der Sowchase eine Geflügelverarbeitungsfabrik mit angeschlossener Entenzucht eröffnet.¹²⁰ 1955 lieferte eine Firma „Boltz“ in Deutschland 800 Enten, außerdem kam die dazugehörige Stall- und Verarbeitungstechnologie aus Westdeutschland.¹²¹ Dieser neu gegründete Industriezweig entwickelte sich von da an zum Schwerpunkt der wirtschaftlichen Bestrebungen, wodurch andere Betriebszweige, wie beispielsweise der Obstbau, in den Hintergrund gerieten.

In der Fabrik waren in den Zeiten des Vollbetriebs 40 Personen in der Schlachtung, 15 in der Verwaltung, 5 in der Kantine, 5 Brigadiere (Vorarbeiter), 5 Arbeiter in der Instandhaltung, 3 Heizer und 3 Arbeiter im Kühlhaus beschäftigt, das sind immerhin 7,7 % der Gesamtzahl der Arbeiter gemessen an der Bevölkerungsstatistik von 1988. Jährlich produzierte die Fabrik zwischen 2000 und 2500 Tonnen Geflügelfleisch. Noch zu Beginn der 1990er Jahre existierten zwischen Sowchase und Staat Verträge über die Abnahme von Produkten aus der Fabrik.¹²²

¹²⁰ Interview: Stanislaw M., Direktor der Sowchase i. R., 10.09.94, Kass VI+VII, S.4

¹²¹ ebd. S.3

¹²² ebd. S.6



Abb. 7: In Bau befindliche Ställe der Geflügelzucht an der Ostseite des Dorfes Dokutschaewo, o.J., vermutlich Anfang 1980er Jahre, 1994 nur noch teilweise in Betrieb



Abb. 8: Teichanlage mit Geflügel im Anschluss an das Stallgelände, o.J., vermutlich Anfang der 1980er Jahre, 1994 ausgetrocknet

Die Geflügelzucht ist besonders von den negativen wirtschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahre betroffen.¹²³ Bis 1991 wurden noch Geflügelställe gebaut. Im Winter 93/94 kam es dann auf Grund der Ressourcenknappheit zu Problemen beim Beheizen der Ställe, die staatlichen Futterlieferungen – rund 2000 Tonnen Mischfutter pro Jahr für die gesamte Viehzucht – blieben aus, und die Sowchose war nicht in der Lage, selbst genügend Futter zu produzieren. Außerdem stiegen die Preise für Tiermedikamente, während die Preise für Fleisch zunehmend verfielen. Eine reine Enteneierzucht und der Versuch einer groß angelegten Gänsezucht funktionierten auch nicht. 1995 sperrte die Fabrik schließlich zu. Im Bestand blieb eine Gänseherde von ca. 4500 Tieren, auf die man in Zukunft aufbauen wollte. Kurz hingewiesen sei noch auf die Hühnerhaltung, da die Eier für die betriebliche Bäckerei verwendet werden.

Bis 1970 betrieb die Sowchose in den Teichen am östlichen Rand des Dorfes im Zusammenhang mit der Geflügelfarm eine Fischzucht. Dieser Betriebszweig dürfte aber nicht wesentliche wirtschaftliche Auswirkungen gehabt haben, da er in heutigen Beschreibungen nicht reflektiert wird.

2.4.1.3 Obstbau

Der Obstbau beschränkt sich im Wesentlichen auf Weintrauben, Nüsse, Melonen und Aprikosen. Vor dem Bau der Geflügelfabrik wurde der Obstbau intensiver betrieben. Seit 1955 waren 50 Ha der landwirtschaftlichen Fläche vom Weinbau und 160 Ha von Obstbäumen belegt. 1971 und 1979 waren sehr dürre Sommer, in denen viele Pflanzen zugrunde gingen. Seit 1992 bestehen wieder ca. 60 Ha Obstbäume (Aprikose, Apfel, Nuss), seit 1991 gibt es rund 10 Ha Weinstöcke. Diese befinden sich inzwischen in schlechtem Zustand, da sie über 5 Jahre (Stand 1996) hinweg nicht gespritzt wurden. Auch die Spaliere sind nicht erhalten geblieben. Die frühere Pflege des Obstgartens schuf durch Gewinne beim Verkauf nach Weißrussland, Russland und direkt nach Kirovograd einige Arbeitsplätze. Heute ist der Absatz schwieriger, die Erhaltung der Plantagen kaum noch möglich, so dass der Obstbau in der Leistungsstatistik der Sowchose nicht mehr auftaucht.

¹²³ ebd. S.5: I: Wann begannen die Probleme mit der Entenzucht? P: Ab 1991, mit den Demokraten. Die Regierung beschäftigte sich mit der Politik und sie hatten keine Zeit, weiter die Wirtschaft in eine gute Richtung zu führen.“

2.4.1.4 Honigproduktion

Die Honigproduktion ist sowohl im staatlichen wie auch im privaten Wirtschaftsbereich weit verbreitet. In der Sowchase Sagajdag betreiben einige Familien, darunter auch die des ehemaligen Direktors, Bienenstöcke. Diese Beschäftigung hat einen gewissen Hobbycharakter, mit dem Verkauf des Honigs sind aber durchaus gute Einkünfte zu erzielen.

Für den Landwirtschaftsbetrieb betreuen zwei Arbeiter insgesamt 200 Bienenstöcke in einem lichten Waldstück am nördlichen Ende des Dorfes Dokutschaewo.

Die Honigproduktion ist seit 1970 im planwirtschaftlichen System integriert. Dieser Wirtschaftszweig ist nicht nur für den externen Markt – den Verkauf an eine zentrale Sammelstelle –, sondern auch für die örtliche Bevölkerung, den internen Markt, von Bedeutung. In beide Marktrichtungen lässt sich gutes Geld verdienen. Der pensionierte Direktor der Sowchase hat durch den Verkauf von Honig das Auto für seinen Sohn finanziert.¹²⁴ Obwohl viele Haushalte eigene Stöcke haben, wird von Seiten des Betriebes immer ein Honiglager für den örtlichen Verkauf erhalten. 1994 zahlte man an den Betrieb für einen Kilo 60.000 Kp (= USD 1,3). Zum Vergleich kostet zu dieser Zeit ein Laib Brot 30.000 Kp. Ein Arbeiter verdiente 1994 zwischen 200.000 und 500.000 Kp pro Monat. Honig ist, wenn man ihn kaufen muss, ein sehr teures Nahrungsmittel. Daher zahlt sich die Produktion für die Sowchase sowie für Privatleute aus. Im Jahr 1992 konnten in der Sowchase 4 Tonnen, 1994 auf Grund der Trockenheit nur 1,6 Tonnen gewonnen werden.

¹²⁴Interview: Stanislaw M., Direktor der Sowchase i. R., 12.01.95, Kass. IX, S.3: Er betreibt 15 Bienenstöcke und produziert bis zu 600 kg Honig in einem guten Jahr.

3. Rahmenbedingungen – strukturelle Verortung

3.1 Agrargeschichte – Reflexion über einen ideologischen Versuch

Neben den Kolchosen, den genossenschaftlichen Kollektiven, sind die Sowchosen, die staatlichen Landwirtschaftsbetriebe mit Landarbeitern, die beiden Pfeiler der landwirtschaftlichen Kollektivierung und ihrer wechselhaften Entwicklungsgeschichte. Obgleich Kolchosen einen größeren Bekanntheitsgrad in der westlichen Wahrnehmung der sowjetischen Geschichte erreicht haben mögen, ist die Entwicklung beider Kollektivformen eng miteinander verwoben. Die Sowchosen wären der Idealtypus der sowjetischen Landwirtschaft gewesen. Sie hatten gegenüber den Kolchosen auch viele Vorteile bezüglich der Lebensqualität der Angestellten.

Betrachtet man die komplexe Struktur der Institution Sowchose mit ihrer Dorfbevölkerung, mit ihrer legislativen sowie wirtschaftlichen Verwaltung und Beziehung zum Staat, so finden sich während der Durchsicht der entsprechenden landwirtschaftlichen Literatur gleichermaßen wechselhafte wie prägende Entwicklungsverläufe. Ein chronologischer Abriss der Landwirtschaftsgeschichte der ehemaligen Sowjetunion erscheint für das Verständnis der Mitte der 1990er Jahre vorgefundenen Situation hilfreich zu sein.

Die Neugestaltung der Landwirtschaft in der ehemaligen Sowjetunion, Anfang der 1920er Jahre beginnend, litt unter der ideologischen Priorität bei richtungsweisenden Entscheidungen. Oft wurde das Ruder herumgerissen, nachdem festgelegte Gangarten nicht funktioniert hatten. Die Hungerkatastrophen von 1921 und 1932 bis 1934 (5-6 Mio. Tote, davon ein Großteil in der Ukraine) sind dabei traurige Meilensteine dieser Politik. Mehrere Jahrzehnte ideologisch geprägte Landwirtschaft haben in der Mentalität der ländlichen Bevölkerung ihre Spuren hinterlassen.

3.1.1 Politische und wirtschaftliche Ziele in der Landwirtschaft – Neuordnung

Gemäß dem Beschluss des „Allrussischen Zentralexekutivkomitees“ vom 14. Februar 1919 wurden die Sowchosen gegründet¹²⁵. Mit diesem Beschluss verfolgte

¹²⁵zit. nach: Abrossimov, 1953, S.5

man gleichermaßen politische wie wirtschaftliche Ziele. Das Produktionspotential der Landwirtschaft sollte - auch im Zuge einer Erweiterung der Anbauflächen - entscheidend gesteigert werden, indem man so genannte kulturell-agrotechnische Zentren plante. Damit sollte auch in der Landwirtschaft der vollständige Übergang zum Kommunismus geschaffen werden. Sowchosen sollten Vorbilder für die umliegenden Kolchosen sein und „sich in Laboratorien für weitgehende Anwendung fortschrittlicher Erfahrungen und Errungenschaften der Wissenschaft und Technik verwandeln.“¹²⁶

Lenin wollte in seinem Gesellschaftsmodell die Bauern als Bundesgenossen für die Revolution gewinnen. Trotz der Aufhebung der Leibeigenschaft unter Alexander II. 1861 blieb der Großteil des Grundbesitzes in den Händen der Großgrundbesitzer. Zusätzlich wuchs die Landbevölkerung. Mit der Stolypin'schen Landreform von 1906 erhielten die Bauern das Recht, aus den Feldgemeinschaften auszuscheiden, was die soziale und wirtschaftliche Situation in der Landwirtschaft auch verbesserte. Trotzdem aber brachten diese Reformmaßnahmen nicht genug Zufriedenheit.¹²⁷ Die Bolschewiki bezogen die Lösung der Agrarfrage in ihr revolutionäres Programm mit ein. Lenin war der Auffassung, dass die Landwirtschaft denselben ökonomischen Gesetzen wie die Industrie unterworfen sei. Er verfolgte daher auch in der Landwirtschaft eine Konzentration der Produktion und eine allmähliche Verdrängung der Kleinbetriebe. Am ersten Tag nach der bolschewistischen Machtergreifung im November 1917 wurde das „Dekret über den Boden“ herausgegeben. Damit wurde jegliches Eigentum an Boden aufgehoben, wodurch es in der folgenden Verteilungsphase zu Versorgungsengpässen kam. Dieser – später als „Kriegskommunismus“ bezeichnete – wirtschaftliche Dilettantismus¹²⁸ sowie die Folgen des Bürgerkriegs und die ungünstige Witterung des Jahres 1921 führten zusammen zu einer Missernte und mündeten in der Hungerkatastrophe des selben Jahres. Jegliche Hilfssysteme (Vorratshaltung, Funktionieren des Privathandels, etc.), die früher ausgleichend wirken konnten, waren nun außer Kraft gesetzt.

¹²⁶Abrossimov, 1953, S.7

¹²⁷vgl. Schiller, 1960, S.12

¹²⁸Schiller, 1954, S.13

3.1.2 Die „Neue Ökonomische Politik“

Während der NEP-Periode („Neue Ökonomische Politik“ 1921-1928) wurde der radikale Wirtschaftskurs mit seinen katastrophalen Auswirkungen vorerst unterbrochen. Es kam zu Erleichterungen bei der Abgabeverpflichtung, die Naturalsteuer wurde genormt, landwirtschaftliche Überschüsse gelangten zur freien Verfügung, kurzfristige Pacht wurde zugelassen und das Verbot der Lohnarbeit gelockert. Durch diese Maßnahmen entstand ab 1925 wieder ein großbäuerliches Element. Ebenso wurde aufgrund der Zulassung von privatem Handel der innere Markt (innerhalb der Genossenschaften) wiederbelebt.¹²⁹

Nicht zu vergessen ist außerdem die Tatsache, dass in dieser Periode das Lohngefälle zwischen Stadt und Land – d.h. der Konsumverzicht der ländlichen Bevölkerung - die wesentliche Quelle der staatlichen Kapitalbeschaffung darstellte. Denn die Mobilisierung der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte war für den Aufbau der Industrie eine unbedingte Notwendigkeit.¹³⁰ Für die politische Motivation der NEP-Periode gibt es laut Andreas Kappeler zwei Interpretationsmodelle: Während in einem Modell die Idee, die Bauern über materielle Erfolge und Gleichberechtigung „sanft“ zum Sozialismus überzuführen, verfolgt wird, erscheint angesichts des Erfolges das taktische Motiv, die politisch mobilisierten Bauern auf Grund der instabilen Verhältnisse der Zeit innerhalb einer möglichst kurz gehaltenen liberaleren Periode an den sowjetischen Staat zu binden, als wahrscheinlicher.¹³¹

Anfang der 1930er Jahre begann die Liquidierung der Kulakenwirtschaften (Einzelbauern), 1934 setzte der Kampf gegen die „*chutora*“ („Zwergkolchosen“ mit nur etwa 10 Mitgliedern) ein, da der Staat fürchtete, dass sich diese Kleinbetriebe der Kontrolle durch den Partei- und Staatsapparat entziehen könnten. Diese Siedlungen kamen unter anderem in der Ukraine besonders oft vor.¹³²

3.1.3 Fuhrpark und politische Kontrolle – die Maschinen-Traktoren-Stationen

1928/29 wurden die Fünfjahrespläne eingeführt.¹³³ Im selben Jahr entstanden die ersten Maschinen-Traktoren-Stationen (MTS). Ihre Vorgänger, die Anfang der 1920er Jahre eingerichteten Traktorenabteilungen, stellten den Beginn der

¹²⁹Schiller, 1954, S.16

¹³⁰Schiller, 1960, S. 45

¹³¹Kappeler, 1994, S.189

¹³²siehe Merl, 1990, S.61ff., S.72 und S.182ff

¹³³vgl. auch Kappeler, 1994, S.197

Mechanisierung der Sowchosen dar. Sie hatten 1923 aufgehört, selbständig zu bestehen, und waren an die großen Sowchosen übergeben worden.¹³⁴

Nachdem schon ab 1927 von Getreidesowchosen neben Saatgut und Tieren an Kolchosen so genannte Maschinenkolonnen zur Hilfeleistung geschickt wurden, verwalteten nun die – zumeist einer Sowchose angeschlossenen – MTS die Landwirtschaftsmaschinen, auf die die Kolchosen angewiesen waren. Die Maschinen wurden zu festen Sätzen verliehen, die in Naturalien zu bezahlen waren. In der weiteren Entwicklung der kollektiven Landwirtschaft spielten die MTS insofern eine wichtige Rolle, als ab dem Jahr 1933¹³⁵ in diesen politische Abteilungen eingesetzt wurden. Das Ziel war die „Stärkung des Einflusses der Sowchosen, um die Umgestaltung des Landes zu einem sozialistischen Land zu beschleunigen.“¹³⁶ Die Kolchosen waren bei der Bewirtschaftung ihrer Flächen von der Technik der MTS abhängig. Mit der Einführung dieser politischen Abteilungen hatte der Staat nun direkten Zugriff auf die Kolchosen, die durch ihre genossenschaftliche Struktur zwar eine gewisse Handelsfreiheit hatten, allerdings wesentlich stärker als die Sowchosen dem Druck der Ablieferungsverpflichtungen preisgegeben waren. Die MTS wurden 1958 wieder aufgelöst und zu Reparatur- und Technikstationen umgewandelt. Von da an übernahmen die Bezirksparteikomitees die Herrschaft über die Kolchosen, obwohl ihnen das politisch nicht zustand.

3.1.4 Die Industrialisierung der Landwirtschaft – Stalin und die Kollektivierung

Mit dem Beginn der autokratischen Diktatur Stalins 1929 endete die NEP-Periode. Die politischen und ökonomischen Ziele waren nun große industrielle Aufbauprogramme, die Gewinnung von Arbeitskräften auf dem Land und, damit verbunden, die Mechanisierung der Landwirtschaft mittels Etablierung von landwirtschaftlichen Großbetrieben. Gleichzeitig ergab sich infolge des Zuzugs von immer mehr Menschen in die Städte die ernährungswirtschaftliche Notwendigkeit zur Steigerung der Produktionsvolumina.

¹³⁴ Abrossimov, 1953, S.355

¹³⁵ Abrossimov, 1953, S.19: Jahresplenum des ZK der KPdSU 1933

¹³⁶ zit. nach: Abrossimov, 1953, S.19: Beschluss des Plenums: „Die erstrangige Aufgabe der politischen Abteilungen in den Sowchosen ist die Sicherung absoluter und rechtzeitiger Erfüllung der Pflichten der Sowchosen gegenüber dem Staat und besonders ein energischer Kampf gegen die Versuche einzelner Direktoren und ihrer Stellvertreter, ihre engen Sowchosinteressen den allgemeinen Staatsinteressen gegenüberzustellen, die eventuellen Überschüsse zu verheimlichen, statt sie dem Staat abzuliefern.“

Ab 1929 wurde die Kollektivierung entsprechend forciert. Bis dahin zeigten die kollektivwirtschaftlichen Experimente, dass die Betriebe unter den gegebenen Bedingungen und ohne staatliche Zuschüsse kaum eine Erfolgschance hatten.¹³⁷

Durch den Mangel an entsprechenden strukturellen und organisatorischen Voraussetzungen verursachte die nun rasch durchgeführte Umwandlung große Schäden in der Landwirtschaft. Außerdem wurde Kritik an der Art der Durchführung der Kollektivierung laut.¹³⁸

Im Dezember 1930 stellte das Zentralkomitee (ZK) regionale Planziele für die Kollektivierung auf. In den Hauptgetreidegebieten (Nordkaukasus, Steppen der Ukraine, mittleres und unteres Wolgagebiet) sollte 1931 ein Kollektivierungsgrad von 80% erreicht werden.¹³⁹ In der zweiten Welle der Kollektivierung 1931 gab es keine öffentliche Kritik der Partei an den ergriffenen Terrormaßnahmen.¹⁴⁰ Auf Einzelbauern wurde zusätzlicher Druck durch Besteuerung nach „Saatplänen“ und nicht nach der tatsächlich vorhandenen Saatfläche ausgeübt.¹⁴¹ Die Maßnahmen der Zwangskollektivierung zerstörten die landwirtschaftliche Produktivität. Die Hungersnot von 1932-1934 war die Folge.

Im Erntejahr 1931 fuhren die Sowchosen durchschnittlich 5,9 dt (1 Dezitonne = 100kg) Getreide/Ha ein; Kolchosen 6,3 dt gegenüber 7,5 dt der Einzelbauern und Kolchosniki aus der Bewirtschaftung ihrer privaten Felder, was durchaus normalen Erträgen entsprach. Die höhere Produktivität des verbliebenen Privatsektors der Landwirtschaft und das Erntedesaster im Kolchos- und Sowchossektor beendeten schließlich die unionsweite Kollektivierungskampagne der Partei, nicht aber den durch die Steuerpolitik auf Einzelbauern ausgeübten Druck.¹⁴²

3.1.5 Nebenwirtschaften - Lebensgrundlage

1935 wurde der Kollektivierungsprozess durch die Annahme des „Stalin'schen Musterstatuts für landwirtschaftliche Artele“¹⁴³ zu einem formellen Abschluss gebracht. Diese Regelung legte das Recht auf Eigenwirtschaft gesetzlich fest. Der

¹³⁷Schiller, 1954, S.22: Auf die in der Zeit des Kriegskommunismus auf enteigneten Gutshöfen entstandenen Kollektivbetriebe waren Landarbeiter, landarme Bauer, ehemalige Soldaten und Partisanen zur Bewirtschaftung angesetzt. Diese Betriebe hatten keine große Bedeutung.

¹³⁸Schiller, 1954, S.24: Stalins Artikel „Schwindlig vor Erfolg“; Stalin prangerte den Übereifer der lokalen Behörden bei der Kollektivierung an

¹³⁹Merl, 1990, S.212

¹⁴⁰Verhaftung, vollständiger Landentzug, Besitzkonfiskation, Zwangsversteigerung des Wirtschaftsinventars und Nahrungsmittel, etc.

¹⁴¹Merl, 1990, S.212

¹⁴²Merl, 1990, S.218

¹⁴³Artele = traditionelles russisches Wort für einen genossenschaftlichen Zusammenschluss

Besitz war dem Umfang nach genau festgelegt: die Anbaufläche generell mit $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Ha, in Gebieten mit Landüberfluß mit 1Ha; die Obergrenze bei Vieh war mit einer Kuh, bis zu 2 Stück Jungvieh, 1 Sau mit Ferkeln, bis zu 10 Schafen, bis zu 20 Bienenstöcken und einer unbegrenzten Zahl von Geflügel und Kaninchen festgelegt. In Nomadengebieten waren die Normen viel höher angesetzt. Pferdehaltung war außer in Nomadengebieten nicht zugelassen, da der Besitz von Pferden Zugkraft als Basis von größerer, intensiverer Landwirtschaft und von Dienstleistung bedeutete.¹⁴⁴ Diese vor allem für Kolchosen aufgestellten Normen galten in fast demselben Ausmaß auch für Sowchosen. Bis 1953 gab es innerhalb dieser Regelung keine wesentlichen Veränderungen mehr.

3.1.6 Industrialisierung – Ausweitung – Spezialisierung – Strukturierung

Den Sowchosen schenkte man in den 1920er Jahren zunächst keine allzu große Beachtung. Mit dem XV. Parteikongress im Dezember 1928 begann eine neue Ära, in der man mit dem Beschluss zur Kollektivierung der Landwirtschaft dem Beispiel der großen amerikanischen Fortschritte in der Landwirtschaft folgen wollte. Die Voraussetzungen dafür sah man zunächst in der Spezialisierung auf jeweils einen bestimmten Produktionszweig und im Bereich der Getreideproduktion im größtmöglichen Einsatz von Maschinen. Dafür gründete man den Getreidetrust (Sernotrust). Diese Institution sollte die Mechanisierung in Großbetrieben in Gang setzen. Die landwirtschaftlichen Flächen wurden vergrößert, Steppenareale in die Bewirtschaftung einbezogen. Teilweise entwickelten sich Betriebsgrößen bis zu 100.000 Ha. Mit diesen Größen und der übermäßigen Spezialisierung machte man jedoch keine guten Erfahrungen. Die Betriebe wurden in Abteilungen und Brigaden mit einem Bestand an ständigen Arbeitern und so genanntem agrotechnischem Personal untergliedert. Den Abteilungen wies man Maschinen und Flächen zu je 2.000 bis 2.500 Ha zu. Insgesamt sollte ein Betrieb nicht mehr als 25.000 Ha verwalten. Die Viehzuchtsochowosen wurden zu Spezialbetrieben umgewandelt.¹⁴⁵

Mit der Verordnung „Über Maßnahmen zur Steigerung der Ernteerträge“ von 1932 sollte im Jahre 1933 in allen Sowchosen und Kolchosen zur Fruchtfolgewirtschaft übergegangen werden.¹⁴⁶

¹⁴⁴Schiller, 1954, S.27

¹⁴⁵Schiller, 1954, S.33

¹⁴⁶zit. nach: Abrossimov, 1953, S.18

Da zunächst aber nur die Hackfrucht-Brache-Fruchtfolge angewandt wurde, nahm die Ertragsfähigkeit des Bodens ab, weil mehrjährige Futterpflanzen fehlten. Später ging man zur Feldgraswirtschaft über. Solche Verordnungen betrafen naturgemäß immer das gesamte Landwirtschaftssystem. Sie beeinträchtigten einerseits durch die mangelnde Flexibilität gegenüber den klimatischen und geographischen Bedingungen den wirtschaftlichen Erfolg der einzelnen Betriebe, andererseits konnten die jeweiligen Betriebsleiter und landwirtschaftlichen Spezialisten ihre Erfahrungen – wenn überhaupt – nur erschwert einbringen.

3.1.7 Mensch und Motivation

Das System der staatlich gelenkten Großbetriebe schuf von Anfang an auch Probleme mit der individuellen Steuerung der Betriebe und mit der Motivation der Arbeiter und Arbeiterinnen. Selbst die systemkonforme Literatur wies darauf hin, dass es schon zu Beginn der „industrialisierten“ Landwirtschaft zu Fehlern und Gesetzwidrigkeiten innerhalb der Verwaltung der jeweiligen Sowchosen kam. Genannt wurden Getreideverluste bei der Ernte, das Zurückbehalten von Produkten zur Verwendung innerhalb der Sowchose und allgemein die gelegentlich als zweitrangig betrachtete Aufgabe der Getreideablieferungen.¹⁴⁷

In den Jahren 1930 bis 1935 wurde schließlich von der Industrie das Modell der „Stoßarbeiter“ übernommen. Diese „Vorzeigearbeiter“ sollten die Arbeitsnormen „übererfüllen“ und so innerhalb der Brigaden einen gewissen Leistungsdruck erzeugen. Sie wurden mit Prämien und später mit Kuraufenthalten oder Urlauben belohnt. Diese Organisationsform lösten die „Stachanowarbeiter“ (1935-1939) ab, die außer der körperlichen Übererfüllung von Plänen auch Verbesserungen in der Arbeitsorganisation bringen sollten.¹⁴⁸

Mit „Kampagnen“ versuchte man, vor allem nach dem II. Weltkrieg, die fehlende Motivation zu ersetzen. Chruschtschow rief beispielsweise dazu auf, Amerika in der Produktion von Fleisch und Milch zu überholen und Wiesenflächen zu reduzieren. Insgesamt gestaltete sich die Beziehung Staat-Landwirtschaftsbetrieb darin, dass Güter zunächst an den Staat abgeliefert und später von diesem angekauft wurden. Für die Betriebe fehlte jeglicher Anreiz zur Produktionssteigerung, da sie allein auf Befehl produzierten. Nach Chruschtschows Sturz beschrieb der erste stellvertretende Ministerpräsident der Unionsrepubliken diese Missstände:

¹⁴⁷Abrossimov, 1953, S.17

¹⁴⁸siehe Merl, 1990, S.418 und S.424

„In einigen Landbezirken der RSFSR gibt es leider in der Leitung der Kolchosen und Sowchosen immer noch das zweifelhafte Erbe der Vergangenheit - Administriererei (einer der schlimmsten Fehler in der Leitung der Landwirtschaft) und eine Atmosphäre des Druckausübens und des Aufzwingens von Schablonen, der respektlosen Einstellung zur Meinung der Fachleute; das hat sich noch nicht überlebt. Bis heute ist es in den Betrieben noch nicht erlaubt, ohne Zustimmung der Provinzen Vieh, insbesondere Kühe, auszumustern, die Betriebsleiter und Fachkräfte sind in der Auswahl der Sorten verschiedener landwirtschaftlicher Kulturen gebunden, auch in der Auswahl der Viehrassen. Es heißt, man dürfe keine anderen als die für das Gebiet approbierten Sorten ansäen und kein Vieh halten, das nicht im Plan der für das Gebiet approbierten Rassen vorgesehen ist (wobei der Plan schon vor 20 Jahren in Kraft gesetzt wurde), man zwingt ihnen die Saatzeiten auf, zwingt ihnen Anbaumethoden auf, die nicht unter den Bedingungen des Betriebs erprobt wurden, verbietet den Kolchosen und Sowchosen, ihre überplanmäßige Produktion zu verkaufen [d.h. auf dem freien Markt oder direkt an staatliche Verbraucher], zwingt gelegentlich den Betrieben, besonders den Sowchosen, unnötige Maschinen und gewisse Arten von Düngemitteln auf. Die Bauernorganisationen z.B. lehnen es ab, örtliche Baumaterialien wie Holz, Ziegel- und Bruchstein zu verwenden. In Waldgebieten hat man angefangen, Viehställe aus Eisenbeton zu bauen, die fünf- bis sechsmal teurer [als hölzerne] sind. Das hat bis in die jüngste Zeit gedauert.“¹⁴⁹

Breschnew verzichtete größtenteils auf solche Methoden, was ab 1964 (Breschnew wird 1. Sekretär des ZK) für die Regionalbehörden eine verbesserte Möglichkeit zum Handeln mit sich brachte.

3.1.8 Nebenwirtschaften – notwendiger Teil der Wirtschaftspolitik

1938 kam es zu leichten Beschränkungen bei den Nebenwirtschaften der Sowchosarbeiter. Wie schon bemerkt, dürften zuvor die Obergrenzen der Kolchosen gegolten haben. Ab jetzt durfte der Sowchosarbeiter entweder nur eine Kuh (mit einem Kalb bis zu 4 Monaten) oder eine Ziege (mit einem Jungtier bis zu 1 Jahr), die so genannten Stalinkühe, besitzen.¹⁵⁰ Zudem waren ein Mastschwein und in islamischen Gebieten 3 Schafe zulässig. Ansonsten galt weiterhin die Regelung von 1935, was den Privatbesitz der Arbeiter betraf. Ab 1939 wurden auch die Arbeiter und Angestellten auf dem Land sowie alle, die nicht einer Kolchose angehörten, also auch Eisenbahner, Lehrer, Ärzte, Rentenbezieher, etc., der Ablieferungspflicht von 20% ihrer Bruttoproduktion von Milch, Fleisch, Kartoffeln und Getreide unterworfen.

¹⁴⁹zit. nach: Wädekin, 1969a, S.158f

¹⁵⁰Ziegen werden vor allem in klimatisch und wirtschaftlich benachteiligten Gebieten fast nur privat gehalten. Die Ziege braucht wenig Futter und ist nicht wählerisch.

Die Fläche des Bodengrundstückes wurde unter Anrechnung der für das Wohnhaus verbrauchten Fläche mit 0,15 Ha fixiert.¹⁵¹ Wie wir später sehen werden, war und ist dieser kleine Privatwirtschaftsbereich von außerordentlicher Bedeutung für die Existenz der Menschen in der Kollektivwirtschaft. Dieser private Bereich war innerhalb der Landwirtschaftspolitik immer wieder Angriffen ausgeliefert. Er wurde jedoch nie abgeschafft, da wegen der vom Staat niedrig gehaltenen Erzeugerpreise in der Landwirtschaft keine entsprechenden Gehälter bezahlt werden konnten. Dies hatte zur Folge, dass die Überlebenssicherung aus dem öffentlichen Wirtschaftsbereich in den Privatwirtschaftsbereich und somit auf das Bodengrundstück verlagert wurde.¹⁵² Während man nach dem II. Weltkrieg die „Entbäuerlichung“ der ländlichen Bevölkerung verlangsamte und somit die Privatwirtschaften ein „Reservat“ bäuerlichen Eigenlebens blieben, wurde Ende der 1950er Jahre im Plenum des ZK diskutiert, ob der Weiterbestand der Hofland- und Nebenwirtschaften weiterhin sinnvoll ist. Diese ermöglichten aber in den fünfziger und sechziger Jahren de facto eine Verbesserung des Lebensstandards der ländlichen Bevölkerung.¹⁵³

3.1.9 Nachkriegszeit – industrielle Visionen

Während des II. Weltkrieges und der Besetzung kam es zu einer Lockerung und schrittweise zu einer Auflösung der Kollektive. Ab 1946 wurde mit Verweis auf das Musterstatut von 1935 diesem Prozess ein Ende bereitet.

In der Nachkriegszeit erreichten die Getreide- und Milchsowchosen in Kasachstan und Mittelasien Größen bis 30.000 Ha, Fleischsowchosen bis 70.000 Ha, Schaf- und Ziegensowchosen bis etwa 87.000 Ha. In Westsibirien und im Wolgagebiet erreichten Getreidesowchosen durchschnittliche Größen von 18.000 bis 20.000 Ha, im Ural bis 25.000 Ha und in der zentralen Schwarzerdezone nur etwa 6.000 Ha. Damals glaubte man noch an das Mittel der elektrischen Energie im großflächigen Feldeinsatz zur Steigerung der Arbeitsproduktivität in der Landwirtschaft.¹⁵⁴

3.1.10 Chruschtschow und die Karriere der Sowchosen

In den 50er Jahren bestand das Fernziel der sowjetischen Wirtschaft in der Vollsozialisierung der Landwirtschaft. Kolchosen sollten in Sowchosen übergeführt

¹⁵¹vgl. Merl, 1990, S.324

¹⁵²siehe auch Merl, 1990, S.10

¹⁵³ vgl. Kappeler, 1994, S.232

¹⁵⁴Abrossimov, 1953, S.36

werden. Nach Stalins Tod (1953) war das im Wesentlichen eine von Chruschtschow ab 1954 vertretene Konzeption. Er gliederte das Sowchosministerium aus dem Land- und Forstwirtschaftsministerium aus, um, wie es schien, direkten Einfluss darauf haben zu können. (1959 wurde das Sowchosministerium wieder aufgelöst und eine entsprechende Abteilung im Land- und Forstwirtschaftsministerium wiederbegründet.) Fortan gewannen die Sowchosen in der Gesamtlandwirtschaft an Bedeutung. Ihr Anteil am Gesamtanbau steigerte sich von zunächst 10% (1953) bis auf 27% im Jahr 1958. Durch die Umwandlung von Kolchosen in Sowchosen nahmen die durchschnittliche Größe sowie die Anzahl der Sowchosbetriebe zu.¹⁵⁵ In diese Entwicklung fiel auch das auf persönliche Initiative Chruschtschows begonnene Maisanbauprogramm im Rahmen der Förderung des Futteranbaus als Grundlage für die Schweinemast. Als Vorbild für dieses Programm der deutlichen Förderung des Maisanbaus galt damals der Maisgürtel in den USA. Eine Voraussetzung dafür waren große Betriebe, die aber mangels entsprechender klimatischer Bedingungen nur in einer begrenzten Anzahl von Gebieten vorhanden waren.

In der Sichtweise der Vollsozialisierung der Landwirtschaft waren die Kolchosen als nicht direkt staatliche Betriebe noch immer Träger und Grundlage des Weiterbestandes und der Wirkung der – in der sozialistischen Staatsordnung als fremdes Element geltenden – „Ware-Geld-Beziehung“. Die Kolchosen sollten in der Folge im Rahmen der Sowchosierung umgewandelt werden oder zu einem reinen Produktentausch übergehen.¹⁵⁶

¹⁵⁵Schiller, 1960, S.80

¹⁵⁶ Wädekin, Karl-Eugen: Die sowjetischen Staatsgüter. Expansion und Wandlung des Sovchozsektors. (= Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des Europäischen Ostens. Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen I, Bd.47). Wiesbaden 1969 Bd.47, S.22f.

Von Ende 1956 bis Ende 1957 stieg die Gesamtzahl der Sowchosen um 807 Betriebe. Chruschtschow wird hierfür zumindest als begünstigende Kraft angesehen.¹⁵⁷ Die Zahlen für die Ukraine zeigen ab 1956 ebenfalls eine starke Zunahme:¹⁵⁸

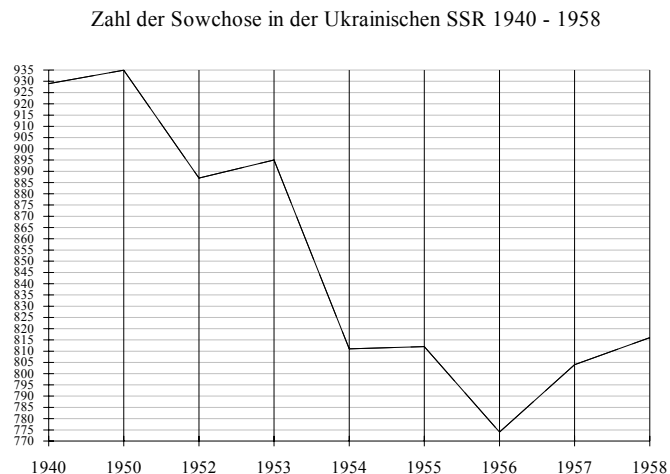


Tabelle 4: Diagramm zur Verbreitung der Sowchosen 1940-1958

Die große Sowchosierungswelle setzte sich 1959 und 1960 fort. Für das intensive Vorantreiben der Sowchosierung werden in der Literatur verschiedene Gründe angeführt. Die Erweiterung der Landwirtschaft (Neulandaktionen 1954) erforderte kostspielige Investitionen durch Bewässerungsmaßnahmen in der Landerschließung. Der Trockenfeldbau in den ausgedehnten Landstrichen war risikoreich, außerdem mussten mit einem leistungsschwachen Transportsystem große Entfernungen zu stadtnahen Lebensmittel verarbeitenden Betrieben zurückgelegt werden, um die Versorgung mit leichtverderblichen Produkten zu gewährleisten. Zusätzlich litten noch viele Kolchosen wirtschaftlich an den Folgen des II. Weltkriegs und des Stalinterrors.¹⁵⁹

Inoffiziell herrschte auch das Bestreben der Verwaltungsorgane und der Kolchosen selbst vor, die wirtschaftliche Last von sich auf den Staat abzuwälzen, da in den Sowchosen garantierte Löhne ausbezahlt wurden und dort Subventionen zum

¹⁵⁷Wädekin, 1969b, S.26

¹⁵⁸Schiller, 1960, S.132

¹⁵⁹Wädekin, Karl-Eugen: Sozialistische Agrarpolitik in Osteuropa. II: Entwicklung und Probleme 1960 - 1976. (= Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des Europäischen Ostens. Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen I, Bd.67). Berlin 1978, S.44

Tragen kamen. Die Bezirksfunktionäre konnten also relativ bequem schwache Kolchosen loswerden.¹⁶⁰

Damit entstanden aber neue finanzielle Probleme. Kolchosen mussten Steuern zahlen und Verluste selber ausgleichen, während dies in Sowchosen nicht der Fall war und sie obendrein noch Subventionen benötigten. Folglich musste das Steueraufkommen geringer werden. Außerdem waren in umgewandelten Kolchosen die Personaletats zu groß, was wiederum einen finanziellen Mehraufwand bedeutete.

Schon vor und auch nach dem II. Weltkrieg arbeiteten die Sowchosen nicht wirtschaftlich. Es war nicht das Ziel, Profite zu machen. Das aber hieß im Grunde, dass der Staat die Betriebe erhielt.¹⁶¹ Die Sowchosen waren mit einem Grundfonds und eigenen Umlaufmitteln ausgestattet, die wegen ihres Kreditcharakters der Kontrolle der Staatsbank unterlagen.¹⁶² Diese Subventionswirtschaft wurde bis 1952 aufrechterhalten.

3.1.11 Sowchosen und Kolchosen – Annäherung der ökonomischen Strukturen

Ab 1952 sollten auf der Basis der Selbstkosten aus dem Jahr 1951 neue Preise festgesetzt werden. Innerhalb von definierten landwirtschaftlichen Zonen wurden Planselbstkosten erstellt, die von den Sowchosen einzuhalten waren. Betriebe über dieser Norm mussten ihre Kosten senken, was einen enormen Druck auf diese Wirtschaften erzeugte. 1954 wurden die staatlichen Dotationen an die Sowchosen offiziell eingestellt, jedoch lebten sie in Form von Investitionen im Rahmen der Umverteilung der Gewinne weiter. Die Sowchosen blieben in den 1950er und 1960er Jahren die Verlustträger des kollektiven landwirtschaftlichen Systems.¹⁶³ Ende der 1950er Jahre wurde das Erfassungs- und Preissystem der Kolchosen und

¹⁶⁰ Wädekin, 1969b, S.11f.

¹⁶¹ zit. nach Abrossimov, 1953, S.428: Stalin zum Profit der Landwirtschaft: „Dort, bei den Kapitalisten, sehen die großen Getreidewirtschaften ihr Ziel darin, ein Maximum an Profit zu erhalten oder jedenfalls einen Profit, der der so genannten Durchschnittsprofitrate entspricht, denn sonst hat das Kapital überhaupt kein Interesse daran, sich mit der Organisierung der Getreidewirtschaft abzugeben. Bei uns dagegen brauchen die großen Getreidewirtschaften, die zugleich Staatswirtschaften sind, für ihre Entwicklung weder ein Maximum an Profit noch eine Durchschnittsprofitrate, sondern können sich mit einem Minimalprofit begnügen und kommen zuweilen auch ohne Profit aus...Schließlich existieren im Kapitalismus für die großen Getreidewirtschaften weder besondere Kredit- noch besondere Steuervergünstigungen, während im Sowjetsystem, das auf die Unterstützung des sozialistischen Sektors eingestellt ist, solche Vergünstigungen existieren und existieren werden.“ J. Stalin, Fragen des Leninismus, Verlag für fremdsprachige Literatur, Moskau 1947, S.329 und S.330

¹⁶² nach der Kreditreform von 1930; vgl. auch Abrossimov, 1953, S.456f.

¹⁶³ Wädekin, 1969b, S.56f.

Sowchosen angenähert. Kolchosen verloren einen großen Teil der Prämienzuschläge für Überkontingentlieferungen, es galt nahezu der gleiche Preis wie für Sowchosen. Gleichzeitig zahlten Kolchosen jedoch nicht mehr übermäßig höhere Preise beim Bezug von Betriebsmitteln.¹⁶⁴

3.1.12 Versuch der Eigenverantwortung – Die wirtschaftliche Rechnungsführung

Diese Veränderung mündete 1967 in die volle wirtschaftliche Rechnungsführung. Viele Betriebe arbeiteten mit Verlust, u.a. da Gewinn eine untergeordnete Rolle spielte.¹⁶⁵ Die staatlichen Einkaufspreise waren gegenüber den Kolchosen höher angesetzt als gegenüber den Sowchosen, allerdings erhielten diese Technik und Baumaterialien zu günstigeren Preisen als die Kolchosen. Sowchosen seien im Stande gewesen, ordentliche Gewinne zu machen, so der ehemalige Direktor der Sowchase Sagajdag, allerdings verfolgte die Politik möglichst niedrige Einkaufspreise in den Dörfern, außerdem verschlechterten finanzielle Umverteilungen nicht nur das Betriebsergebnis, sondern auch die Motivation der Leitung eines Betriebes.¹⁶⁶ Die erwirtschafteten Gewinne wurden entzogen, bis 1963 wurde sogar der geplante Gewinn über ein Verrechnungskonto im Vorhinein abgezogen, die Betriebe hatten also kein Recht zu dessen Nutzung. Sie bekamen nur Zuweisungen aus dem Betriebsfonds. Wenn Sowchosen nur einen Verlust erwirtschafteten, wurde nichts entnommen, sondern vom Staat und in Folge auf Kosten der Betriebe, die einen Gewinn erwirtschafteten, Geldmittel zugeschossen.¹⁶⁷

¹⁶⁴Schiller, 1960, S.70f.

¹⁶⁵Interview Stanislaw M., Direktor der Sowchase i. R., 12.01.95, Kass. X, S.1
P: "Die Sowchosen waren in der Ukraine nie verlustbringend, von Russland kann ich das nicht sagen. Die Sowchosen überwiesen große Summen auf das Staatskonto. Ab 1962 bis 1990, bis zu der Zeit der Perestroika, hatte die Sowchase, die Fabrik allein, auf das Staatskonto mehr als 900 Mio. Rubel überwiesen. Und von der Seite des Staates gab es nur 16 Mio., die sie für die Entwicklung der Sowchosen gegeben hatten. Ich kann nicht sagen, dass die Sowchosen verlustbringend waren, als ich in Kasachstan zur Erschließung des Neulandes war, waren auch dort die Sowchosen nicht verlustbringend. Es gab zu jener Zeit die Ministerien der Sowjetunion sowie der Ukraine und diese Sowchosen waren diesen Ministerien untergeordnet. Ich war sehr oft bei den Sitzungen im Ministerium und habe nie gehört, dass die Sowchosen verlustbringend sind und wenn die Sowchosen verlustbringend waren, gab es Empörung und entsprechende Maßnahmen wurden getroffen."

¹⁶⁶vgl.: Interview: Stanislav M., Direktor i. R., 18.01.96, Kass. II/96, S.5: Die Sowchase war imstande, gutes Geld zu verdienen, es war eine bestimmte Tendenz, von den Dörfern alles zum niedrigsten Preis zu kaufen. Aber nicht alle Sowchosen bekamen in diesem Sinne eine Dotierung, nur z.B. die mit Geflügel, Wein, jene die voranschritten. Und der Staat nahm von allen anderen Sowchosen alles und gab den voranschreitenden diese Dinge. Und es gibt ein ukrainisches Sprichwort: „Mit unserem Speck auch gegen unsere Lippen schlagen“

¹⁶⁷Wädekin, 1969b, S.66

Diese Tatsache hielt auch Abrossimov fest:

„Das größte Hindernis zur Festigung der wirtschaftlichen Rechnungsführung sind Tendenzen der Auffassung des Versorgtwerdens bei gewissen Sowchosleitern. Die von einem Sowchos verursachten Verluste,[...] müssen durch Geldbewilligungen aus dem Staatshaushalt zur Auffüllung der fehlenden Umlaufmittel gedeckt werden. Nach dieser Methode der Verlustdeckung wurde jahrelang ganz mechanisch verfahren. Bei der Aufstellung der Jahresbilanz eines Sowchos wurden die Verluste als Verminderung der eigenen Umlaufmittel abgeschrieben; alsdann stellte man gegenüber den vorgeschriebenen Normen einen Mangel an Umlaufmitteln fest, der durch spezielle Geldbewilligungen aus dem Staatshaushalt gedeckt wurde.“¹⁶⁸

3.1.12.1 Was bedeutet nun „wirtschaftliche Rechnungsführung“?

Der Schwerpunkt der wirtschaftlichen Rechnungsführung lag darin, die Sowchosen aus dem Staatshaushalt auszugliedern. Sie sollten ihre Investitionen, Betriebsmittel, Löhne etc. selbst erwirtschaften und dabei die gleichen Abnehmerpreise wie die Kolchosen erhalten. Dazu wurden 1968 wirtschaftliche Vorgaben für die Arbeit des Betriebs definiert. Bis dahin hatte die wirtschaftliche Rechnungsführung keine Bedeutung, da alles von oben gelenkt war.¹⁶⁹ Die Spezialisten waren nur ausführende Organe. Dieser Umstand und die aufgeblähten Verwaltungsapparate, die mangels Rechenhilfen für die Administration wegen der Überzahl an Abrechnungen, Dokumenten sowie Registrierungen der Tagesnormen (Arbeitszeitabrechnung) notwendig waren, stellten sich angesichts der hohen Anzahl der Sowchosen als Hindernis für den Aufschwung der Landwirtschaft heraus.¹⁷⁰

3.1.13 Breschnew und die Sowchosen – Wirtschaftliche Realitäten und ideologische Ziele

Nach der Entmachtung Chruschtschows (1964) wurde die Kritik an der Sowchosierung lauter, ohne dass dieser Prozess prinzipiell abgelehnt wurde:

„Bei der Organisation von Sovchozen auf der Basis von Kolchozen wurden nicht immer die notwendigen ökonomischen Grundlegungen durchgeführt, was zur Folge hatte, dass viele von

¹⁶⁸Abrossimov, 1953, S.458

¹⁶⁹siehe: Wädekin, 1969b, S.70ff

¹⁷⁰Wädekin, 1969b, S.67

ihnen sich als schwerfällig, schlecht zu leiten erwiesen und einige von ihnen gegenwärtig unrentabel sind.“¹⁷¹

Das bedeutete in der Folge, dass es zu keiner Verurteilung des Sowchosierung und – bei allem Festhalten an der Vorbildwirkung der Sowchosen – zu einer Anerkennung des Lebensrechtes auch der Kolchosen und zu einer Förderung beider Betriebsarten kam. Der Effekt war eine stark verlangsamte, aber doch weiter anhaltende Expansion des Sowchossektors.

Das Ziel blieb immer eine „allmähliche Annäherung und danach Verschmelzung der zwei Formen des sozialistischen Eigentums“¹⁷² zu Gunsten des Sowchossektors.

Diese ideologische Zielsetzung korrespondierte aber nie mit den realwirtschaftlichen Voraussetzungen, denn noch immer waren die Sowchosen tief greifend subventionierte Betriebe, deren Produktivität in keinem Verhältnis zu ihren Selbstkosten stand. Ein Kommentar aus dem *Kommunist* skizziert die Situation:

„[...] Schon ist es üblich geworden, dass sie auf je 100 Rubel Erlöse aus abgesetzter Produktion im Landesdurchschnitt ungefähr 60 Rubel aus dem Staatshaushalt bekommen. [...]“¹⁷³

Die hohen Selbstkosten und die finanzielle Bindung an den Staat sind zwei von vielen Problemen, die nie im Sinne einer wirtschaftlichen Lebensfähigkeit gelöst wurden. Neben anderen sind das wesentliche Faktoren, die zu der heutigen Situation in dem untersuchten landwirtschaftlichen Betrieb geführt haben.

3.1.14 Spezialisierte Landwirtschaftsbetriebe – z.B. die Geflügelfabrik

Für den Untersuchungsraum spielt auch die so genannte „Spezialisierung von Landwirtschaftsbetrieben“ eine wesentliche Rolle. Sowchosen waren von Anfang an als spezialisierte Riesenbetriebe konzipiert. Auch wenn oft nur eine Scheinspezialisierung vorlag, so war das eine Entwicklungslinie, die man über all die Jahre hinweg durchhielt. In den 1960er Jahren verstärkte sich noch dieser Prozess.¹⁷⁴

Die nach Betriebszahlen bedeutendsten Spezialisierungen von Sowchosen waren Getreidebau, Milch- und Milch/Fleischwirtschaft, Obst/Wein-, Obst/Gemüse- und

¹⁷¹zit. nach: Wädekin, 1969b, S.49

¹⁷²zit. nach: Wädekin, 1969b, S.61

¹⁷³zit. nach: Wädekin, 1969b, S.57

¹⁷⁴siehe auch: Penkaitis, 1994, S.29

Kartoffel/Gemüsebau sowie Schafhaltung. Einen stark geförderten Spezialisierungsbereich stellten Geflügelfarmen dar. Die „industrielle Geflügelhaltung“ war ab 1964 erklärtes Ziel der zentralistischen Agrarpolitik. Man sprach von „Geflügelfabriken“. Zumeist waren diese allerdings - und das ist für den Untersuchungsraum wesentlich - ohne eigene Futterproduktion ausgestattet. Solche Sowchosen betrieben als „Geflügelfabriken“ natürlich auch Rinder- und Schweinezucht sowie Ackerbau. Auf einen solchen Betrieb entfielen durchschnittlich neben 77.000 Stück Geflügel auch 5.700 Ha Saatfläche, 1.744 Stück Rindvieh und 400 Schweine.¹⁷⁵

3.1.15 Neue Wege – Perestroika auf dem Land

3.1.15.1 Die Ära Gorbatschow

Seit Ende der 1970er Jahre stagnierte die landwirtschaftliche Produktion in der Sowjetunion. Im Mai 1982 wurde das so genannte „Nahrungsmittelprogramm“ von den obersten Sowjetgremien verabschiedet. Das Hauptziel der Verwaltungsreform war die Steigerung der Nahrungsmittelproduktion. Gorbatschow, ausgebildeter Agrarökonom und Jurist und seit 1978 ZK-Sekretär mit der Zuständigkeit für Landwirtschaft, verfolgte eine grundsätzliche Neuordnung der Agrarverwaltung. Für den gesamten agroindustriellen Komplex wurde eine Kommission gegründet, der alle relevanten Ministerien und Funktionäre angehörten. Das brachte allerdings auch keine wirklichen Fortschritte. Wenige Monate nach Gorbatschows Ernennung im März 1985 zum Generalsekretär der KPdSU gelang es ihm, auf der Ebene der Union und der Unionsrepubliken staatliche Komitees unter dem Begriff „Gosagropom“ einzusetzen. Dieses Konglomerat an Verwaltungsbehörden umfasste allerdings abermals nicht alle Bereiche der Agrarproduktion. Ganz im Gegenteil wurden teilweise wieder neue Ministerien gegründet.¹⁷⁶ Zwar konnte damit eine Straffung des Verwaltungsapparates erzielt werden, nicht jedoch eine höhere Produktivität und Wirtschaftlichkeit. Weitere Reformen Gorbatschows gegen Ende der 1980er Jahre ermöglichten für Arbeitsgruppen und sogar Einzelpersonen die Pacht von Land und Produktionsmitteln. Diese Betriebsformen wurden anfangs als „Familienarbeits-

¹⁷⁵Wädekin, 1969b, S.98

¹⁷⁶siehe: Penkaitis, 1994, S.29f

Bauernbetrieb“ bezeichnet, später bildete sich aus ihnen der Begriff des „Farnbetriebs“ und schließlich der „Farm“ heraus.¹⁷⁷

3.1.15.2 Nach der Wende – In der Unabhängigkeit

Auch nach der Wende von 1989 blieben die zentralistischen Strukturen erhalten. In der Ukraine wurde die zentralistische Agrarverwaltung nach der Unabhängigkeitserklärung von 1991 fortgeführt. An die Stelle von Moskau trat nun Kiew. Wie schleppend die strukturellen Veränderungen vorangingen, war während meiner Aufenthalte 1994 und 1996 deutlich zu merken. Vom ukrainischen Parlament wurden schon 1992 und 1993¹⁷⁸ eine Reihe von Gesetzen für eine grundlegende Landwirtschaftsreform verabschiedet. Ziel war einerseits, Grundlagen für eine Agrarwirtschaft nach marktwirtschaftlichen Regeln zu schaffen, andererseits – und damit in Zusammenhang – die seit Ende der 1980er Jahre schon ansatzweise und nun explizit geregelte Privatisierung von Boden auch für Einzelne zu ermöglichen. Die Praxis der Überführung von Grund und Boden in Privatbesitz und die damit verbundenen Probleme fehlender Bewirtschaftungsressourcen der neuen „Bauern“ verhinderten eine zügige Umsetzung der Reformen. Kolchosen und Sowchosen wurden per Gesetz verpflichtet, sieben bis zehn Prozent ihrer Betriebsfläche in einen Bodenfonds für Bauernbetriebe einzubringen. Dass diese Regelung oft unterlaufen wurde, ist leicht vorstellbar.¹⁷⁹ Außerdem verfügten die Betriebsverwaltungen über einen Spielraum bei der Auswahl der zur Verfügung gestellten Flächen. Es bestand kein freier Bodenmarkt.

Auch bei meinem letzten Aufenthalt in der Sowchase Sagajdag im Jahr 2002 hatten sich nur wenige „Farnbetriebe“ etabliert, die über das Ausmaß der schon immer bestehenden Nebenwirtschaften hinausgingen. Ein junger Agronom zeigte mir damals den Rohbau seines neuen Hauses und zudem einen Traktor, über den er verfügte. Er stand am Beginn eines eigenen Farnbetriebes, hatte progressive Ideen für die Bewirtschaftung und besaß einen hilfreichen familiären Hintergrund – er war der Sohn des vorletzten Direktors der Sowchase.

Im Gegensatz dazu geht es für den Großteil der Dorfbevölkerung aber nach wie vor um die Überlebenssicherung. Die intensive Bewirtschaftung der kleinen

¹⁷⁷Penkaitis, 1994, S.35

¹⁷⁸insbesondere: 17. Mai 1993, Verordnung „Über die Privatisierung der Betriebe des agroindustriellen Komplexes“, zit. nach: Penkaitis, 1994, S.70

¹⁷⁹Penkaitis, 1994, S.65, siehe auch S.69

Nebenwirtschaften zur Selbstversorgung bildet nach wie vor nur eine von mehreren Einkommensquellen.

Die agrarpolitischen Perspektiven zur Mitte der 1990er Jahre prolongieren den Bestand der Landwirtschaftskollektive zur Aufrechterhaltung der notwendigen Produktionskapazitäten. Nicht zuletzt haben die Kollektive auf dem Land nach wie vor auch eine ausgeprägte soziale Funktion. Doch im Jahr 2002 verfügt die Sowchose Sagajdag mit dem Dorf Dokutschaewo nur noch über eine abgewirtschaftete Infrastruktur. Funktionäre, Angestellte und die Dorfbevölkerung verwalten heute die Reste einstiger Größe und versuchen, mit wenigen Mitteln Betrieb und Lebensgrundlagen aufrecht zu erhalten.

3.1.16 Zum Schluss – Eine Meinung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die heutige Situation in der Landwirtschaft, so wie sie sich im untersuchten Gebiet präsentiert, ein Resultat der Zerstörung gewachsener Strukturen und zugleich deren Ersatz durch ein Wirtschaftssystem darstellt, in welchem der „Faktor Mensch“ im Verlauf seiner historischen Entwicklung gewissermaßen nie mitgedacht wurde.

Die Zwangskollektivierung hat der bäuerlichen Bevölkerung das genommen, was einmal den Kern ihrer Lebensweise ausgemacht hat. Einerseits wurde der Antrieb des selbständigen Wirtschaftens zerstört, andererseits die traditionell geprägten Dorfgemeinschaften zerschlagen.

Die ländliche Bevölkerung musste vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen ungeheuren Konsumverzicht auf sich nehmen, damit der Staat genügend Mittel für die forcierte Industrialisierung abschöpfen konnte. Obendrein war sie radikalen Veränderungen der Lebens- und Arbeitsweise ausgesetzt. Alle Veränderungen wurden mit größter Gewalt durchgesetzt. Hatte die Bauernschaft während der NEP-Periode in den 1920er Jahren einen gewissen Lebensstandard erreicht, so zerstörte der Staat ab dem Ende der 1920er Jahre sämtliche etablierten kleinbäuerlichen Strukturen, indem er in der Folge unter ständigen politischen und ökonomischen Korrekturen ein Agrarsystem etablierte, das zu keinem Zeitpunkt fähig war, die Bedürfnisse der Gesellschaft zu befriedigen. Die Ideologie war die Dominante und stand während fast 70 Jahren Kommunismus stets im Vordergrund agrarpolitischer Überlegungen. Als Folge war der politische Apparat während dieser Zeit unfähig, den „Supersowchos“ - die Gesamtheit aller Sowchosen - betriebswirtschaftlich zu lenken.

Der Zusammenbruch der Landwirtschaftsbetriebe nach der Wende kann nur insofern der neuen „demokratischen Staatsform“ angelastet werden, als ein versteckter Prozess der Ressourcenauflösung, ein eher als „Löcher stopfen“ zu bezeichnendes Wirtschaften jäh unterbrochen wurde. Als Folge davon mussten die Direktoren in den Landwirtschaftsbetrieben, die bislang eher als „Verwalter von Staatseigentum“ bezeichnet werden sollten, mit einer völlig neuen, nie vorher erfahrenen Situation fertig werden, nämlich mit der Herausforderung eines selbständigen Denkens und Handelns über das eigene Interesse hinaus.

3.2 Zahlen und Fakten des Niederganges

Generell gelten in der ukrainischen Landwirtschaft für die 1990er Jahre degressive Produktionszahlen. Eine Grafik in der Zeitschrift „Der Spiegel“ vom November 1998 zeigt am Beispiel der Getreideproduktion unter dem Titel „Schwund in der Kornkammer“ den Verfall der Getreideproduktionsleistung in der Ukraine von 53,2 Mio. Tonnen (1989) auf 28,2 Mio. Tonnen (1998). Die Zuckerproduktion reduzierte sich von 5,5 Mio. Tonnen auf 1,9 Mio. Tonnen.¹⁸⁰ Im gleichen Beitrag wird der ukrainische Präsident Leonid Kutschma zitiert, der vor ausländischen Gästen Ende Oktober 1998 bekannte, dass rund 50% der landwirtschaftlichen Produktion verfallen, unter anderem, weil die Kosten der Produktion den Marktwert der Erzeugnisse übersteigen.¹⁸¹ Darüber hinaus, so ist weiter zu lesen, machen 80% der Landwirtschaftsbetriebe Verluste.¹⁸² Immer wiederkehrende Meldungen über monatelange Rückstände bei den staatlichen Lohnauszahlungen und über Korruptionsfälle komplettieren das Bild des wirtschaftlichen Verfalls.

Ohne sich zu sehr mit Wirtschaftsdaten auseinander zusetzen, sei in diesem Zusammenhang auf die Arbeiten von Hermann Clement, Jiří Sláma, Michael Knogler und Alexei Sekarev verwiesen, die sich in vier Bänden mit den ökonomischen Transformationsproblemen während der 1990er Jahre auseinandersetzen. Sie geben einen fundierten Überblick über die Wirtschaftslage und den Stand des volkswirtschaftlichen Transformationsprozesses in der Ukraine von 1991 bis 1999.¹⁸³ Laut dieser Studie liegt der Anteil der Beschäftigten in der Landwirtschaft zwischen 19,7% (1990) und 23,1% (1995) und bildet damit nach den Industriearbeitern mit

¹⁸⁰ Rybak, 2.11.98, S.222-223

¹⁸¹ Rybak, 2.11.98, S.222

¹⁸² Rybak, 2.11.98, S.222

¹⁸³ siehe Literaturverzeichnis

30,7% (1990) und 27,3% (1995) die zweitgrößte Branche am Arbeitsmarkt.¹⁸⁴ Zum Vergleich: In Gesamteuropa sind 5,3% der arbeitenden Menschen in der Landwirtschaft tätig.¹⁸⁵

Welche Bedeutung der Agrarsektor für den Kirovograder Oblast hat, lässt sich ebenfalls bei Clement herauslesen.¹⁸⁶ Der Oblast liegt mit einer Bruttowertschöpfung von 24,8% (1996) im Sektor Landwirtschaft relativ hoch über dem ukrainischen Durchschnitt von 13,8% (1996). Die Bruttowertschöpfung im Sektor Industrie liegt mit 17,1% (1996) hingegen weit hinter dem Landesdurchschnitt mit 32,2% (1996). Der Dienstleistungsbereich erreicht 51% (1996) und übersteigt den Landesdurchschnitt damit um 5 Prozentpunkte.

Die Arbeitslosenrate im Kirovograder Oblast liegt 1997 mit 11,5% deutlich über dem ukrainischen Mittel mit 8,9%.¹⁸⁷ Der Oblast ist mit drei anderen Gebieten Spitzenreiter bei den Arbeitslosenzahlen.¹⁸⁸

Neben klimatischen Fakten beeinflussen vor allem Distributionsmöglichkeiten, Betriebsressourcen und –mittel, schleppende Reformen, Veränderungen in der Abnehmerstruktur sowie mangelnde betriebswirtschaftliche Kenntnisse des Führungspersonals und Steuergesetze die wirtschaftliche Entwicklung im Agrarsektor.

Die Ukraine verfügt weltweit über die Hälfte aller Schwarzböden. Ihr Anteil an Ackerflächen in der ehemaligen UdSSR betrug 80%. Durch das nach Osten hin zunehmend kontinentale Klima mit den damit verbundenen geringeren Niederschlagsmengen sowie durch falsche Bewirtschaftungstechniken und dadurch hervorgerufene Erosionsschäden vermindert sich die Bodenfruchtbarkeit allerdings beträchtlich.¹⁸⁹ Diese klimatische Grundbedingung wurde durch die niederschlagsarmen Winter zur Mitte der 1990er Jahre noch verstärkt. Die Folge

¹⁸⁴ Clement, Hermann, Michael Knogler, Alexei Sekarev: Strukturwandel und Probleme der realwirtschaftlichen Anpassung in der Ukraine. Gutachten, erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft. (= Arbeiten aus dem Osteuropa – Institut München. Working papers Nr. 196). München, Dezember 1996, S.46

¹⁸⁵ Mansberger, Reinfried, Kučer, Oleh, Ivankiv, Jaroslav: Landwirtschaft, Landprivatisierung und Landadministration. In: Besters-Dilger, Juliane (Hg.): Die Ukraine in Europa. Aktuelle Lage, Hintergründe und Perspektiven. (= Buchreihe des Institutes für den Donauraum und Mitteleuropa, Bd.9). Wien/Köln/Weimar 2003, S.197

¹⁸⁶ Clement, 1999/1, S.106

¹⁸⁷ Clement, 1999/1, S.100, Tab.39

¹⁸⁸ Clement, 1999/1, S.102, Abb.15

¹⁸⁹ Clement, 1992, S.i/2

waren große Verluste bei der Zuckerrüben- und Getreideernte, den Schwerpunkten der ukrainischen Landwirtschaft.¹⁹⁰

Die Distribution landwirtschaftlicher Güter war und ist durch die außerordentlich schlechte Verkehrs-, Lager-, und Verarbeitungsinfrastruktur stark beeinträchtigt. Es mangelt an geeigneten Landwirtschaftsmaschinen sowie Treibstoffen, Düngemittel und Pflanzenschutzmittel.¹⁹¹

Sind die Produktionsmittel überhaupt verfügbar, so liegen ihre Preise weit über den zu erzielenden Werten aus dem Verkauf von Agrarprodukten.¹⁹² Aus diesen Gründen, gekoppelt mit den schleppend durchgeführten Reformen, sank die landwirtschaftliche Leistung 1996 auf ein Niveau von 60% des Jahres 1990 und der Trend setzte sich bis 1998 fort.¹⁹³ Nicht zu vergessen ist die extrem hohe Inflationsrate, die 1993 zu Preissteigerungen von bis zu 10.000% führte.¹⁹⁴

Des Weiteren tauchte mit dem Zerfall der Sowjetunion die Problematik der wegbrechenden Absatzmärkte für Agrarprodukte auf, was 1992 zu ernsthaften Störungen der Agrarproduktion führte. Einerseits waren die nunmehrigen Außenhandelsbeziehungen zu den neuen Republiken zu etablieren, andererseits mussten innerhalb des Staates die Handelsstrukturen konsolidiert werden.¹⁹⁵

Außerdem fehlten nach wie vor vielen Betriebsleitern betriebswirtschaftliche Kenntnisse.¹⁹⁶ Wiewohl 1995 eine Agrarbörse eingeführt wurde, bestand in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre noch immer eine starke Abhängigkeit auch der privatisierten Landwirtschaftsbetriebe von den jeweiligen kommunalen Verwaltungen, die keine unternehmerischen Freiheiten zuließen. Die Betreiber von Privatlandwirtschaften verfügten zudem meist nicht über ausreichende Kenntnisse der neuen gesetzlichen Regelungen und arbeiteten daher auch weiterhin nach Anordnung der regionalen Verwaltungen.¹⁹⁷

¹⁹⁰ Clement, 1992, S.24

¹⁹¹ Clement, 1992, S.24

¹⁹² Clement, 1996, S.39

¹⁹³ Clement, 1999/1, S.114

¹⁹⁴ Haluška, Andrij: Privatisierung und Reform der ukrainischen Wirtschaft. In: Institut für den Donauraum und Mitteleuropa (Hg.): IDM Info - Sonderheft: Ukraine-10 Jahre Unabhängigkeit, eine Zwischenbilanz 7/2002, S.50

¹⁹⁵ Clement, 1992, S.iii/16

¹⁹⁶ vgl.: Boeckh, Katrin: Kontinuität und Ende der sowjetischen Herrschaft – die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik (1945-1991). In: Jordan, Peter, Kappeler, Andreas, Lukan, Walter, Vogl Josef (Hg.): Ukraine. Geographie – Ethnische Struktur – Geschichte – Sprache und Literatur – Kultur – Politik – Bildung – Wirtschaft – Recht. (= Österreichische Osthefte. Zeitschrift für Mittel-, Ost- und Südosteuropaforschung. Jg.42, H.3/4). Wien 2000, S.386

¹⁹⁷ Clement, 1996, S.41

Der Privatisierungsprozess setzte in der Ukraine ebenfalls zu Beginn der 1990er Jahre ein. Die Überleitung der Betriebe in neue Besitzverhältnisse bestand aber vorwiegend darin, dass die vorhandenen Kollektive (Verwaltungen) der staatlichen Betriebe diese unter Vernachlässigung der Marktpreise und ökonomischer Transparenz aufkauften oder pachteten. Die Unternehmen blieben faktisch unter der Kontrolle der Direktoren, aber unter anderen Rahmenbedingungen. Dieser Umstand führte oft zu Bereicherungen an den vorhandenen Vermögensbeständen. 1994 wurde der Privatisierungsprozess nach ideologisch motivierter Kritik im Parlament ausgesetzt. Noch im selben Jahr erließ dann der neue Präsident Kutschma ein Programm zur Voucher-Privatisierung nach tschechischem bzw. russischem Muster.¹⁹⁸ Nach anfänglichem Misstrauen der Öffentlichkeit hatten 1998 mehr als 90% der Bevölkerung ihren Voucher erhalten. Allerdings hat besonders die Landwirtschaft unter dem Fehlen einer echten Privatisierung gelitten.¹⁹⁹

Eine neue Steuergesetzgebung wurde schon 1991 eingeführt. Ende des Jahres trat das Gesetz über die Mehrwertsteuer, die mit 28% angesetzt ist, in Kraft. Per 1.1.1992 führte man auch das neue Einkommenssteuergesetz ein. Für Betriebe beträgt die Einkommenssteuer 18%, für Vermittlungstätigkeit (auch Handelsvertreter) wurden Sätze von 65% - 75% eingeführt. Diese hohen Sätze im Bereich des Handels werfen ein Licht auf die negative Einschätzung dieser Branche. Ein Spezialfall in der Ukraine (neben Weißrussland) ist die zusätzliche Belastung durch den Tschernobyl-Fonds, der 1992 zwar von 19% auf 12% gesenkt wurde, aber auf Grund der Steuerbasis eine starke Belastung darstellt.²⁰⁰ Für 1997 waren schließlich einige steuerliche Erleichterungen im Bereich der produzierenden Unternehmen geplant.²⁰¹ Diese Auflistung von volkswirtschaftlichen Fakten zeigt die enorme Beanspruchung unternehmerischer Leistungen, sowohl im Produktions- als auch im Absatzbereich. Sind die Bedingungen für den Unternehmenskörper allein schon äußerst ungünstig, so sind die Anforderungen an die Unternehmensleitungen bzw. an die Mitarbeiter

¹⁹⁸ vgl. Mansberger u.a., 2003, S.205 f.: Die Voucher-Privatisierung im Rahmen der Landreform bedeutete, dass jedes Mitglied eines gemeinsamen Unternehmens, einer Genossenschaft oder einer gemeinschaftlichen Organisation eine „Landanteilsberechtigung“, also ein Zertifikat erhielt. So wurde das Recht einer Person auf Größe und Wert des Landanteils festgelegt. Die physische Lage des Grundstückes war durch dieses Dokument allerdings noch nicht bestimmt. Erst mit dem Eintausch des Zertifikats wurde das Grundstück mit seinen Grenzen in der Natur festgelegt.

¹⁹⁹ Haluška, 2002, S.51

²⁰⁰ Clement, 1992, S.67/68

²⁰¹ Clement, 1996, S.128

extrem hoch.²⁰² Schließlich, so auch Stanislav M., war der Direktor nur verpflichtet, die Wirtschaft richtig zu führen. Produktion, Verkauf und Lohn hat der Staat bestimmt.²⁰³ Das bestimmende Element in der Beziehung zwischen Landwirtschaftsbetrieb und den Staatsinstanzen war deren Bedarf an Lebensmitteln, der zunächst durch Ablieferungen und später durch Aufkäufe befriedigt wurde. Für die produzierenden Betriebe bot diese Beziehung keinen Anreiz zu Produktionssteigerung und Qualitätssicherung.²⁰⁴ Nicht zuletzt geht es jetzt darum, die generationenbestimmende Tradition der Zuteilungs- und Abgabewirtschaft, in der auch Defizite vom Staat abgedeckt wurden, abzulegen.²⁰⁵ Laut Clements Analyse von 1992 sind Mentalitätsänderung sowohl beim verantwortlichen Personal als auch bei den Angestellten nur in Verbindung mit bestehenden Risiken – er nennt den Verlust des Arbeitsplatzes sowie des eingesetzten Kapitals – möglich.²⁰⁶

3.3 Auswirkungen auf den Wirtschaftsbetrieb

Die Handlungen des Einzelnen und die Verfahrensweisen des in dieser Arbeit untersuchten Landwirtschaftsbetriebes reflektieren in ihren gegenseitigen Verbindungen und Abhängigkeiten die beschriebenen Wirtschaftsbedingungen. Von 1989 an und mit der Unabhängigkeit der Ukraine 1991 setzte ein umfassender Transformationsprozess ein, bei dem viele ökonomische und soziale Strukturen nicht mithalten konnten. Die Sowchose Sagajdag war von dieser Entwicklung doppelt betroffen. Zum einen bildete die in der sowjetischen Geschichte eingebettete zentralistische Wirtschaftsform nachhaltig große Abhängigkeiten der Bevölkerung vom Funktionieren des Wirtschaftsbetriebes heraus, das um so mehr, als auch Sozialeinrichtungen und dörfliche Infrastruktur mit der fortschreitenden Privatisierung von der Wohlfahrt des landwirtschaftlichen Betriebes abhängig waren. Zum anderen befand sich der Landwirtschaftsbetrieb zusätzlich zu den allgemeinen Umstellungsproblemen seit 1994 in einer schwierigen Schuldensituation mit weit

²⁰² vgl. Interview: Stanislav M., Direktor der Sowchose. i. R., 10.09.94, Kass. VI+VII, S.9: Er beschließt eine Aufzählung der neuen Zahlungsverpflichtungen des Betriebes mit dem Satz, dass es keinen Sinn mehr macht, weiter zu wirtschaften.

²⁰³ vgl. Interview: Stanislav M., Direktor der Sowchose. i. R., 10.09.94, Kass. VI+VII, S.11

²⁰⁴ siehe auch: Wädekin, 1969a, S.155

²⁰⁵ siehe auch: Wädekin, 1969a, S.161, S.166/167: Die Sowchosen hatten zum Unterschied zu den Kolchosen kein Betriebsrisiko zu tragen. In Sowchosen spielten Absatzpreise und Anschaffungskosten eine untergeordnete Rolle, da alles inklusive Betriebsverluste zentral geplant war. Das hatte Auswirkungen auf die Leiter, die zum „Existieren auf Kosten Anderer“ neigten und eher als bürokratische Verwalter denn als Betriebswirte handelten. In Sowchosen war die Abhängigkeit vom Staat als alleiniger Inhaber von Hilfsquellen institutionell gegeben.

²⁰⁶ Clement, 1992, S.IX, Pkt.50

reichenden Folgen. Laut der Aussage des ehemaligen Direktors ließ man 1993/94 vom Finanzmarkt für den Ankauf von Betriebsmitteln zwei Milliarden Kupon, die von einer entsprechenden Staatsschuld gegenüber dem Betrieb besichert waren.²⁰⁷ Diese Gelder wurden jedoch nie refundiert. Darüber hinaus fungierte der Staat ab den frühen 1990er Jahren auch nicht mehr als verantwortlicher Planer für die landwirtschaftliche Produktion des Betriebes. Sehr wohl bestanden aber Lieferpläne, die bei betrieblicher Eigenplanung, verbunden mit der selbständigen Organisation der Betriebsgrundlagen, Pflichtlieferungen im Rahmen von „Staatsaufträgen“ vorsahen.²⁰⁸ Zwischen 1993 und 1996 wurde in der Sowchose auf Grund fehlender Betriebsmittel sukzessive ein Betriebsbereich nach dem anderen entweder geschlossen oder stark reduziert weiter betrieben. Am stärksten wirkte sich auf den lokalen Arbeitsmarkt die Schließung der Geflügelfabrik als zentralem Betrieb der Sowchose im Jahr 1995 aus. Die Reduktion der Viehherden war dann eine Folge der weiteren gesamtwirtschaftlichen Entwicklung. Der Versuch, auf Gänsezucht umzusteigen, wurde von den staatlichen Stellen verhindert. Dieser behördliche Eingriff konnte auf Grund der Schuldensituation und der Besitzverhältnisse getätigt werden. Zur Mitte der 1990er Jahre hätte die Sowchose schon ein privatisierter Betrieb sein können, die missliche finanzielle Lage verhinderte aber die notwendigen Schritte von vornherein. Mit der landwirtschaftlichen Produktion war kein Gewinn zu erzielen. Der Buchhalter der Sowchose berichtete im Jahr 1996, dass der Betrieb den notwendigen Treibstoff, ungefähr 390 Tonnen Benzin sowie Diesel pro Jahr, im Tauschhandel erhielt.²⁰⁹ Für jeden Einkauf mussten nunmehr verschiedene Anbieter abgefragt werden, abgesehen davon, dass man sich nun in Marktwirtschaftsverhältnissen befand, die auf Grund der Teuerungen die landwirtschaftlichen Erträge mit den anfallenden Betriebskosten belasteten. Diese Parameter der Stagnation und Abwärtsbewegung, begleitet von einer kollektiven Perspektivenlosigkeit, die sich durch viele Gespräche im Dorf offenbarte, beschreiben das sozioökonomische Umfeld während mehrerer Aufenthalte zwischen 1994 und 2002.²¹⁰

²⁰⁷ Interview: Stanislav M., Direktor d. Sowchose i. R., 10.09.94, Kass. VI+VII, S.10 und Interview: Stanislav M., Direktor d. Sowchose i. R., 12.01.95, Kass. IX, S.2

²⁰⁸ vgl.: Penkaitis, 1994, S.42

²⁰⁹ Interview: Buchhalter, 19.01.96, Kass. IVA+VA, S.1

²¹⁰ Tagebuch 12.08.1994, S.5/6.: ...jedoch in Anbetracht dieser Aussichtslosigkeit, der fehlenden Perspektive, die allerorts im Gespräch durchdringt: ein schlechtes Jahr, es ist alles schlechter geworden, ..., oder wir den Nachbarn im Ogorod treffen, der, nachdem er von Sascha erfahren hat, dass ich aus Österreich komme, sagt „wir sollen helfen“...;

Im Jahr 1993 führte Stanislav M., der damalige Direktor der Sowchose, durch die Nussbaumplantage am Nordrand des Hauptdorfes. Während er Nüsse verteilte erklärte er einem potentiellen westlichen Geschäftspartner die wirtschaftlichen Standbeine des Landwirtschaftsbetriebes und zeichnete dabei das Bild eines industriellen Agrarbetriebes.²¹¹ Die Industrialisierung der Landwirtschaftsbetriebe war nicht nur explizit politisch/ökonomisches Programm während der zweiten Hälfte der 1950er Jahre und landwirtschaftliche Perspektive in den folgenden Jahrzehnten. Noch Mitte der 1990er Jahre war sie Grundlage eines modernistischen Selbstverständnisses, das entsprechende Produktionsmittel für die alltägliche Arbeit im Wirtschaftsbetrieb voraussetzte. Die Modernisierungswelle zur Mitte des 20. Jahrhunderts und die technische Neuerungen danach wurden von der ländlichen Bevölkerung – bedenkt man den schwierigen, wenn nicht unmöglichen Zugang zu Informationen aus politischen sowie infrastrukturellen und technischen Gründen – vermutlich außer Konkurrenz zu ausländischen Entwicklungen erlebt.²¹² Man kann annehmen, dass die so transportierte Einzigartigkeit der modernen sowjetischen Landwirtschaft auf diese Weise die ländliche Bevölkerung prägte, so dass zur Mitte der 1990er Jahre die Führung des Agrarbetriebes in ihrem vollen Bestand zwar nur noch Sachwalter des zunehmenden Verfalls war, aber noch immer auf die Größe der Anbauflächen und den Ertrag der Fabrik sowie auf die Leistungen anderer Produktionsstellen hinwies. So wurden vom Direktor beispielsweise 1995 die hervorragende Qualität des Bodens und das Produktionspotential der Sowchose gepriesen. Mehr als fünf Bezirke könnten von seinem Landwirtschaftsbetrieb versorgt werden. Dass allerdings schon 1994 eine ganze Kolonne von Landwirtschaftsmaschinen aus dem Chersoner Gebiet anrücken musste, um überhaupt die Ernte einzufahren, verschwieg er.²¹³ Zu viele eigene Maschinen waren nicht funktionsfähig. Die ökonomische Entwicklung zwischen 1994 und 1996 schuf eine Situation, die einem industrialisierten Selbstverständnis bei weitem nicht mehr entsprach. Der Rückfall in eine reduzierte, mit einfachsten Geräten ausgestattete Bewirtschaftung der Böden drohte Realität zu werden. Es waren zwar einige Pferdefuhrwerke auf den Dorfstraßen zu sehen, gelegentlich waren Pferde²¹⁴ auch

²¹¹ erster Kurzaufenthalt des Autors 1993

²¹² dazu auch: Wädekin, 1969a, S.19

²¹³ eigene Beobachtung und Interview: Juri Wassilewitsch Gawrilow, Deutschlehrer, 16.08.94, Kass. II+III Anfang, S.8/9

²¹⁴ Im Jahr 1994 gab es vierzehn Pferde in Privatbesitz. Die Sowchose hatte zu dieser Zeit vierzig.

im Einsatz, wenn Maispflanzen für die Futterbereitung zerstampft wurden, aber für Teile der Dorfbevölkerung war der Rückgriff auf vormoderne Wirtschaftsformen, was die Betreuung der kollektiven wie auch der eigenen Anbauflächen betraf, unvorstellbar.²¹⁵

Das Selbstverständnis der Sowchosarbeiter beruhte auf ihrer – wenn auch oftmals nur geringen – Bedeutung innerhalb einer Arbeitsorganisation, die einer industriellen Struktur entsprach, ausgestattet mit einem definierten Arbeits- und Kompetenzbereich. Die Sowchse wiederum war – wie schon angedeutet – in der Praxis nicht nur Arbeitgeber für das gesamte betriebliche Umfeld der Landwirtschaft und ihrer Servicebereiche, sondern auch Erhalter der Infrastruktur für alle Bereiche der dörflichen Lebens- und Arbeitswelt sowie Trägerin allgemeiner Verwaltungsagenden.²¹⁶ Die Dorfsowjets, Mitte der 1920er Jahre ursprünglich als Machtorgan der bolschewistischen Regierung auf das Land gebracht und mit Verwaltungs- und Kontrollaufgaben bedacht, sind zwar nach wie vor an der kommunalen Verwaltung beteiligt, ihre Stellung in der Verwaltungshierarchie war allerdings schon spätestens seit der Regierungszeit Chruschtschows von geringer Bedeutung.²¹⁷ Die faktische Konzentration aller Verwaltungsbereiche auf die Leitung eines Wirtschaftsbetriebs mag bis zur Wende 1989 wenig Schwierigkeiten mit sich gebracht haben, war sie doch in ideologischer Hinsicht systemkonform. Außerdem wurden die Sowchsen zu dieser Zeit noch vom Staat erhalten, so dass ökonomische Probleme eines Betriebes keine echte Bedrohung für dessen Bestand darstellten. Nach der Wende allerdings war unter den ökonomisch und rechtlich unklaren Bedingungen, vor allem in der ersten Hälfte der 1990er Jahre, der Boden für Abhängigkeitsverhältnisse der dörflichen Bevölkerung von der Betriebsführung bis hin zur Etablierung neuer Feudalstrukturen bereitet.²¹⁸ Zudem waren

²¹⁵ Interview: Viktor S., selbständiger Bauer, 17.01.96, Kass. II, S.6: Da in der Sowchse zu dieser Zeit auch einige Pferdewagen zu sehen waren, lag die Frage nahe, ob Pferde nicht auch eine temporäre Alternative zur Bewirtschaftung der eigenen kleinflächigen Nebenwirtschaften sei. Der Interviewpartner verneinte und fügte hinzu, dass das mittelalterliche Methoden wären.

²¹⁶ dazu Clement, 1992, S.113: hier wird u.a. als mikroökonomischer Ansatzpunkt zur Problemminimierung die Empfehlung an Betriebe gegeben, betriebsfremde Dienstleistungen insbesondere des sozialen Bereichs (Kindergärten, Polikliniken, Wohnungsbau, Sportstätten usw.) auszugliedern und an die öffentliche Hand abzugeben.

²¹⁷ dazu Wädekin, 1969a, S.21/22: Der Staat und seine Verwaltung sind im Dorf nur rudimentär vorhanden, die Kommunalverwaltung ist weitgehend vom Betrieb aufgesogen. Das entspricht auch der marxistischen Auffassung von den so genannten Produktivkräften und Produktionsverhältnissen als der Basis des gesamten Sozialorganismus einschließlich seiner politischen Organisation.

²¹⁸ siehe auch Anmerkung 85: diese Entwicklungen gab es auch schon Ende der 1960er Jahre

Beschäftigungsalternativen in der Sowchose mindestens bis 1995/96 kaum vorhanden.

3.4 Strukturelle Bedingungen und Wirkungsbereiche in der Sowchose

Der folgende Abschnitt wirft Schlaglichter auf die betrieblichen Strukturen, wobei versucht wird, den Organismus Sowchose mit seinen Funktionsbezügen zu skizzieren. Dieser qualitative Nachvollzug eines Betriebsorganigramms vor dem Hintergrund der in aller Kürze dargestellten ökonomischen Entwicklung bildet das Netzgeviert eines dörflichen Alltags ab, in dem die beschriebenen Protagonisten zwischen öffentlicher Pflicht und individueller Notwendigkeit sowie privater Überlebensstrategien und Lebensgestaltung zu agieren haben.

Wie schon zuvor umrissen, bedeutete eine doppelt tätige Verwaltungselite in der dörflichen Enge ein stark dominierendes Potential gegenüber der restlichen Bevölkerung. Immerhin waren 1988 noch die Hälfte aller Dorfbewohner bzw. 97% aller 16 bis 59 jährigen als Arbeiter in der Sowchose verzeichnet.²¹⁹ Obgleich diese Zahlen für die Zeit nach der Wende nach unten revidiert werden müssen und ab 1995 schon einige privatwirtschaftliche Initiativen im Dorf festzustellen waren, machen sie deutlich, wie viele Personen die Entscheidungen des Betriebsleiters formal erreichen konnten.²²⁰

Dem gegenüber stand der individuelle Alltag außerhalb der betrieblichen Verpflichtung. Er war und ist primär von Arbeit geprägt und fand in den Nebengewirtschaften, also in den das Haus umgebenden Gärten sowie auf weiteren kleinen Ackerflächen statt. Dieser Alltag im Anschluss an die kollektive Arbeit hat in der sowjetischen Landwirtschaft Tradition und ist systemimmanent. Über die eigene Arbeitskraft konnte der sowjetische Bürger relativ frei verfügen, sie unterlag nur den jeweiligen physischen Grenzen.²²¹ Damals wie heute sichern diese Neben- oder Hauswirtschaften den Lebensunterhalt der Dorfbewohner. Trotz der Trennung zwischen kollektivem und individuellem Alltag der Dorfbevölkerung bleibt die Einflussphäre des Betriebes zumindest bis zur Mitte der 1990er Jahre bestehen.

²¹⁹ siehe Tabelle 1, S.42

²²⁰ Genaue Zahlen für die Zeit nach der Wende liegen leider nicht vor und waren 1995 nicht greifbar. Allerdings ist die Geflügelfabrik ab 1995 geschlossen. Dabei wurden, wie weiter vorne schon beschrieben, 76 Personen freigestellt. Anhand eigener Beobachtungen und verschiedener Aussagen war im Untersuchungszeitraum klar zu sehen, dass einzelne Teile des Wirtschaftsbetriebes, wie Ställe, Reparaturstellen, etc. nicht mehr in Funktion waren.

²²¹ Wädekin, Karl - Eugen: Privatproduzenten in der sowjetischen Landwirtschaft. Köln 1967, S.18

Die meisten Nahrungsmittel werden auf eigenem Grund und Boden mit eigenen Betriebsmitteln produziert. Allerdings sind bestimmte Eigenleistungen, wie beispielsweise grundlegende Bodenbearbeitung, in diesen Kleinstwirtschaften nicht möglich. Individuelle Investitionen in Maschinen zahlen sich für die kleinen Flächen nicht aus und darüber hinaus wären diese Geräte für den Einzelnen nicht finanzierbar. So muss gelegentlich auf das Betriebsinventar der Sowchose zugegriffen werden. Beispielsweise werden im Herbst alle privaten Anbauflächen von Traktoren der Sowchose gepflügt oder Saatgut und andere landwirtschaftliche Bestandteile und Hilfsmittel zur Verfügung gestellt. Außerdem stellt die Sowchose subventioniertes Brot zur Verfügung und verkauft geregelte Mengen Fleisch zu günstigeren Preisen.

Bei guten Arbeitsleistungen, beispielsweise von Traktor- oder Lastwagenfahrern, waren durchaus Naturalzuwendungen als Prämie oder gegen günstige Bezahlung üblich.²²²

Noch Mitte der 1990er Jahre wurde in der Sowchose diese Praxis je nach Möglichkeit und Vorhandensein von Waren und Naturalien gepflogen. Die Zuteilungsquoten hingen von der Entscheidung des Direktors ab. Den Arbeitern bei der Sonnenblumenmühle gestand man 100 kg Kerne pro Jahr zu. Bei Feiern anlässlich der Beendigung der Ernte bekamen Arbeiter mit überdurchschnittlichen Leistungen Geldprämien, Armbanduhren oder Urkunden. War man in seinem Verhalten loyal gegenüber der Betriebsführung, erhielt man Lieferscheine für das Betriebslager. Dort konnte man für wenig Geld alles Verfügbare aus der Lebensmittelproduktion kaufen. Die Preisunterschiede zum normalen Einkaufspreis waren in der Sowchose allerdings zu dieser Zeit schon kleiner geworden. Kohle als wichtigster Brennstoff für die Wintermonate war schon Mitte der 1990er Jahre sehr teuer. Auch hier hatten Arbeiter des Betriebs die Möglichkeit zum günstigeren Erwerb – sofern überhaupt Kohle verfügbar war. Sehr wichtig war auch deren Unterstützung mit Mischfutter, das vor allem für die Schweinezucht in den Nebengewirtschaften benötigt wurde.

Traktoristen – so werden die Arbeiter genannt, deren Hauptbeschäftigung die Bedienung von Traktoren ist – bekamen zu dieser Zeit für ihre als schwer bewertete Arbeit am Feld kostenlos Zucker oder Weizen als Prämie. Wolodija, ein 22 Jahre

²²² Wädekin, 1969b, S.113/114

junger Agronom, erhielt im Jahr 1994 bei einem Monatslohn von 400.000 Kupon, das entsprach zu dieser Zeit einem Gegenwert von rund 9 US-Dollar, eine Prämie von 460.000 Kupon, dazu einen Orden für besondere Leistungen bei der Planung der ihm zugeteilten Landwirtschaftsflächen.

Neben diesen individuellen Prämien und Hilfestellungen wurde auch für Schulkinder ein günstiger Mensabetrieb eingerichtet, der Transport der Schülerinnen und Schüler durchgeführt, Ausflüge organisiert und den Betriebsarbeitern bei Reparaturarbeiten am eigenen Wohnhaus geholfen. Außerdem erhielten Kriegsveteranen zu Feiertagen Nahrungsmittel und Pensionisten günstigere Einkaufsmöglichkeiten über das Büro der Sowchase. Im Jahr 1996 hatte die Sowchase laut Aussage des Buchhalters fast nichts mehr herzugeben.²²³

Dem gegenüber wurde das landwirtschaftliche Privatunternehmertum, das seine ersten Blüten im Dorf schon 1994 hatte, pauschal mit Argwohn betrachtet. Vor allem die Leitung der Sowchase schien verhindern zu wollen, dass sich auf Basis der neuen Gesetze über die Privatisierung des Bodens kleine Unternehmerkollektive bilden. Es wurde argumentiert, dass die Felder nicht ordentlich bewirtschaftet würden und sich das Unkraut verbreiten würde. Außerdem entstünden neue Hierarchien und den Arbeitern drohe eine stärkere Ausnützung. Darüber hinaus wurden noch historische Ängste beschworen, indem man an die NEP-Periode und an Stalins Umgang mit den Bauern erinnerte.²²⁴ Andererseits erklärte der Kreisvorsitzende, das regionale politische Oberhaupt, 1994 in einem Interview, dass für die selbständigen Bauern mehr Möglichkeiten zur Entwicklung ihrer Betriebe geschaffen werden müssten.²²⁵ Diese Aussage erfolgte unter Anwesenheit der Sowchosführung. Ob der Kreisvorsitzende sich nur vor dem ausländischen Fragesteller profilieren wollte, ist nicht feststellbar, in jedem Fall stand diese Aussage gegen die damaligen Verhaltensweisen der Betriebsleitung und reflektiert einmal mehr die unklaren politischen und ökonomischen Verhältnisse, die vor Ort zu tragen kamen.

²²³ Interview: Buchhalter, 19.01.96, Kass. IVA+VA, S.3

²²⁴ Interview: Juri Wassilewitsch Gavrillow, Deutschlehrer, 16.08.94, Kass. II+III Anfang, S.6: Juri W. verweist in diesem Zusammenhang auch auf die Mentalitätsunterschiede zwischen der Ost- und Westukraine: „Aber in den südlichen Teilen und in der Westukraine ist es besser. Und die Menschen in der Westukraine, sie sind arbeitsame Menschen, sie arbeiten sehr tüchtig und bekommen jetzt große Profite mit ihren eigenen Händen und sie sind fest überzeugt, dass die Kommunisten nie an die Macht kommen und sie sagen, dass sie einen heftigen Widerstand leisten werden. Und sie sind ein bisschen in ihren Gedanken frei und hartnäckig, darum leben sie besser, als bei uns.“

²²⁵ Interview mit dem Kreisvorsitzenden anlässlich des ersten Schultages, 01.09.94

Nicht nur dass die Tätigkeit als Händler mit der eines Spekulanten – in der negativsten Ausprägung des Wortes – gleichgesetzt wurde, auch ein Unternehmer, der sich einen kleinen Landwirtschaftsbetrieb aufbaute, stieß nicht immer auf Akzeptanz und Verständnis im Dorf. Viktor S., ein junger Agronom und ehemaliger leitender Angestellter einer anderen Sowchose, versuchte sich schon mit der Wende Anfang der 1990er Jahre selbständig zu machen. Die Bürokratie vereitelte das zunächst. Nachdem er sich schließlich durchsetzen konnte, schuf er sich eine Existenz mit zunächst 28 Ha Anbaufläche, die ihm von der Sowchose per Gesetz zur Verfügung gestellt werden musste. Sein Verhältnis zum Betrieb blieb anhaltend schlecht. Außer Viktor S. gab es 1996 noch einen Bauern in Maltshewskoe, der sich eine größere Fläche und mit Hilfe einer Kreditfinanzierung einen Lastwagen, eine Kombi und einen Dieseltraktor leisten konnte.

Folgt man den Aussagen von Viktor S., so hatte man als selbständiger Bauer mit großen ökonomischen und gesellschaftlichen Problemen im dörflichen Umfeld zu kämpfen. Vor allem die mangelnde Kooperationsbereitschaft der Sowchosführung erschwerte dem neuen Bauern den Start. Diese Schwierigkeiten bei der Herausbildung kleiner Landwirtschaftsunternehmen dürften verbreitet gewesen sein, da in der Wirtschaftsanalyse von Clement 1992 für die Dynamisierung des Privatisierungsprozesses in der Landwirtschaft explizit eine stärkere Verpflichtung der staatlichen und genossenschaftlichen Betriebe zur Unterstützung der Privatbauern gefordert wurde.²²⁶

Die Führungsebene im Dorf wird in ihrer Dominanz und Distanz häufig zur Projektionsfläche für die Probleme der Bevölkerung. Getroffene Entscheidungen sind für die meisten Bewohner nicht nachvollziehbar und vor dem Hintergrund der postsowjetischen Vergänglichkeit auch nicht zu verstehen.

Zudem waren die Verwaltungsapparate immer sehr groß dimensioniert, was auch gelegentlich in der politischen Öffentlichkeit kritisiert wurde. Die Hauptursache lag u.a. in der manuellen Bewältigung unzähliger Schreibarbeiten und Abrechnungen.²²⁷ Mitte der 1990er Jahre stand der fortschreitenden Auflösung einzelner Betriebseinheiten nach wie vor eine große Verwaltungseinheit gegenüber, die auf Grund fehlender technischer Hilfen auch in Zeiten der Mangelverwaltung noch nötig

²²⁶ Clement, 1992, S.114

²²⁷ siehe auch Kapitel 2.3.3.2, S.47

war. 1996 waren beispielsweise in der Buchhaltung noch 10 Personen beschäftigt. Neben dem Hauptbuchhalter, dessen Vertretung, Kassier und gewöhnlichen Buchhaltern gab es verschiedene Abteilungen für die einzelnen Bereiche der Landwirtschaft. Der Buchhalter meinte, dass er mit einem Computer nur die Hälfte der Angestellten bräuchte.²²⁸

4. Arbeitsfelder und Mentalitäten

4.1 Die Leitung – Der Direktor

Stanislav M. war bis 1995 Direktor der Sowchose. Aus heutiger Sicht endete mit seiner Pensionierung der kollektive „Vollbetrieb“ des Landwirtschaftsbetriebes. Im Jahr 1955, als der Bau der Geflügelfabrik begann, war Stanislav M. Mitarbeiter der Bezirksverwaltung in Ustinovka.²²⁹ Im selben Jahr schloss man der Sowchose im Rahmen der Initiativen zur Vollsozialisierung der Landwirtschaft zwei Kolchosen an. Im Jahr 1976, als der damalige Direktor den Sowchosbetrieb und die Geflügelfabrik in zwei unabhängige Betriebe trennte, arbeitete Stanislav M. in der Fabrik als Hauptökonom. Er selbst vertrat damals die Ansicht, dass die Geflügelfabrik und die Landwirtschaft mit ihren Anbauflächen zusammengehörten. Der Boden sei die Grundlage einer funktionierenden Fleischproduktion. Durch die Trennung der Betriebe kam es zu Komplikationen bei der Abwicklung der Geschäftstätigkeit. Zuteilungen von Betriebsmitteln und Rechnungen gelangten jeweils an das andere Unternehmen. Nach einer Reihe von Beschwerden und Interventionen beschloss man, die Verwaltung der Sowchose gänzlich abzulösen. Der Austausch von Kaderpersonal wurde in der sowjetischen Landwirtschaftsverwaltung gemeinhin als Allheilmittel zur Lösung sämtlicher Probleme gesehen. Schlechte Ernteerträge wurden nicht durch objektive Verhältnisse, sondern hauptsächlich durch das Versagen der Führung erklärt.²³⁰ Aus dem so genannten Kadervorrat²³¹ heraus wurde schließlich Stanislav M. 1979 zum Direktor des mittlerweile wieder zusammengelegten Landwirtschaftsbetriebes ernannt.

²²⁸ Interview: Buchhalter, 19.01.96, Kass. IVA+VA, S.3

²²⁹ Interview: Stanislav M., Direktor der Sowchose. i. R., 10.09.94, Kass VI+VII, S.2

²³⁰ Wädekin, 1969a, S. 157

²³¹ In Landwirtschafts- und Industriebetrieben gab es Personal, das bei Bedarf den Direktor ersetzen konnte.

Die Führung des Betriebs war im Allgemeinen durch eine strikte und direkte Befehlshierarchie von den obersten Verwaltungseinheiten im zuständigen Ministerium hinunter zu den einzelnen Landwirtschaftsbetrieben geregelt. Der Direktor hatte zunächst nur Instruktionen auszuführen.²³² Produktion, Verkauf und Arbeitslöhne waren vom Staat bestimmt.²³³ Stanislav M. kann sich aber nicht erinnern, seit seiner Ernennung zum Direktor 1979 irgendwelche Vorgaben erhalten zu haben. Er behauptet, dass es vor seiner Zeit als Betriebsleiter so war. Sehr wohl aber existierte noch ein Pflichtplan über die Ablieferung von Produkten an den Staat.²³⁴ In der Sowchose Sagajdag mussten zumindest bis zur Perestroika während der Erntezeit jeden Morgen Daten über die Erntergebnisse des Vortages in die Bezirkshauptstadt Ustinovka übermittelt werden.

Die Stellung des Sowchodirektors ging weit über die der Leitung eines Wirtschaftsbetriebes hinaus. Gerade durch die zuvor schon erwähnte Verschränkung zwischen der definierten ökonomischen und der gewachsenen kommunalen Funktion ergaben sich für den Leiter des Betriebs sowohl Möglichkeiten als auch Notwendigkeiten seiner Machtausübung und Einflussnahme. Diese Verschmelzung von wirtschaftlicher, politischer und kultureller Führung resultierte aus dem Zusammenfall von Betrieb und Wohnort und war vor allem für die sowjetische Landwirtschaft charakteristisch.²³⁵ In der Praxis lagen seine Aufgaben in einem weiten Spektrum an Handlungen, die zwischen der Leitung des Betriebs und Interventionen in familiäre Angelegenheiten im Dorf angesiedelt waren.

An Feiertagen und an bestimmten Festtagen, wie beispielsweise zum Schulanfang, hielt der Direktor vor der Dorfbevölkerung Reden. Die Schülerinnen und Schüler, die sich bei der Landwirtschaftsarbeit während der Sommerferien hervorgetan hatten, wurden belobigt und beschenkt.

Gelegentlich unterstützte der Direktor selbst die lokale Polizei, die am Land nur sporadisch vor Ort sein konnte, da kleine Einheiten enorme Gebiete zu betreuen hatten. Dokutschaewo gehört zum Kreisrevier Ustinovka. Für das Dorf war zum Zeitpunkt 1995 ein Polizist, der mit seiner Familie in dem Obscheschitje wohnte, zuständig. Er zog allerdings wieder nach Ustinovka, sodass nur noch gelegentlich eine Streife ins Dorf kam.

²³² vgl.: Wädekin, 1969a, S.162

²³³ Interview: Stanislav M., Direktor der Sowchose. i. R., 10.09.94, Kass VI+VII, S.11

²³⁴ ebd. S.6

²³⁵ vgl.: Wädekin, 1969a, S.107

Im Sommer 1994 war die Polizei auf Grund des Benzinmangels in ihrer Beweglichkeit stark eingeschränkt, so dass die Polizisten gelegentlich bei Zivilpersonen mitfahren, um eine Amtshandlung durchzuführen.²³⁶ Damals wie heute sind die häufigsten Delikte Körperverletzung, Alkoholismus, Getreide- und Ladendiebstähle und schweres Verprügeln der Ehefrau.²³⁷

Die Sowchose war auch wesentlich am Wohnungsbau im eigenen Dorf beteiligt. Der Direktor brachte gemeinsam mit dem Chefökonom die Planungen ins Laufen und stellte Zahlenmaterial für die Bedarfserhebungen zur Verfügung. Die Finanzierung solcher Projekte erfolgte aus eigenen staatlichen Budgets sowie aus dem Bereich der ministeriellen Sowchosverwaltung. Generell wurden soziale und kulturelle sowie infrastrukturelle Projekte vom Staat finanziert, auch wenn sie der Betrieb durchführte.²³⁸

Während seit Ende der 1940er Jahre für Betriebsverluste aus Ernteaussfällen und anderen Widrigkeiten ein Versicherungsfonds existierte, so hatte die Sowchose für ihr Personal selbst vorzusorgen.

Dem Direktor standen auch Mittel aus dem so genannten Direktorenfonds zur Verfügung. Wie schon erwähnt, konnte der Betriebsleiter 2% bis 2,5% des Gewinns frei verwenden. Damit wurden neben kommunalen Unterstützungen auch Geldgeschenke an gute Arbeiter gemacht, beispielsweise an Melkerinnen mit hoher Milchleistung, oder bedürftige Familien unterstützt. Wieweit diese Mittel regelmäßig zur Verfügung standen, hing von der Erfüllung bzw. der Übererfüllung des Produktionsplans ab, was nicht oft der Fall war.

4.1.1 Die Stellung des Direktors

Die elitäre Stellung des Direktors ermöglichte ihm selbst und seinem Umfeld entsprechende Vorteile. Es kam selten vor, dass engere Familienmitglieder eines Sowchosedirektors als einfache Arbeiter tätig waren.²³⁹ Der Besuch der Hochschule konnte auch ohne entsprechenden Leistungswettbewerb ermöglicht werden. Der Zugang zu verschiedenen Vergünstigungen war auf jeden Fall gegeben und war vor

²³⁶ eigene Beobachtung anlässlich des Versuchs, in der Bezirksstadt Ustinovka bei der Polizeistelle meine längere Anwesenheit zu melden. Während des langen Wartens wurden vor der Station mehrere Autofahrer von den Polizisten gefragt, ob sie mitfahren könnten.

²³⁷ eigene Aufzeichnungen, außerdem Wädekin, Führungskräfte, 1969, S.304/305

²³⁸ Wädekin, 1969a, S.95/96

²³⁹ Wädekin, 1969a, S.214

allem in den Jahren nach der Perestroika präsent, als die Eliten der Landwirtschaftsbetriebe in einer Zeit der rechtlichen und ökonomischen Unsicherheit gute Startbedingungen für ihre eigenen Ziele vorfanden. Kontakte und Zugang zu den jeweilig notwendigen Ressourcen waren die Grundlagen für vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten. So waren zur Mitte der 1990er Jahre nicht nur Luxusgüter, wie beispielsweise Autos westlicher Provenienz, im Privatbesitz einzelner Führungspersonlichkeiten am Land zu finden, manche Direktoren hatten sich in Feudalherren des ausgehenden 19. Jahrhunderts gewandelt. Schon 1969 verwies Wädekin bei der Betrachtung der hierarchischen Bezüge im sowjetischen Dorf auf Ähnlichkeiten zu vergangenen Feudalstrukturen.²⁴⁰ In dem Fall waren Moskau der weit entfernte Eigentümer und die lokalen Direktoren die Verwalter mit großer sozialer Relevanz. Die Hierarchie wurde dadurch noch stärker personalisiert und die Direktoren blieben unangefochtene Bosse über einen Wirtschaftsbetrieb inklusive der ansässigen Gemeinde. Das Beispiel der Nachbarsowchose „Ingulskja“ dokumentiert diese Entwicklung in extremer Art und Weise. Die Sowchose produzierte im Wesentlichen die gleichen Produkte wie der Betrieb Sagajdag. Bei einem Besuch im September 1994, gemeinsam mit dem Deutschlehrer aus Dokutschaevo und dessen Bruder, der als ehemaliger Apparatschik und nunmehriger Geschäftsmann selbst Nutznießer der Wende geworden war, fiel das herrschaftliche Haus des Mannes auf, bei dem die Einladung stattfand. Ein vergleichbares war in dieser Gegend nicht zu finden. Diese mehrstöckige Wohnhaus bot mitteleuropäischen Komfort, bezogen auf die sonstigen Lebensumstände ein herausragender Luxus.

Der Gastgeber war der Direktor einer Besserungsanstalt für Kriminelle, die dem Arbeitsdienst zugewiesen waren. Diese Anstalt war mit einer Sowchose zusammengelegt. Die Anstaltsinsassen standen der Landwirtschaft als billige sowie gehorsame Arbeitskräfte zur Verfügung. Offensichtlich trugen sie auch wesentlich zur Wohlfahrt des Hausbesitzers bei.

Nach dem Besuch der Anstalt meinte der Direktor: „Es gibt Stalin, Pinochet und mich.“²⁴¹ Was als Scherz gemeint war, gründete auf der Realität stramm stehender Wärter und Häftlinge.

²⁴⁰ Wädekin, 1969a, S.15/16

²⁴¹ Eigene Aufzeichnungen, 14. und 15.09.94, S.64

4.1.2 Das Arbeitsumfeld des Direktors

Im Jahr 1994 stand Stanislav M. mit 58 Jahren aus gesundheitlichen Gründen vor dem Ende seiner Karriere als Direktor. Alexander P. war schon seit einigen Jahren als sein Assistent tätig. Als er schließlich mit Hilfe seines Vorgängers zum Direktor ernannt wurde, interpretierte so mancher im Dorf diese Protegierung dahingehend, dass die beiden ihre „gemeinsamen Geschäfte“ fortsetzen wollten. Vor dem Hintergrund des allgemeinen sozialen und ökonomischen Wandels waren solche Interpretationen auch verständlich. In jedem Fall wurde der alte Direktor auch offiziell weiterhin in ökonomischen Fragen konsultiert und die Bevölkerung schien zunächst auch zufrieden mit der Handlungsweise des neuen Direktors, weil er mit Gutscheinen und Naturalien aushalf.

Die beiden Leiter blieben also nach der Amtsübergabe Freunde und rund um diese zwei Personen bestanden nun verschiedene Beziehungsfelder, die in der Dorfbevölkerung immer wieder Anlass zu Spekulationen gaben. Alexander P., dessen Vater Vorsitzender einer benachbarten Kolchose und später Vorsitzender des Dorfsowjets der Sowchose Sagajdag war, hatte unter anderem gute Beziehungen zur armenischen Familie, die im Zuge des Straßenbaus nach Dokutschaewo kam²⁴², sowie zum Schuldirektor Viktor D., dessen weitläufige Familie in verschiedensten Positionen in der Sowchose tätig ist. Stanislav M. pflegte neben einigen wenigen privaten Beziehungen innerhalb des Dorfes seine Kontakte vor allem mit Personen außerhalb der Sowchose. Darunter war auch der Bruder des Deutschlehrers von Dokutschaewo, der in Dnjepropetrowsk in einem Forschungsinstitut arbeitete und Vertrauensperson eines Deputierten war, folglich gute Kontakte zur Nomenklatur hatte. Nach dem Zerfall der Sowjetunion gründete er eine Tischlerei und handelte außerdem mit verschiedensten Waren. Durch ihn bekam die Sowchose 1994 auch die Sonnenblumenpresse, mit der ab dann Öl produziert wurde. Darüber hinaus brachten die beiden Geschäftspartner den Bau der Gasleitung in der Sowchose in Gang. Dieses Projekt, von dem im Dorf schon 1994 die Rede war, fand seinen Abschluss erst im Jahr 2002.

4.2 Betriebsstruktur und Protagonisten

Stanislav M. verwaltete bis 1994 einen komplexen, hierarchisch gegliederten Landwirtschaftsbetrieb. Diese Struktur bestand zumindest bis zu diesem Jahr.

²⁴² siehe: Kapitel 2.3, S.32

Alexander P., der nachfolgende Direktor, setzte sich hingegen zum Ziel, den Abbau von Personal in der Führungsetage voranzutreiben. Wieweit diese Intention von marktwirtschaftlichem Denken oder von der Kenntnis der bevorstehenden Schließung der meisten Betriebe der Sowchose getragen war, war nicht festzustellen.

Die Angaben zur Verwaltungsstruktur aus 1994 repräsentieren aber die umfassende Verwaltung der Kombination aus dörflicher Lebensgemeinschaft und industrieller Landwirtschaft und verweisen auf die tendenziellen Abhängigkeiten des dörflichen Alltags vom funktionierenden Landwirtschaftsbetrieb, der spätestens ab Mitte der 1990er Jahre seine Aufgaben nicht mehr in vollem Umfang erfüllen konnte.

Unter dem Direktor und drei Stellvertretern waren die Verantwortungsbereiche folgendermaßen aufgeteilt:²⁴³ Führung der Gesamtwirtschaft mit ihren Produktionen, weiters die Verantwortung über Ölmühle, Bäckerei, Getreidemühle und Polsterproduktion (man versuchte damals noch, die Geflügelfabrik zu retten und kalkulierte mit der Verwertung von Daunen und Federn) und schließlich der infrastrukturelle sowie soziale Bereich. Dazu zählten die zentrale Heizanlage, die im staatlichen Besitz befindlichen Häuser, 300 Wohnungen, Wasserversorgung, Instandhaltung und Begräbnisse. Darunter agierten die so genannten Hauptfachleute. Der Hauptidegenieur war zuständig für den Bereich Maschinen, Einführung neuer Techniken, Materialbeschaffung, Technik für die Tierversorgung und Stallmistreinigung. Der Hauptagronom hatte sich um Anbautechnologien, Düngungszyklen und Schädlingsbekämpfung zu kümmern. Der Hauptökonom betreute den Bereich Finanzplan, Produktionsvolumen und -lieferung und hatte Finanzinformationen und Rechenschaftsberichte für den einmal im Monat tagenden „technischen Sowjet“, bestehend aus Direktor, Hauptfachleuten und dem Vorsitzenden der Gewerkschaft, vorzubereiten. Dem Bauingenieur unterstanden die Baustellen, Wohnhäuser, die Gebäude des Landwirtschaftsbetriebes, die Brunnen und 70 Kilometer Wegenetz, darüber hinaus Schule, Klub, Kindergarten und im Jahr 1994 rund 12 Kilometer Gasleitung. In seiner Verantwortung lag von 1979 bis 1991 auch die Planung einer Bahnstrecke Nowui Bug-Ustinovka. Diese Bahnstrecke ist aber nie verwirklicht worden.

²⁴³ Diagramm der Betriebsstruktur, aufgezeichnet 1994, während des ersten Aufenthaltes

Eine eigenständige Position hatte außerdem der Veterinär inne. Viktor Michailovitsch K., Tierarzt im Ruhestand, hatte in den einzelnen Arbeitsabteilungen Mitarbeiter, die vor Ort verantwortlich waren. Ihnen standen notwendige Medikamente von staatlicher Seite zur Verfügung, außerdem kaufte die Sowchose selbständig andere Präparate an. Der Tierarzt berichtet, dass vor der Perestroika immer ausreichend Medikamente zur Verfügung standen, während heutzutage viele Schwierigkeiten mit der Verfügbarkeit und Beschaffung bestünden.²⁴⁴ Dem Hauptzootechniker unterstanden die Produktion von Rind-, Schweine- und Geflügelfleisch sowie die Selektion in der Tierzucht. Schließlich gab es in der Führungsgruppe noch den Hauptbuchhalter, den Leiter der Hauptreparaturstelle, zuständig für die Landwirtschaftsmaschinen, und den Garagenmeister, der die Arbeit der Fahrer und die notwendigen Reparaturen bei den Fahrzeugen zu organisieren hatte. Unter diesem Führungsgremium gliederte sich die Sowchose in Abteilungen, denen wiederum einzelne Brigaden unterstellt waren. Diese in der ehemaligen sowjetischen Landwirtschaft übliche Unterteilung geschah nach dem Territorialprinzip, das heißt, jede Siedlung bildete eine Abteilung.²⁴⁵ Waren diese Abteilungen nicht eingeführt, so trat eine Brigade direkt an deren Stelle.

Die Sowchose Sagajdag hatte drei Abteilungen. Dem Hauptdorf Dokutschaewo war die erste Abteilung mit drei Brigaden, Entenzucht, Schweine- und Milchfarm zugeordnet. Außerdem stand die Poliklinik der Sowchose unter der Verwaltung dieser Abteilung. In der zweiten Abteilung in Maltschewskoe befanden sich drei Brigaden mit Traktoren für den Feldbau, Gemüseanbau und eine weitere Milchfarm. In Medowaja, der dritten Abteilung, wurden mit zwei Brigaden ebenfalls Maschinen für den Feldbau und weiters die Obst- und Weingärten verwaltet. Außerhalb dieser Struktur befand sich die Bienenzucht, für die der Hauptzootechniker direkt verantwortlich war.

Die einzelnen Abteilungen hatten jeweils einen Verwalter, einen Agronom und einen Veterinärarzt; weiters Brigadiere entsprechend der Anzahl der Brigaden und deren Stellvertreter. Laut den Angaben von 1994 standen dem Gesamtbetrieb damals ein Fuhrpark von 95 Traktoren – wobei auf die Feststellung Wertgelegt wurde, dass alle funktionierten –, 85 Lastkraftwagen, 12 Mähdrescher und drei Geräte für die Zuckerrübenenernte zur Verfügung.

²⁴⁴ Interview: Viktor Michailovitsch Kobsar, Veterinärarzt i.R., 26.08.94, Kass. V, S.1

²⁴⁵ vgl.: Wädekin, 1969b, S.101

4.3 Die Angestellten – Agronom und Brigadier

Entsprechend der sowjetischen Arbeitshierarchie war der oder die Angestellte eine Person, deren Berufstätigkeit primär geistige Arbeit erforderte.²⁴⁶ Diese Charakterisierung unterlag zwar Interpretationsunterschieden, aber der so spezifizierte Personenkreis wurde im Allgemeinen der Gruppe der Intelligenzija zugeordnet.

Die im Agrarbereich beschäftigten Angestellten hatten kaum betriebswirtschaftliche Ausbildung, die Fachausbildung legte den Schwerpunkt auf Bodenkunde, Biologie und Landbautechnik.²⁴⁷ Diese Ausbildungstradition schuf also keine umfassenden Voraussetzungen für Führungstätigkeiten in einem diversifizierten Unternehmen, als das eine Sowchose dem Aufbau nach zu sehen ist.

Betriebs- und Abteilungsleiter sowie Agronomen lassen sich unter dem in der einschlägigen Literatur verwendeten Begriff „Spezialisten“ zusammenfassen. Deren Arbeit barg Gestaltungsfreiräume und ermöglichte einen Überblick über die größeren Zusammenhänge. Ihr primärer Arbeitsbereich waren Planungsaufgaben und Beschaffungstätigkeiten.²⁴⁸

Der Agronom Nikolai erzählt, dass der Staat die Sowchose im Stich gelassen hat und die Chancen, sich als industrieller Landwirtschaftsbetrieb in der neuen politischen und ökonomischen Situation weiterzuentwickeln, gering sind. Auf die Zukunft des Betriebes angesprochen, verleiht er im Jahr 1994 seiner Hoffnung Ausdruck, dass der neue Direktor Alexander P. die Geflügelfabrik in Betrieb halten kann, eine Hoffnung, die 1995 bereits aufgegeben werden musste.²⁴⁹

Nikolai leitet zum Zeitpunkt des Gesprächs die dritte Abteilung der Sowchose. Ihm unterstehen 120 Hektar Anbaufläche, auf der hauptsächlich Obst und Gemüse gedeihen. Er plant den Anbau und muss sich um die notwendigen Ressourcen kümmern. Auch er klagt über die fehlenden Betriebsmittel.

Auf das auf den Anbauflächen verbreitete Unkraut angesprochen, antwortet Nikolai, dass nicht die notwendige Menge an Herbiziden zur Verfügung stehe und, dass, selbst wenn genügend vorhanden wäre, sie nicht ausgeführt werden könnten.

Wolodja, ein junger Agronom, weist darauf hin, dass auf jeden Mitarbeiter, inklusive dem Büropersonal, nur sieben bis acht Hektar bewirtschaftete Fläche kommen. Das

²⁴⁶ Wädekin, 1969a, S.139

²⁴⁷ Wädekin, 1969a, S.231

²⁴⁸ Wädekin, 1969a, S.218

²⁴⁹ Interview: Nikolai, Agronom, 20.08.94, Kass. III, S.4

sei unrentabel und auf den fehlenden Maschinenbestand zurückzuführen. Ein Besuch in der zweiten Arbeitsstelle in Maltshewskoe verdeutlicht das Problem. Dort befinden sich in einer Halle unzählige Landwirtschaftsmaschinen, die nicht mehr in Gang gesetzt werden. Bestenfalls dienen sie noch als Ersatzteillager. 1994 funktionierten von 25 Traktoren zehn nicht mehr.

Der Agronom ist auf Grund seiner planerischen Tätigkeit unmittelbar von dieser Situation betroffen. Ein wesentlicher Bestandteil seiner Arbeit ist die Beschaffung für den Betrieb notwendiger Materialien. Das scheint sich schon relativ früh in der zentralisierten Landwirtschaftsverwaltung etabliert zu haben, denn in der einschlägigen Literatur erhielt er die Bezeichnung „Tolkac“, was Stampfer, Schubschiff oder Förderer bedeutet.²⁵⁰ Er musste persönlich an verschiedensten Stellen intervenieren, um die benötigten Teile zu erhalten. Seit der Wende hat sich diese Situation noch verschärft.

Der Landwirtschaftsbetrieb muss bei der Ersatzteilbeschaffung auf Quellen zurückgreifen, die gestohlene Güter anbieten. Die Bezeichnung „gestohlene Güter“ unterliegt zunächst der individuellen Interpretation alternativer Versorgungslinien, die sich von den althergebrachten staatlichen unterscheiden. Es handelt sich also primär um Teile, die vom offiziellen Markt abgezogen werden und über Schwarzhändler erhältlich sind. Im Unterschied zum früheren System der Versorgung müssen diese in einer marktwirtschaftlichen Grauzone nun bar bezahlt werden, was den Betrieb wirtschaftlich stark belastet, und in der Folge, wie Juri sagt, entfallen dadurch die regelmäßigen Gehälter in der Sowchase.²⁵¹

Während der Agronom also mehr mit Schreibtischarbeit und Beschaffung zu tun hat, steht der Brigadier in unmittelbarem Kontakt zu den Arbeitern der jeweiligen Produktionseinheiten. Auch bei dieser Leitungsfunktion wird in der Literatur auf das mangelhafte Bildungsniveau, bis weit in die Zeit nach Chruschtschow, verwiesen.²⁵² Der Brigadier ist meist ein einfacher Vorarbeiter, der die Leitung einer so genannten Brigade, die Grundeinheit der landwirtschaftlichen Produktion einer Sowchase, über hat. Unter den schwierigen Bedingungen der Mangelwirtschaft wird ihm schon alleine auf Grund der gegenwärtigen problematischen infrastrukturellen Bedingungen entsprechende Flexibilität bei der Bewältigung der notwendigen Arbeitsabläufe innerhalb des erarbeiteten Produktionsplans abverlangt. Ihm obliegen Einteilung,

²⁵⁰ Wädekin, 1969a, S.265

²⁵¹ Interview: Juri Wassilewitsch Gawrilow, Deutschlehrer, 16.08.94, Kass. II+III Anfang, S.2

²⁵² Wädekin, 1969a, S.237/238 und S.240

Überwachung und Bewertung der täglichen Arbeit seines Personals. Der Agronom Nikolai erklärt die Aufgaben eines Brigadiers folgendermaßen:

„Der Brigadier hat die Aufgabe, die Arbeiter und Traktoristen mit Essen zu versehen und alles in seiner Möglichkeit zu tun, um einen normalen Gang [der Arbeiten] zu gewährleisten. [Er muss auch für den] Arbeitsschutz [sorgen] und er kontrolliert, dass die Menschen den Lohn nach ihrer Arbeit bekommen.“²⁵³

In diesem Zusammenhang beantwortet der Buchhalter der Sowchose etwas ironisch die Frage nach der Art der Feststellung der Arbeitszeiten:

„ ... Bei den Arbeitern schreibt der Brigadier, dass du heute am Leben bist. (lacht)“²⁵⁴

Die Kontrollfunktion des Brigadiers mag unterschiedlich wahrgenommen werden. In jedem Fall bietet diese Stellung eine Machtposition an der Schnittstelle der Bedürfnisse einfacher Arbeiter und Arbeiterinnen – und damit der Mehrheit der Dorfbevölkerung – und der Führungsebene des Betriebes. Der Brigadier hat noch Einblick in landwirtschaftliche Zusammenhänge im Rahmen der Betriebsführung und er hat Zugriff auf individuell notwendige Naturalien sowie Landwirtschafts- und Konsumgüter. Wädekin berichtet, dass der Brigadier schlechte Arbeit durchgehen lassen, statutenwidrige Strafzahlungen verhängen, sowie die Zuweisung von Arbeit und Wohnraum beeinflussen konnte. Auch die Schaffung günstigerer Arbeitsbedingungen zur leichteren Normerfüllung war ihm möglich. Er war außerdem Ansprechperson für Unterstützungen in Form von Transporthilfen oder Naturalzuwendungen.²⁵⁵ Diese Naturalzuwendungen wurden Anfang der 1990er Jahre für die privaten Nebengewirtschaften noch bedeutender, denn durch die zunehmenden Lohnausfälle wurden sie zu existenznotwendigen Ergänzungen für die einzelnen Haushalte des Dorfes.

4.3.1 „Alles, was in der Sowchose ist, gehört auch mir“.²⁵⁶

Das Verhältnis der einfachen Dorfbevölkerung zu den leitenden Angestellten ist nicht zuletzt durch die Diskrepanz zwischen den Zugriffsmöglichkeiten auf Güter der

²⁵³ Interview: Nikolai, Agronom, 20.08.94, Kass. III, S.1

²⁵⁴ Interview: Buchhalter, 19.01.96, Kass. IVA+VA, S.2

²⁵⁵ Wädekin, 1969a, S.250

²⁵⁶ Interview: Viktor S., selbständiger Bauer, 17.01.96, Kass. II, S.6

Führungsschicht und dem Rest der Bevölkerung geprägt. So wird die Sowchose manchmal als „Selbstbedienungsladen“ bezeichnet. Als Beispiel wird ein Bauingenieur genannt, der sich ein Haus baut und das Material auf Kosten der Sowchose bezieht. Man sagt, dass „die Hauptfachleute alles nehmen“.²⁵⁷

Mit dem Titelzitat, das die Besitzverhältnisse des Kollektivs konterkarieren soll, verdeutlicht ein Interviewpartner die momentane gesellschaftliche Situation im Dorf, die im wesentlichen auf Mangelwirtschaft und den daraus resultierenden Beschaffungs- und Zugriffsnotwendigkeiten jedes Einzelnen auf Nahrungs-, Konsum- und Infrastrukturgüter beruht. Von der Situation ist jeder Bewohner des Dorfes betroffen und jeder nützt seine Verbindungen und Zugriffsmöglichkeiten sowohl im Arbeitsumfeld als auch im Privatbereich. Jeder Arbeitsplatz in der Sowchose bietet gewisse Möglichkeiten zur Aufbesserung der eigenen Verhältnisse. Das „Organisieren“ ist eine übliche, wenn auch oft im illegalen Bereich angesiedelte Tätigkeit.

In der Sicht der Dorfbewohner beginnt das Stehlen in der Führungsetage der Sowchose. "Man sagt, der Fisch fault vom Kopf beginnend zum Schwanz", meint eine Gewährsperson und fügt hinzu, dass jeder sieht, wie der andere stiehlt.²⁵⁸ Es kursieren viele Geschichten über Diebstahl in großem wie in kleinem Umfang.

Ob es Baumaterial ist, das ein Bauingenieur für seinen Hausbau verwendet, oder ein Sack Mischfutter für die eigene Schweinezucht, alles ist brauchbar. Einige Haushalte im Dorf haben begonnen, Schweine zur Selbstversorgung und für den Weiterverkauf, entweder direkt am Markt oder über Zwischenhändler, zu züchten. Die notwendigen Zugaben von Mischfutter machen diese Zucht sehr teuer und so steht im Gespräch ständig die Frage im Raum, wie die Leute sich das leisten können, bzw. gibt es die pauschale Feststellung, dass das Futter gestohlen wird. Vor allem den Traktoristen, wird nachgesagt, dass sie das Mischfutter säckeweise entwenden. Da dieser Personenkreis unter anderem mit dem Transport von Gütern in der Sowchose zu tun hat und somit eine leichte Zugriffsmöglichkeit gegeben ist, liegt dieses Pauschalurteil nahe.

Wenn im August der Mais reif ist, trifft man abends entlang der Ausfallsstraßen des Dorfes regelmäßig Menschen, die dort das Futter für die eigene Kuh beschaffen. Der Mais wird in Säcken auf ein Transportmittel aufgeladen und nach Hause in den Stall

²⁵⁷ eigene Aufzeichnungen, Kartei

²⁵⁸ eigene Aufzeichnungen, Kartei

gebracht. Was eigentlich illegal ist, ist gleichzeitig üblich und allgemein bekannt. Auf die Frage, wie man mit dieser Diskrepanz im Dorf umgeht, antwortet Viktor S.:

„Wie kann man das erklären. Die Leute fahren mit dem Fahrrad, mit dem Motorrad, und in dem Sack gibt es die Maiskolben. Alle tun, als ob sie nichts sehen.“²⁵⁹

Die Liste einschlägiger Kommentare und Erzählungen einzelner Bewohner des Dorfes ist lang. Aus den Kellern der Nebengewirtschaften verschwinden Kartoffeln, Geflügel und Getreide werden gestohlen und gelangen auf die Märkte der nächsten größeren Städte. Teile der Infrastruktur des Dorfes, wie beispielsweise die aus Holz gebaute Toilette vor dem Klub, werden auseinander genommen, und das Material für den eigenen Bedarf verwendet. Große Mengen an Benzin verschwinden auf mysteriöse Weise über Nacht aus den Lagertanks der Sowchase.

Die Polizei, so wird erzählt, sagt, dass die Leute besser auf ihre Sachen aufpassen sollen und kommt nur wegen größerer Vorfälle in das Dorf. Vor diesem Hintergrund erscheint es nur selbstverständlich, dass die kleinen Ställe – vielmehr Bretterverschläge – für Kleintier und Lagerbedarf, die im Zentrum des Dorfes und an der Peripherie gelegen sind, alle von Kettenhunden bewacht sind, sodass ein nächtlicher Gang durch diese Areale nicht nur unangenehm, sondern auch gefährlich ist, da man nicht weiß, wie lang die Ketten sind.

4.4 Arbeiter und Arbeiterinnen – Leben mit dem Wenigen

4.4.1 Die Wächterinnen der Geflügelfarm

Im Osten des Dorfes, bei den Geflügelställen, die wie eine Reihenhaussiedlung über ein weites Areal angelegt sind, steht eine Gruppe von Wächterinnen zusammen. Die Stallungen gehören zu der Geflügelfabrik, die bis 1994 noch in Betrieb war. In diesem Jahr lebte nur noch ein Drittel der ursprünglichen Herde, da es im Winter 1993/94 für die Ställe keine Heizung mehr gab. Für das Jahr 1995 hatte man in der Betriebsführung noch hoffnungsvolle Pläne für den Bestand der Fabrik. Eine Dotation des Staates war in Aussicht gestellt worden, um mit einer Mutterherde hauptsächlich Enteneier zu produzieren. Außerdem hatte man in diesem Jahr vor, die Zahl der Gänse, ausgehend von 4.500 Stück, zu erhöhen. Man wollte damit einerseits auf die schlechte Futterversorgungslage reagieren, da Gänse genügsamer sind als anderes

²⁵⁹ Interview: Viktor S., 17.01.96, Kass. II, S.6

Geflügel, andererseits sollten mehr Fleisch und Daunen als Handelsprodukte zur Verfügung stehen. Man hoffte, dass sich dieses Engagement in rund acht Monaten rentieren und einige Arbeitsplätze in der Sowchase schaffen würde. Das Projekt scheiterte allerdings an der Kiewer Bürokratie.

Die Wächterinnen bewachen also einen geringen Rest einer ehemals riesigen Herde, die im Jahr 1978 immerhin mehrere hunderttausend Tiere groß war. Eine Statistik des Betriebes vom Jahr 1990 weist noch 2696 Tonnen produziertes Geflügelfleisch aus. Das war laut Kommentar ein sehr gutes Jahr. Danach ging es bergab, die Ukraine erklärte 1991 die Unabhängigkeit, die staatliche Unterstützung der Infrastruktur war eingestellt und eine schlechte Ernte 1992 tat das übrige. 1994 produzierte der Betrieb nur noch 276 Tonnen.

1600 т. мяса

Производство основных видов скот. продукции по птицеводству "Сарайжанский" за период 1990-1994 гг.

Наименование продукции	Единица измерения	по годам				
		1990	1991	1992	1993	1994
Мясо в шпик всевоз.	т	2959	2478	1897	388	628
Голуби в т.ч. птицы	т	2696	2242	1354	282	276
Крупная рогатая скот.	т	252	236	138	99	369
Свиней	т	11	-	5	-7	23
Птица	т	1817	1874	1364	1109	556
Зерно	т	9859	6055	3764	3387	3739
Подсолнечник	т	1274	799	421	662	?
Сахарная свекла	т	3755	1554	1072	2213	?

Handwritten notes and stamps: "Schlecht" (poor), "Wenig Füll" (little fill), "viel Füll" (much fill), "von Russland" (from Russia), "Wenig Bohnenmehl" (little bean meal).

Abb. 9: Original einer Statistik aus der Betriebsverwaltung, 1994, mit Übersetzungskommentaren des Autors und einer nachträglichen Filzstiftzeichnung

Insgesamt würden momentan (1994) noch siebzehn Arbeiterinnen und Arbeiter für die Geflügelzucht arbeiten. Sie verdienen durchschnittlich 350.000 Kupon (1kg Brot kostet zu diesem Zeitpunkt 4.000 Kupon). Durch ihre Anstellung erhalten sie auch Vergünstigungen für Produkte, die die Sowchase zur Verfügung stellen kann. Das betrifft vor allem Kohle, Weizen und Sonnenblumenöl. Ihr Auskommen finden sie durch ihre Nebengewirtschaften. Einige Frauen der angesprochenen Gruppe zählen

ihren Besitz auf, wobei diese Angaben zu relativieren sind. Das hat steuerliche wie auch soziale Gründe, denn einerseits werden über den Dorfsowjet in regelmäßigen Abständen die Steuerbemessungsgrundlagen über den Besitz erhoben, andererseits achtet man darauf, innerhalb der Dorfgemeinschaft wegen seines Besitzes nicht ins Gerede zu kommen. Wer mehrere Schweine hat, dem wird gewöhnlich Diebstahl von Mischfutter unterstellt, weil man weiß, dass für deren Fütterung wesentlich mehr Futter gebraucht wird als die eigene Nebenwirtschaft produzieren kann, und Geld zum Kauf des teuren Futters hat kaum jemand übrig.

Eine der Frauen gibt 16 Hühner und 10 Sotok (1 Sotok = 1 Ar oder 100m²) an, die andere eine Kuh, 2 Schweine, ein Kalb und 15 Sotok, eine weitere eine Kuh, ein Kalb, 15 Hühner, zwei Schweine und 25 Sotok. Man sagt mir, dass man mit einer Kuh und ein oder zwei Schweinen weniger Probleme bei der Selbstversorgung hätte.²⁶⁰ Selbst jene, die in der Sowchose keine Arbeit mehr finden, schaffen es, mit Hilfe des kleinen Tierbestandes und des Bodengrundstück über die Runden zu kommen. Für die weiteren notwendigen Ausgaben außerhalb der engen materiellen Grenzen borgt man sich gegenseitig Geld. Früher sei alles besser gewesen, sagen die Frauen stereotyp, die Fabrik als wesentliche Lebensgrundlage des Dorfes funktionierte nicht mehr, weil in der Stadt und am Land überall Schieber, die keine Arbeit brauchen, aktiv seien.

4.4.2 Traktorist – eine Arbeit mit Prestige

Der Traktorist Alexander Petrovitsch W. arbeitet in der dritten Arbeitsstelle in Medowaja, von wo aus die Weizenfelder sowie die Wein- und Obstgärten bewirtschaftet werden. Seit er begonnen hat, in der Sowchose zu arbeiten, ist er als Traktorfahrer beschäftigt. Er fährt einen Radtraktor, für den Raupentraktor ist er, 1941 geboren, schon zu alt. Die Raupenfahrzeuge sind wesentlich lauter und schmutziger und sie produzieren mehr Staub. Außerdem ist die ständige Arbeit auf ihnen wegen der starken Vibrationen schädlich für die Hände. Allerdings war die Arbeit auf dem Raupentraktor vor der Perestroika ein Prestige. Nach wie vor sei die Führung der Sowchose, wie die Gewährsperson erzählt, auch der Meinung, dass eben diese Fahrer mehr leisten als jene auf den Radtraktoren. Heute verdienen die Fahrer solcher Feldmaschinen mehr als andere Chauffeure. Außerdem erhalten sie höhere Naturalzuwendungen.

²⁶⁰ Interview: Wächterinnen, Arbeiterinnen der Geflügelfabrik, 27.08.94, Kass. V, S.1

Alexander Petrovitsch verdient rund 500.000 Kupon (1994) pro Monat. Er arbeitet normalerweise sieben Stunden am Tag, am Samstag bis zwei Uhr nachmittags. Bei Ernte- und Saatarbeiten fallen mehr Arbeitsstunden an, gelegentlich wird dann auch sonntags gearbeitet.

Der Lohn hängt von der Art und Quantität seiner Arbeit ab. Er hält seinen Traktor möglichst selbst in Schuss, um nicht im Falle einer Reparatur für andere Arbeiten eingesetzt zu werden und dabei auf einen Teil des Verdienstes verzichten zu müssen. Theoretisch könnte er eine Ersatzmaschine bekommen, wenn eine längere Stehzeit der Maschine erforderlich ist. Da aber die Versorgung mit Ersatzteilen von Seiten des Betriebs kaum mehr existent ist, stehen die Maschinen auch mehrere Monate still, ohne dass ein Ersatzgerät vorhanden ist. Dann muss Alexander Petrovitsch andere Arbeiten in der Abteilung übernehmen. Das muss er auch tun, wenn es keinen Treibstoff mehr gibt. In letzter Zeit, so erzählt er, bekommen sie nur noch 20 Liter Treibstoff pro Tag. Wenn es für ihn keine Arbeit mehr gibt, bleibt er zu Hause und bekommt auch weniger bezahlt. Auch sein Haushalt basiert auf den Erträgen aus dem Ogorod. Er hat 25 Sotok, zwei Schweine, zwanzig Hühner, aber keine Kuh. Die Arbeit dort erledigt er am Rand des Tages und am Wochenende, gelegentlich kann er im Einverständnis mit der Betriebsleitung auch den Traktor für eigene Zwecke verwenden.

4.5 Dorfsowjet – Neuorientierung einer Verwaltungsinstitution

Wladimir Olefirow E. ist Vorsitzender des Dorfsowjets. Er war Offizier in der sowjetischen Armee, verbrachte sieben Jahre in der DDR und sechs Jahre im Baltikum. Während seines Aufenthalts in der DDR dämmerte ihm, wie er sagt, dass die Mauer errichtet wurde, nicht weil Lebensmittel von der DDR in die BRD gelangten, sondern weil die Menschen dorthin gingen.²⁶¹ Er unterstütze Jelzin, weil er die ersten richtigen Schritte machte und er stehe immer vor der Frage, warum Stalin, Chruschtschow und Breschnew nicht ähnliches zuvor getan haben. Die Sowjetunion gab zuviel Geld für Rüstung aus, darum lebe man heute so im Elend.²⁶² Erst drei Monate vor dem Zeitpunkt des Interviews (20.09.94) wurde er zum Vorsitzenden des Dorfsowjets bestellt.

²⁶¹ Interview: Wladimir Olefirow Evgenjewitsch, Vorsitzender des Dorfsowjets, 20.09.94, Kass. VII+VIII, S.2

²⁶² ebd.

Aus fünfzehn Abgeordneten, die jeweils ein Revier der Sowchose vertreten, werden von der wahlberechtigten Bevölkerung acht Mitglieder des Dorfsowjets gewählt und aus deren Kreis wiederum der Vorsitzende. Die Mitglieder des Dorfsowjets erhalten für ihre Arbeit keinen Lohn, der Vorsitzende hingegen wird vom Staat für seine Tätigkeit entlohnt. Der Dorfsowjet tagt mit den Abgeordneten zweimal im Jahr, die Mitglieder des Dorfsowjets kommen einmal im Monat zusammen.

Offensichtlich setzte man einiges an Hoffnung in den erfahrenen Mann.

Wladimir ist in seinem Leben im Gegensatz zu den meisten Dorfbewohnern schon relativ weit herumgekommen und geht engagiert an sein Aufgabengebiet heran. Er sieht seine Aufgabe im Wesentlichen darin, die Privatisierung auf dem Land im Rahmen seiner Möglichkeiten voranzutreiben. Das heißt einerseits, den Menschen aus dem Bodenfonds des Dorfsowjets Grundstücke zuzuteilen und andererseits Chancengleichheit bei den Bewirtschaftungsgrundlagen zu schaffen. Im Rahmen des Bodenfonds verwaltet der Dorfsowjet zurzeit 400 Ha. Seine Reserve, die gegenwärtig von der Sowchose gepachtet ist, beträgt 715 Ha. Im Gespräch weist der Vorsitzende darauf hin, dass er auf die Bodenqualität des verwalteten Bodens zu achten habe, da bei der Vergabe oft die schlechteren Böden vom Wirtschaftsbetrieb an die Verwaltungsorganisation abgegeben werden.²⁶³

Darüber hinaus hat er vor, sich mit ökologischen Maßnahmen innerhalb der dörflichen Gemeinschaft auseinanderzusetzen. Aber Wladimir macht sich außerdem viele Gedanken über die Bereitschaft der Menschen für die Marktwirtschaft. Er sagt, dass sie noch immer auf den Knien rutschen und warten, dass „etwas“ mit ihnen passiert. Es wäre besser, eine interimistische kollektive Lösung für die Bearbeitung der Landwirtschaftsflächen zu finden, weil das Gros der Bevölkerung an der freien Marktwirtschaft scheitern würde. In der Ukraine würden erst in fünfzehn oder zwanzig Jahren Verbesserungen greifen.²⁶⁴ Abseits seiner gedanklichen Gesellschaftsentwürfe hat der Vorsitzende des Dorfsowjets mit vielen alltäglichen Problemen der Bevölkerung zu tun. Man beklagt sich beispielsweise bei ihm, wenn die Brotpreise im Dorf über denen der umliegenden Städte liegen. Man versucht, über den Dorfsowjet günstiger Holz, Gas und Kohle zu bekommen, da die Marktpreise weit über dem Leistbaren liegen. Zur Zeit des Interviews kostet

²⁶³ Interview: Wladimir Olefirow Evgenjewitsch, Vorsitzender des Dorfsowjets, 20.09.94, Kass. VII+VIII, S.8, vgl. auch Interview: Wasili Wasiljewitsch Rogow, Dorfsowjet, 17.01.96, Kass. I/96, S.4/5

²⁶⁴ Interview: Wladimir Olefirow Evgenjewitsch, Vorsitzender des Dorfsowjets, 20.09.94, Kass. VII+VIII, S.3 und S.1

Flaschengas vergünstigt zwischen 14.000 und 16.000 Kupon, am freien Markt sind hingegen 80.000 Kupon zu bezahlen. Wie der Direktor der Sowchose muss der Vorsitzende des Dorfsowjets auch bei Konflikten einschreiten. Er muss engen Kontakt zur Miliz (Polizei) haben, um im Bedarfsfall genügend schnell die Verwaltungsorgane vor Ort zu bekommen.

Wladimir Olefirow E. ist aber schon im Winter 1994/95, nach nur sechs Monaten Amtszeit, von seinem Posten zurückgetreten. Als Begründung war zu erfahren, dass er seine Ideen nicht verwirklichen konnte, andere sagten, dass er krank gewesen sei und nicht mehr konnte.²⁶⁵

Zu Beginn des Jahres 1996 fand ein Gespräch mit dem Nachfolger von Wladimir Olefirow E. statt.²⁶⁶ Wasili Wasiljewitsch R. kam 1969 nach dem Militärdienst in das Dorf, arbeitete hier 23 Jahre als Schlosser und absolvierte dann die Akademie für Landwirtschaft. Das verschaffte ihm eine Arbeit als Ingenieur bei der Verwaltung der Traktoren in der 3. Abteilung der Sowchose.

Als gewählter Vorsitzender des Dorfsowjets beschreibt Wasili seine Aufgaben zunächst recht allgemein, indem er sagt, dass er in der Sowchose Ordnung schaffen möchte, das Dorf erneuern und die Sauberkeit im Ort verbessern will. Ein wichtiger Punkt seiner Vorhaben ist allerdings die Schaffung eines Marktes im Dorf. Bisher gelangen nur fahrende Händler in unregelmäßigen Abständen in das Dorf. Am Hauptplatz vor dem Klub breiten sie dann ihre Waren aus. Im Jahr 2002 hat sich schließlich ein regelmäßiger Markt auf diesem Platz etabliert, der von Händlern aus Nowui Bug und Umgebung frequentiert wird.²⁶⁷ An der ehemaligen Programmtafel des Kinos im Klubhaus bietet ein Farmer sein Getreide zum Verkauf an. Dieser Markt bestünde schon seit vier oder fünf Jahren, erzählt der Deutschlehrer Juri Wassilewitsch. Ob diese Entwicklung auf die Initiative des Dorfsowjets zurückzuführen ist, war nicht festzustellen. Wichtig ist jedoch die Entwicklung an sich, da die Marktfahrten für große Teile der Dorfbevölkerung in der Vergangenheit ein großes Transportproblem darstellten.

Wasili Wasiljewitsch R. hat laut eigener Aussage gute Verbindungen zur Leitung der Sowchose wie auch zu den Gremien der Kreisverwaltung. Der Landvorrat des

²⁶⁵ Interview: Wasili Wasiljewitsch Rogow, Dorfsowjet, 17.01.96, Kass I/96, S.1

²⁶⁶ Alle weiteren Aussagen beziehen sich auf dieses Gespräch, außer wenn angemerkt

²⁶⁷ Eigene Aufzeichnungen anlässlich eines Aufenthalts im Mai 2002

Dorfsowjets ist im Jahr 1996 auf 53 Hektar geschrumpft. Das stellt aber nur eine geringes Problem bei der weiteren Vergabe von Land dar, weil landwirtschaftliche Böden, die von der Sowchose nicht oder ungenügend genutzt werden, vom Dorfsowjet auf gesetzlicher Grundlage eingefordert werden können.²⁶⁸ Diese Vorgangsweise stellt eine wesentliche Neuerung in der Beziehung zwischen Wirtschaftsbetrieb und Dorfgemeinschaft dar und ist eine Entwicklung im Rahmen der staatlichen Privatisierungsbestrebungen.

Der Vorsitzende nützt seine guten Kontakte zur Kreisverwaltung unter anderem auch zugunsten der Versorgung des Dorfes mit Medikamenten. Er bemüht sich offenbar bei der Zentralapotheke im Kreis um eine Verbesserung der Apothekenausstattung der örtlichen Poliklinik. Wie schlecht allerdings die Versorgungslage im Gesundheitsbereich ist, beweist die Bitte einer ärztlichen Mitarbeiterin des Kreises während eines allgemeinen Untersuchungstages in der örtlichen Poliklinik im Jahr 2002. Sie bat um Hilfestellung von Seiten des österreichischen Roten Kreuzes bei Medikamenten, Essen und Kleidung.²⁶⁹

Eine der Aufgaben des Dorfsowjets ist auch die Erstellung von Statistiken, die von der Kreisverwaltung vorgeschrieben sind. Neben der Aktualisierung der Haus- und Wohnungsbestände zählt auch die Statistik über die private Viehhaltung dazu. Sie wird jedes Jahr Anfang Jänner erstellt. Mitarbeiter des Dorfsowjets gehen von Haus zu Haus und fragen den Tierbestand ab. Für das Jahr 1996 wurden 300 Milchkühe, 480 Schweine, 21 Schafe, 66 Ziegen, 24 Pferde, 90 Kaninchen, 90 Bienenfamilien und 600 Hühner gezählt. Die Anzahl der Milchkühe hat sich seit der letzten Zählung um 90 Stück verringert, die der Pferde um 15 erhöht. Tierische Zugkraft ist wichtig geworden, seit Benzin teure Mangelware geworden ist. Der Tierbestand ist das Anlagekapital der Haushalte. Das Vertrauen in die Banken ist im Verlauf der Hyperinflation Anfang der 1990er Jahre verloren gegangen.²⁷⁰

Der Sinn der Statistik über den Tierbestand liegt neben den verwaltungstechnischen Zwecken offensichtlich auch darin, dass Anzahl der Tiere und Futterbedarf einander gegenübergestellt werden. Dieser Vergleich verweist wiederum auf die übliche Praxis des Futterdiebstahls, denn wer beispielsweise viele Schweine hat, muss

²⁶⁸ siehe auch Penkaitis, 1994, S.59

²⁶⁹ Eigene Aufzeichnungen anlässlich eines Aufenthalts im Mai 2002

²⁷⁰ Klüsener, Sebastian: Entwicklung und Transformation im ländlichen Raum der Zentralukraine. Nachhaltige Lebenssicherungsanalyse in einer ehemals zuckerwirtschaftlichen Sowchose in der Oblast Poltava. (= Arbeiten aus dem Osteuropa-Institut München. Working Papers Nr. 248). München 2003, S.32: Damals wurden private Bankkonten gesperrt und als sie wieder freigeben wurden, war das Geld entwertet.

entsprechende Mengen an Mischfutter auftreiben. Die Befragten geben oft weniger Tiere an, als sie tatsächlich haben.

Vergleicht man die Vorhaben der beiden interviewten Vorsitzenden des Dorfsowjets mit der Rolle dieser Institution während der Sowjetzeit, so haben sich deren Tätigkeitsansprüche erweitert. Die ursprünglichen Agenden waren Steuereinzug, das Führen von Hof-, Personenstands- und Wehrdienstregister und die Lohnauszahlung an die nicht-agrarischen Arbeitskräfte im Landwirtschaftsbetrieb, wie beispielsweise Lehrpersonal. Außerdem organisierten sie den Ankauf von Gütern aus den privaten Nebenwirtschaften.²⁷¹

Die Dorfsowjets wurden ursprünglich als Machtorgane der bolschewistischen Regierung auf dem Land gegründet, verloren aber schon Mitte der 1920er Jahre ihre Bedeutung, da die Sowchosen die Gemeindeverwaltung selbst übernahmen.²⁷² Sie unterlagen einem permanenten Bedeutungsverlust, da die funktionale Macht einerseits bei den Sowchosen – wie auch den Kolchosen –, andererseits bei den Bezirksverwaltungen lag. Während der Regierung Chruschtschow überlegte man, die Dorfsowjets gänzlich aufzulassen.²⁷³ Später kam es zu einer Wiederbelebung dieser Verwaltungseinheiten. Man überlegte, sie in die Leitungsgremien der Landwirtschaftsbetriebe mit einzubeziehen und sie mit Kontrollaufgaben zu versehen. Diese Funktion wurde wegen der Schwäche der leitenden Organe und deren mangelnder Bildung nur selten ausgeübt. Insgesamt hatten die Dorfsowjets kein hohes soziales Ansehen innerhalb der Gemeinde. Oft war der Posten des Vorsitzenden ein Abstellgleis für unbrauchbare Funktionäre der Nomenklatur.²⁷⁴

4.6 Schule – ein sozialer Ort im Dorf

4.6.1 Schulbeginn

Am 1. September 1994 finden unter dem Beisein des Kreisvorsitzenden Silvestr Nikolaewitsch Grigortschuk, einem ehemaligen Berichterstatte bei der Regionszeitung *Narodnoe slowo* (Stimme der Heimat), die Feierlichkeiten zum ersten Schultag statt. Eine große Menschenmenge hat sich vor den breit angelegten Stufen der Schule eingefunden, die weiblichen Schulkinder tragen zum Großteil

²⁷¹ Wädekin, 1969a, S.301

²⁷² Wädekin, 1969a, S.301

²⁷³ Wädekin, 1969a, S.303

²⁷⁴ Wädekin, 1969a, S.304

Schuluniformen, bestehend aus braunen Kleidern mit weißem Spitzendekor. Das Tragen von Schuluniformen geschieht auf freiwilliger Basis, sie müssen von den Eltern gekauft werden. Nachdem die Schulmusik ihr Spiel beendet hat, halten der Kreisvorsitzende, der Direktor der Sowchse und der Schuldirektor ihre Ansprachen. Einigen älteren Schulkindern werden Geschenke wie Armbanduhren oder ähnliches überreicht, weil sie sich im Rahmen von Schulpraktika auf den Feldern der Sowchse verdient gemacht haben. Diese Arbeiten fallen im Juni an und stehen unter der Aufsicht der zuständigen Brigadiere. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um Jätarbeiten auf den Sowchosfeldern. Jeweils nach den Prüfungen sind das in der fünften Klasse drei Tage im Juni, in der 6. Klasse acht Tage nach den Prüfungen und in der elften Klasse bis zu 12 Tage im Anschluss an die Schule.

Nach den Reden und der Überreichung der Geschenke tragen die neu in die Schule eintretenden Kinder mit Unterstützung der Lehrerin Gedichte vor.

Im Anschluss wird der Schulbeginn eingeläutet. Die Schulkinder des letzten Jahrgangs haben an ihrer Kleidung eine rote Masche mit einer kleinen Glocke in der Mitte montiert. Der Vorderste in der Reihe nimmt ein Schulkind des ersten Jahrgangs, das eine große Glocke trägt, auf die Schultern, und unter starkem Läuten setzt sich die Reihe in Bewegung und betritt die Schule. Mit diesem Zeremoniell, das vor vier Jahren eingeführt wurde, treten die Schüler und Schülerinnen in eine Schule ein, die sie bis zur Reifeprüfung und damit – nach Ablegen einer Aufnahmeprüfung – zur Berechtigung eines Universitätsstudiums bringt.

Das Bildungssystem wurde im August 2000 an das europäische Bildungssystem angeglichen.²⁷⁵ Es ist dreistufig gestaltet und beginnt nach dem optionalen Kindergarten mit der Grundschule (I. Stufe). Hier sind vier Jahre vorgesehen, die bei guter Leistung auf drei Jahre verkürzt werden können. Die Ausbildung setzt sich mit der zweiten Schulstufe, der Mittelschule, fort und wird nach fünf Jahren mit der Oberschule, der dritten Stufe in der Dauer von drei Jahren fortgeführt.²⁷⁶ Der Fremdsprachenunterricht beginnt in der Regel in der Grundschule, teilweise auch früher im Kindergarten. In Dokutschaewo wird Deutsch ab der fünften bis zur elften Klasse unterrichtet. Die Schüler und Schülerinnen haben also erst in der Oberschule die Möglichkeit, Deutsch als eine Fremdsprache zu lernen. Andere Fremdsprachen wurden 1994 in der Schule nicht angeboten.

²⁷⁵ Siehe: www.ukraine-info.de/all/b.html, Stand 16.05.2006

²⁷⁶ Siehe: www.dija.de/wai1/showcontent.asp?ThemaID=1474, Stand 23.05.06

4.6.2 Lehren und Wirtschaften

Der Deutschlehrer Juri W. Gavrilow kam 1980 von Dnjepropetrowsk in die Sowchose und hat sich im Hauptdorf Dokutschaewo niedergelassen. Nach zwei gescheiterten Ehen lebt er mit seiner Frau, ebenfalls Lehrerin an der Schule, und einem Kind teils in einer Wohnung im Zentrum des Dorfes, teils im Haus der Schwiegereltern im westlichen Teil des Dorfes.

Die Lehrer der Schule in Dokutschaewo wohnen alle im Dorf und betreiben wie auch die übrige Bevölkerung eine landwirtschaftliche Nebenwirtschaft. Obwohl sie ihre Löhne direkt vom Staat beziehen und zumindest bis zur Mitte der 1990er Jahre gemeinsam mit den Ärzten Vergünstigungen von Seiten des Staates bekamen – beispielsweise erhielten sie die zu dieser Zeit sehr teure Kohle gratis –, sind sie alle existentiell auf die Nebenwirtschaften angewiesen.²⁷⁷ Juri Wassilewitschs Frau bewirtschaftet nachmittags den Ogorod für ihre Eltern. Diese Nebenwirtschaft ernährt ihre Eltern, ihre eigene Familie und ihren Bruder, der alleinstehend ist und bis 1994 Chauffeur des Sowchosdirektors war.

Rund dreißig Kinder pro Klasse verzeichnet die Schule in Dokutschaewo. Die Schule in Maltschewskoe hat nur neun Klassen. Dort besuchen durchschnittlich fünf bis sieben Kinder pro Klasse den Unterricht. Manche von ihnen wechseln für die letzten zwei Jahre in die Schule des Zentraldorfes.

Juris Deutschunterricht ist ein Frontalunterricht. Während einiger Einladungen in seine Schulstunden lesen die Schulkinder gemeinsam deutsche Texte vor und rezitieren auswendig gelernte Textpassagen. Die Disziplin in der Klasse während seines Unterrichts ist eher mäßig, was nicht generell für alle Lehrer gilt. Juri meint aber, dass das Prestige der Lehrer bei den Schülern und Schülerinnen sehr gering ist, weil „die Kinder sehen, dass auch die Lehrer Schweine züchten müssen und einen Ogorod haben müssen“. „Deswegen wollen sie nicht lernen“ und bei Schwarzarbeit verdient man mehr als im Lehrberuf. Die Kinder fragen sich also „wozu lernen“.²⁷⁸ Aus einer Zeitung war zur Zeit des Aufenthaltes zu erfahren, dass es wenig gute Lehrer gibt, weil der Verdienst sehr schlecht ist, folglich die meisten

²⁷⁷ Wädekin, 1969a, S.312ff.: Die staatlichen Förderungen sind Reste der Reaktion des Staates auf den Lehrermangel auf dem Land Ende der 1960er Jahre. Damals sollte den Lehrern als Teil der ländlichen Intelligenzija der Aufenthalt außerhalb der Städte mit kostenlosen Wohnungen und Häusern sowie Betriebsmitteln schmackhaft gemacht werden. Die Arbeitsbedingungen waren aber so schlecht, dass es zu einer negativen Auslese kam.

²⁷⁸ eigene Aufzeichnungen, Gespräch mit Jura Wassilewitsch, Deutschlehrer, 1994

der Berufsgruppe einer anderen Arbeit nachgehen. Oft verzögert sich die Auszahlung der Löhne um Wochen und Monate. In der Sowchose hat 1996 der stellvertretende Direktor die Schule verlassen, weil er ein *bisnissmen* geworden ist. Man erzählte, dass er mit Schweinen handle. Einige Jahre später ist dann auch der Schuldirektor mit seiner Familie auf Grund der Existenz deutscher Vorfahren im Rahmen des Spätaussiedlerverfahrens nach Deutschland ausgewandert. Er meinte, er wäre in Deutschland lieber nur ein Arbeiter, dafür wüsste er wenigstens, dass er jeden Monat seinen Lohn bekommt.

Was die Unterrichtsfächer betrifft, verweist der Deutschlehrer vor allem auf zwei Problemfelder. Seit der Unabhängigkeit wurden die Pflichtstunden für Russisch stark gekürzt, einen Umstand, den er, trotz seines ukrainischen Nationalgefühls, als Nachteil für die Schulkinder empfindet. In den Städten der Ostukraine wie auch Teilen der Zentralukraine wird nach wie vor russisch gesprochen, wie er meint, und schließlich sei Russisch eine Lingua franca in der internationalen Nachbarschaft. Er fragt sich, wie die Schulabgänger in Zukunft ihr Studium fortsetzen werden.²⁷⁹ Weiters, auf den Geschichtsunterricht angesprochen, verweist er auf die ideologisch geprägte Geschichtsvermittlung der vergangenen Jahrzehnte. Die Programme hätten sich zwar mittlerweile geändert, aber die zuständigen Lehrer haben einen ungenügenden Kenntnisstand der redigierten Geschichte. Darüber hinaus gibt es keine neuen Lehrbücher und kein Veranschaulichungsmaterial.²⁸⁰ Eine spezielle Unterrichtseinheit hält sich offensichtlich noch – die Militärstunde. Hier werden Jugendliche einmal pro Woche auf die Armee vorbereitet. Laut Aussage des Deutschlehrers wurde früher während dieser Stunden der Umgang mit Maschinenpistolen gelehrt, man lernte den militärischen Eid und hub Schützengräben aus.²⁸¹

Den Schulkindern stand bis 1994 eine Speisehalle, Schulkindern bis zur siebenten Klasse außerdem ein Hort zur Verfügung. Diese Einrichtungen sind von der Sowchose mit den notwendigen Mitteln versorgt worden. Schon damals zeichneten sich Probleme bei der Erhaltung dieser Institution ab, sodass dieses für Familien mit

²⁷⁹ Interview: Juri Wassilewitsch Gawrilow, Deutschlehrer, 15.08.94, Kass. I, S.3

²⁸⁰ ebd.

²⁸¹ <http://www.ukraine-info.de/all/b.html>, Stand 23.06.2006: Die Website www.ukraine-info.de, ein Gemeinschaftsprojekt von Schülern des Gymnasiums Nr. 23 und Studenten der Karasin-Universität in Charkiv unter der Leitung von Marc Seegers und Silke Erdmann, Lektorin der Bosch Stiftung an der Karasin-Universität, verweist bei den Informationen zum Bildungssystem auf das noch immer existierende Fach „Vorbereitung auf den Wehrdienst“ hin.

Kindern wichtige Versorgungsinstrumentarium 1996 nicht mehr funktionierte. Die Ausspeisung fand von halb zwölf bis zehn Minuten nach zwölf Uhr im Speisesaal statt. Durchschnittlich waren 150 Kinder zu versorgen. Einmal am Tag gab es außerdem Tee. Für Hortkinder und Kinder aus Maltshewskoe und Medowaja sowie für Waisen und Halbwaisen war die Versorgung durch die Schule kostenlos.

4.6.3 Schuleinrichtungen – Möglichkeiten und Mangel

Der Physiklehrer, Freund des Deutschlehrers und dessen Partner bei Fischereiausflügen, führt in den Physiksaal, wo sich einige Computer befinden. Diese Geräte wurden 1990 vom Direktor der Sowchse für die Schule angekauft. Sie eignen sich auf Grund ihrer technischen Rückständigkeit kaum noch für einen brauchbaren Unterricht. Schwierig gestaltet sich die Situation ebenso bei den Schulbüchern. Im August 1994 stand man bei Neuanschaffungen vor der Entscheidung, ob die Schule sie zur Verfügung stellen kann oder ob sie von den Familien erworben werden mussten. Die vorhandenen Bücher werden nach Beendigung der Klasse weitergegeben. Ein Schulbuch soll viermal verwendet werden, was mittels einer Übergabetabelle am Ende des Buches dokumentiert wird. Dort wird auch eine Benotung für den Zustand des Buches angebracht. Für die Eltern der Schulkinder war es 1994 schon schwierig, sich Schulhefte zu leisten. Im Jahr 2002 stellt der Mangel an Papier ein generelles Problem in der Schule dar. Den Schulkindern steht auch eine Bibliothek zur Verfügung, die aber laut Aussage des Deutschlehrers nur gering frequentiert wird.

Der Handarbeitslehrer, ein ehemaliger Fabrikarbeiter und kein ausgebildeter Lehrer, ist zugleich Haustechniker der Schule. Der Handarbeitssaal beherbergt 12 Hobelbänke und ist im Winter unbeheizt. Die Erzeugnisse der Schülerinnen und Schüler sind hauptsächlich Gebrauchsgegenstände wie Besen, Rechen, Türklinken und Türgriffe. Das Material dafür muss zum Großteil kostenlos beschafft werden. Während des Winters müssen die Schülerinnen und Schüler, wenn notwendig, im Rahmen des Handarbeitsunterrichtes rund um die Schule Schnee schaufeln. Bis 1992 war es möglich, ab der zehnten Klasse in der Schule den Führerschein zu machen. Der stellvertretende Direktor organisierte bis zu seinem Abgang in die Privatwirtschaft – wie schon früher erwähnt, begann er mit Schweinen zu handeln – über den angebotenen Unterricht hinaus Spiele, Feste und so genannte Zirkel, die einerseits zur Fortbildung des Lehrpersonals, andererseits zur Bildung der erwachsenen Bevölkerung des Dorfes beitragen sollten. Das Angebot war breit

gestreut. Unter anderem wurden Tischlerei-, Foto-, Computer- und Handarbeitskurse angeboten, außerdem gab es einen Zirkel für internationale Freundschaft innerhalb der sozialistischen Länder – dort wurde Länderkunde gelehrt und Briefverkehr gepflegt – und einen Musikzirkel. Diese Zirkel wurden im Klub abgehalten, 1996 gab es Kultur- und Bildungsangebote nur noch in der Schule. Dazu Viktor A. Dite, der Direktor der Schule:

„Was es gibt im Dorf, gibt es alles in der Schule, was die Sowchosarbeiter, die Mechanisatoren, die Traktoristen gelernt haben, haben sie alles bei mir in der Schule gelernt. Sie kommen zu uns, ich habe ihnen Stunden gegeben, sie haben gearbeitet, ein Papier bekommen, haben 5 bis 6 Monate gelernt, die Arbeiter, aber in dem Klub für die Kinder soll es auch einen Kruschok [Zirkel] geben, aber das gibt es gar nicht, nur Musikschule gibt es bei uns...“²⁸²

Folgt man den Berichten des Direktors über regelmäßige Treffen der Schulabgänger, über Musikveranstaltungen und Schulfeste, so gewinnt man den Eindruck, dass die Schule und die Musikausbildung insbesondere seit der Schließung des Klubs eine zentrale Stellung im dörflichen Sozialleben eingenommen hat.

Im desolaten Gebäude des Klubs hat sich hingegen, wie oben schon erwähnt, im Jahr 2002 eine Bar mit Diskothek etabliert, die von Jugendlichen des Dorfes und der Umgebung frequentiert wird.

²⁸² Interview: Viktor Andrejewitsch Dite, Schuldirektor, 21.01.1996, Kass. V A+B, S.1, sprachlich geglättet

5. Lebensgestaltung und Alltag – im Dialog mit dem „Dort“

5.1 Am Tisch und unterwegs – Orte und Protagonisten

Vom 12. August bis zum 30. August 1994 wohnte ich bei Familie Brodofski. Der Vater, Stanislav M. Brodofski, war bis 1995 Direktor der Sowchose, die Mutter, Olja, arbeitete als Buchhalterin in der Sowchosverwaltung.

Ihr Haus befindet sich an der *uliza Dokutschaewa*, kurz vor dem Ortsende. Drei Söhne bewohnen den Haushalt: Wolodija, der Jüngste, ist Agronom, Grischa lebt zu Hause und muss wegen einer psychischen Krankheit von den Eltern betreut werden, und Sascha, der in Kiew Veterinärmedizin studiert. Er ist meine erste Kontaktperson. Im Haus der Brodofskis schaffe ich meine erste Arbeitssituation. Ich wohne in einer Art Wohnzimmer, das aber zu einem Lager für Hausrat und Lebensmitteln umfunktioniert wurde. Hinter dem Sofa stehen große gefüllte Einmachgläser. Ich erkenne Fettspeck, Gurken, Tomaten. Außerdem liegen da noch einige mit Getreide gefüllte Säcke. Wann immer das Wetter es zulässt, sitze ich draußen im Hof an einem großen Holztisch, wo ich meine Arbeitsmaterialien aufgebracht habe.

Juri Wassilewitsch Gavrillow unterrichtet als Deutschlehrer in der örtlichen Schule. Er hat einen lebenslustigen Charakter und verfügt als Lehrer über einen Zutritt zu vielen Häusern. Er wird im Verlauf meines Aufenthaltes zur wichtigsten Vermittlungsperson im Ort. Bei ihm wohne ich nicht, da er nur eine kleine Wohnung besitzt. Die meiste Zeit hält er sich aber bei den Eltern seiner Frau Luda auf, um dort im Haushalt mitzuhelfen. Er lebt gewissermaßen in einer Symbiose mit seinen Schwiegereltern. In deren Hof gibt es eine Sitznische unter einer Weinlaube. Dort verbringe ich arbeitend und genießend viele Stunden.



Abb. 10: Arbeitssituation im Hof bei Brodofskis, Sommer 1994

Heinrich Dite ist Wolgadeutscher.

1925 im Dorf Gnadenflur geboren,

hat es ihn unter Stalin nach Kasachstan verschlagen, von wo er mit seiner Frau

Tanja nach Dokutschaewo kam. Heinrich Dite, der eine Tischlerausbildung hat, war

unter anderem Bergwerksarbeiter und konnte daher relativ früh in Pension gehen. Er hat sich einen reichen Wortschatz in deutscher Sprache erhalten. Manche seiner Formulierungen verwenden eine historische Diktion. Das Ehepaar Dite hat zwei Töchter und einen Sohn, die jeweils Familien gegründet haben. Viktor, der Sohn, ist Direktor der Schule in Dokutschaewo.

In Tanjas und Heinrichs Haushalt konnte ich ab 30. August 1994 bis zum Ende meines ersten Aufenthaltes wohnen. Das Ehepaar Dite nimmt mich mit aller Fürsorge und Strenge, die man eigenen Kindern entgegenbringt, auf. Ich habe ein eigenes Zimmer, eingerichtet mit teilweise selbst gemachten Funierholzmöbeln, alles sehr ordentlich und sauber. Ich sitze mit Heinrich Dite sehr oft im Hof, auf kleinen Hockern und wir rauchen selbst gedrehte Zigaretten aus Zeitungspapier und Machorka.

Dialog 1 – Homebase

15.08.94: Am Vormittag begann ich, nachdem ich – Gott sei es gedankt – ohne Bauchweh und Fieber aufwachte, den Hausplan zu zeichnen. Um ein Uhr schon traf ich Juri Wassilewitsch, den Lehrer, und wir saßen bei ihm in der gemütlichen Nische beisammen. Er hatte gerade erst am Fluss einen Krebs gefangen und er bot ihn mir an. Mit welcher erfahrenen Hand er mir das Tier öffnete. Anschließend sprachen wir sehr lange über die Schule und andere Elemente der Sowchose. Um fünf Uhr wechselten wir zu Heinrich (oder auch Andrej Andrejewitsch) Dite. ... Wir saßen im Hof mit Birnen und Karotten, bei Gespräch und Zigarette, bis die Sonne die Mauern des Hauses und die Obstbäume in oranges Licht tauchte.²⁸³

16.08.94: Jura Wassilewitsch sagt mir, er kommt, wenn er Zeit hat, und er hat viel Zeit. Es ist Sommer, er ist Lehrer und seine Frau hilft bei den Eltern im Ogorod. ... Jura kam schon am Vormittag und wir versanken in ein umfangreiches Gespräch, viele Zigaretten wurden verraucht, hin und wieder kam Sascha von seiner Arbeit im Ogorod vorbei und mischte sich ins Gespräch. Fragen, die Wirtschaft betreffend, übersetzte Jura für Sascha, da er weitaus mehr darüber weiß. Es war ein fruchtbares Gespräch und ich fuhr mit meiner ganzen Technik auf. ... So verging der Tag im Sitzen. Um Sieben ging ich mit Sascha durch das Dorf, meinen Fotobeutel umgehängt, Station machend bei am Straßenrand gruppierten Personen.²⁸⁴

18.08.94: Den Vormittag verbrachte ich mit Sascha vor den Lehrbüchern, viele Zigaretten rauchte ich, Tee stand am Tisch, ganz gemütlich. Irgendwann am Nachmittag brach ich dann zu Heinrich Dite auf. ... Wir rauchten viel, sprachen viel. Der Nachmittag ging um. Er führte mich mit seiner wohl gepflegten Ural [russisches Beiwagenmotorrad, das Pendant der ukrainischen

²⁸³ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.11/12

²⁸⁴ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.13

SSR hieß Dnjepr, Anm. M.B] zum Ogorod, wo Viktors Frau, ihre Tochter Tanja und die Tochter [gemeint ist eine Tochter Heinrich Dites, Anm. M.B] mit Mann arbeiteten. Wir schauten, plauderten und halfen mit. Bei ihm fühle ich mich so geborgen. Er ist wunderbar. Am Abend saßen Sascha, Jura und ich noch bei Brodofskis zu Tisch.²⁸⁵

19.08.94: Vormittags war ich nicht von der Gartenbank wegzubewegen. Tee in der Früh und eine Zigarette war mir genug, das Russischbuch aufgeschlagen, lernte ich meine Worte. Sascha kam hin und wieder vorbei und wir übten einige deutsche Worte. Das Teewasser schmeckte salzig.²⁸⁶

Vier Szenen aus den ersten Tagen meines Aufenthaltes erzählen von Vorstellungen sowie Orientierung und der Macht der ersten Bilder, von Eindrücken und der seelischen Erschließung eines Ortes. Da mögen Klischees und Reiseromantik durchklingen. In ihnen zeigt sich aber unter anderem das Mobilisierungspotential, das die einer Reise vorangestellten geistigen Bilder und Drehbücher in sich tragen.²⁸⁷ Sie prägen zunächst aus der Ferne und vorab das Bild eines Bewegungsraumes und sie setzen sich vor Ort fort, werden eingeschrieben in die empirische Erfahrung. Sie werden Teil eines Schutzmechanismus, mit dem man sich im Feld umgibt, während man sich auf der anderen Seite der kontinuierlichen Aufmerksamkeit hingeegeben hat. Nicht zuletzt geht es darum, sich den Raum zur temporären Heimat zu machen, Personen auszumachen, denen man sich anvertrauen kann, Vorstellungen über Bord zu werfen, Rückzugsorte zu schaffen.

5.1.2 Exkurs: Wasser

Bis 1976 musste das Wasser von einem Brunnen bei der Administration mit dem Tragjoch in die Haushalte gebracht werden. Ab dann gab es an der Westseite des Dorfes einen neuen Brunnen mit elektrischer Pumpe. Rohrleitungen wurden in das Dorf verlegt. Eingeleitet wurde das Wasser jedoch nur in die mehrstöckigen Wohnhäuser und die neueren Einfamilienhäuser.

Üblicherweise gibt es entweder im Hof oder vor dem Haus an der Straße einen Hahn. In diesem Fall muss man im Winter eine Lösung finden, damit die Rohrleitung über der Erde nicht einfriert. Im Boden, unter der Frostgrenze, sind bei den einzelnen

²⁸⁵ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.17/18

²⁸⁶ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.18/19, siehe auch: Exkurs Wasser

²⁸⁷ Greenblatt, Stephen: Warum reisen. In: Gohlis, Henning, Kagelmann, Kramer, Spode (Hg.): Voyage – Jahrbuch für Reise- & Tourismusforschung. Bd.1: Warum reisen? Köln 1997, S.16

Haushalten Abzweigungsventile montiert. In einem Fall hat man knapp darüber ein Loch in die Leitung geschlagen und das Loch mit einem Stück Holz wieder geschlossen. So kann man Wasser durch das kurze Leitungsstück entnehmen und es gleich im Anschluss wieder auslassen. Eine denkbar einfache Lösung, vor allem, wenn die Beschaffung von Ventilen schwierig und teuer ist.

Gelegentlich bricht die Wasserversorgung zusammen, da die Leitungen in sehr schlechtem Zustand sind. Die Rohre sind teilweise sehr rostig. Jura Wassilewitsch erzählt auch von Problemen mit der Wasserqualität:

„... hier gibt es zwei Wasserfelder, ein altes und ein neues, jetzt bekommen wir aus dem neuen, dort gibt es eine Stelle, die die Versorgung verwirklicht, die Rohre sind rostig und sie sind sehr oft kaputt, öfter in der Winterzeit; es ist schwer, sie zu renovieren. Es gab keine neuen Röhren und das Wasser ist der schlechtesten Qualität. Es wurde Analyse gemacht und es wurde gesagt, dass dies Süßwasser für Einnehmen sehr schädlich ist. Darum haben unsere Menschen dies Problem. Einige bringen das Wasser aus den Brunnen, die hinter dem Dorf irgendwo liegen. Wenn ich Tee mache, dann ist in meiner Teekanne soviel Salzgebilde, Kalk und Salz. Und ich trinke nur abgekochtes Wasser, es ist nicht so gut für die Gesundheit. Man muss ein naturelles trinken, aber was kann ich tun? Wir haben keine Möglichkeit, anderes Wasser zu bekommen, es hängt von der Führung ab.

I: Es ist hier nicht das Land, ein gutes Wasser zu finden?

P: Nein, in dieser Gegend gibt es die Brunnen, wo das Wasser von guter Qualität ist, aber man kann damit viel Sorge machen, um das zu tun. Und die Führung hat kein Interesse dafür und wir sind in diese schwere Situation geraten.²⁸⁸

Wanja, ein Geologe, der in der Siedlung Berdechno, unweit von Dokutschaewo, aufgewachsen ist und jetzt in Kiew lebt, meint auf die Frage, ob früher in den umliegenden Siedlungen das Wasser ebenso salzig war, dass es keine Düngemittel gab, so wie man sie heute verwendet. Er erzählt, dass 1963 jeder *chutor* (Siedler) einen Brunnen hatte.

„Das Wasser war perfekt. Das Wasser ging weg. Die Einzelhöfe waren beiderseitig der Hänge und unten war der Brunnen.“²⁸⁹

Die Wasserproblematik im Dorf ist akut. Immer wieder verweisen die Bewohner auf das Wasser, wenn es um das Thema Gesundheit geht. So auch der Zahnarzt Alexei Egorowitsch Leonidow in einem Gespräch über Zahnkrankheiten:

²⁸⁸ Interview: Juri Wassilewitsch Gawrilow, Deutschlehrer, 16.08.94, Kass. II + III Anfang, S.11/12

²⁸⁹ Interview: Wanja und dessen Mutter, Geologe, 19.01.96 Kass. III + IVA/96, S.4

„Das Wasser... Nach seinem chemischen Bestand ist es untauglich und es gibt so viele Salze, dass man das Wasser nicht trinken kann. Es gibt keinen Fluor im Wasser. 1 Milligramm pro Liter Wasser kann [soll] sein, es fehlt aber. Und bei uns sehr wenig. Und 90 % der Schüler leiden an Karies, zu viel. Im Rajon ist es dasselbe ist es am meisten verbreitet.“²⁹⁰

Im Jahr 2002 erfahre ich, dass man jetzt für das Wasser, das von der elektrischen Pumpe kommt, bezahlen muss. Einige Bewohner, so auch Jura, besorgen sich das Wasser anderswo und schaffen es in Kanistern und Pet-Flaschen herbei.

5.2 Bei Brodofskis, Dites und anderen....

5.2.1 Wirtschaft und Haushalt

Das Haus der Brodofskis gehört zu den größeren des Ortes. Es wurde etwa 1968 erbaut und hat eingeleitetes Wasser. Die Brodofskis haben es 1992 von der Sowchose käuflich erworben. Zuvor mieteten sie es um 9 Rubel pro Monat bei einem gemeinsamen Einkommen von 500 Rubel pro Monat. Die Familie besitzt einen gebrauchten Ford Scorpio. Im Jahr 1994 sind noch kaum westliche Fahrzeuge in der weiteren Umgebung zu sehen. Nur der Musiklehrer im Ort hat – möglicherweise auf Grund seiner Kontakte nach Deutschland – auch eines. Welche Kontakte es waren und was er dort tat, war nie in Erfahrung zu bringen.

Die Söhne der Brodofskis besitzen außerdem eine Dnjepr Beiwagenmaschine, die sie für alle notwendigen Transporte benützen, beispielsweise, wenn sie abends zu den Maisfeldern der Sowchose fahren, um an den Rändern der Felder Pflanzen zu schneiden. Die Maispflanzen werden als Futter für die eigenen Kühe benötigt. Die Kolben werden für die Kleintierhaltung gebraucht. Man darf sich beim Schneiden nicht sehen lassen, da es offiziell nicht gestattet ist, dennoch machen es viele Ortsbewohner. Und trifft man doch jemanden beim Schneiden, so gibt es ein stilles Einverständnis über die Notwendigkeit der heimlichen Beschaffung.²⁹¹ Als es noch keine Probleme mit der Benzinversorgung gab, wurde abends von der Sowchose Mais ins Dorf gebracht, wo sich die Leute dann holen konnten, was sie brauchten.

²⁹⁰ Interview: Alexei Egorowitsch Leonidow, Zahnarzt und Chef der Poliklinik, 23.08.94, Kass. IV, S.2

²⁹¹ siehe auch Kap. 4.3.1

Dialog 2 – Sonnenblumen im Mondlicht

20.08.94: Wir warfen die Dnjepr an, der Mond stand schon hell und voll über den geernteten Feldern. ... Wir holten die Sense und fuhren noch zu Vovas Feldern, um etwas Mais für die Kühe zu holen. Wir füllten den Wagen, wie so viele andere, die wir auch am Weg zu den Feldern sahen. Vova fragte mich, ob ich Lust auf Sonnenblumen hätte. Schon fuhren wir zu seinem Sonnenblumenfeld. Wir suchten die schönsten Blumen aus, pickten die Kerne heraus. Die Sonnenblumen reichen heuer nur bis zur Brust, was uns eine gute Aussicht ermöglichte. Soweit das Auge reichte, waren Sonnenblumen, dahingestreckt, um sich dort im Grünsilber des reflektierten Mondlichtes zu verlieren. Diese Weite.²⁹²

Vova, kurz für Wolodija, war damals für einige Felder in der Sowchose verantwortlich. Er hatte sich als Agronom um die richtige Bewirtschaftung zu kümmern. Soweit es sprachlich ging, erklärte er mir seine Ideen, wie man die Flächen effektiver nutzen konnte. Die Sonnenblumenfelder litten unter der großen Trockenheit von 1994. Ich selbst war noch mit der Verarbeitung der Eindrücke beschäftigt. Erfahrungen, wie die oben beschriebene, hatten die Qualität eines Moments der Loslösung von der drückenden Aufgabe, das komplexe System der Sowchose, des Dorfes und der Gesellschaft zu verstehen und zu beschreiben.

Der Sad, das kleine Gartengrundstück rund um das Haus der Brodofskis, wird intensiv genützt. Zwischen Haus und Ogorod, im hinteren Gartenteil, befinden sich Sommerküche, Plumpsklo, Garage sowie eine „Wannaja“, das Badehaus.

²⁹² Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.24

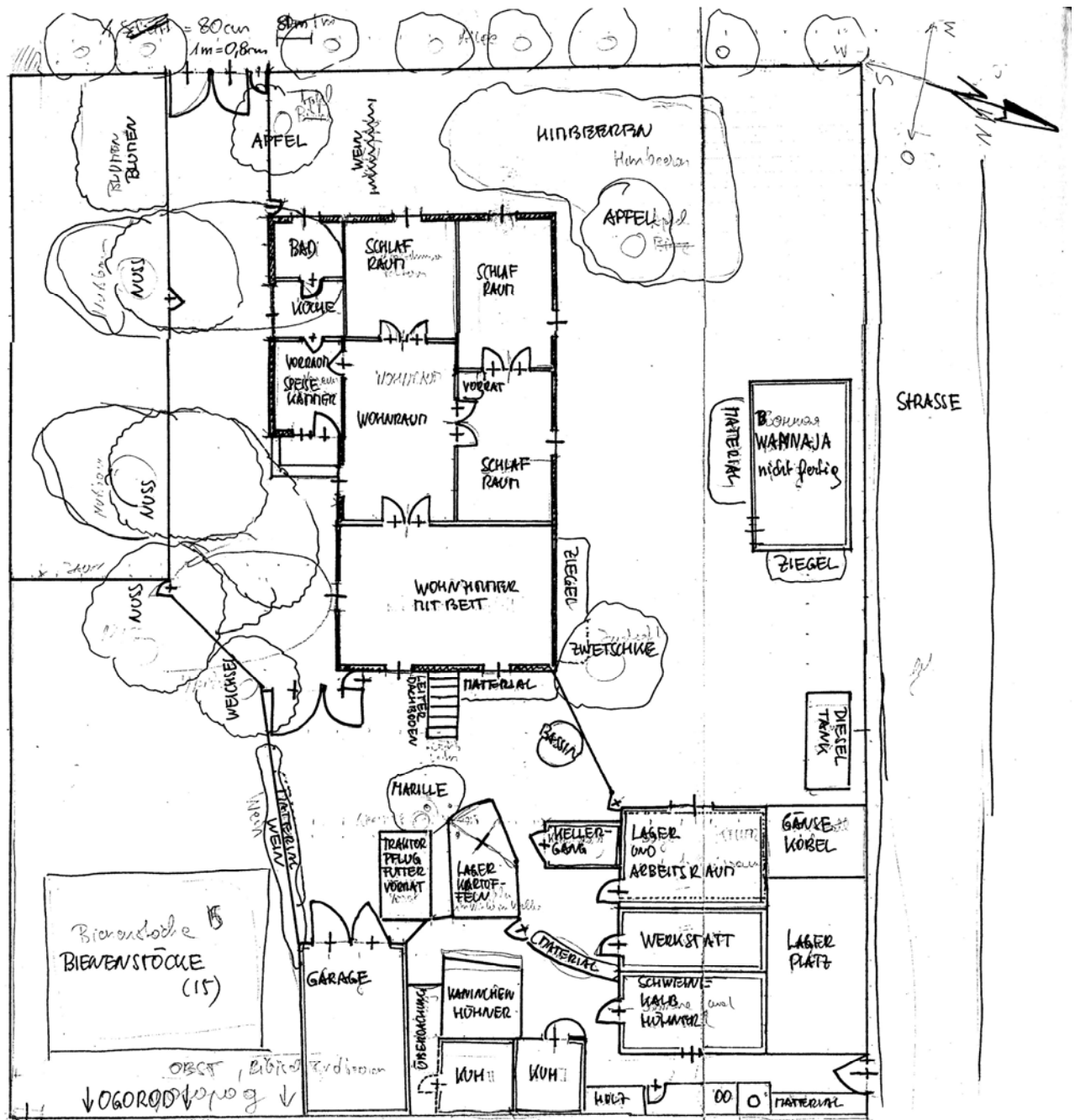


Abb. 11: Plan: Haus und Hof der Familie Brodofski, 1994, Handzeichnung auf kariertem Papier, Maße sind aufeinander abgestimmt

Dieses Badehaus befindet sich laut Wolodija, der dieses familiäre Bauprojekt betreibt, seit vielen Jahren im Zustand eines Rohbaus – und das bleibt auch so, zumindest bis zum Jahr 2002. Den meisten Raum des hinteren Gartens nehmen die Stallungen ein. Die Brodofskis besitzen zwei Kühe, ein Kalb, zwei Schweine, rund 15 Hühner und 10 Kaninchen. Eine Kuh, eine holländische Rasse, hat in der

Laktationsperiode eine Milchleistung von bis zu 29 kg, was überdurchschnittlich viel ist. Die andere Kuh, eine deutsche Rasse, schafft immerhin 19 kg. Sie gibt aber noch keine Milch. Brodofskis verwerten ihre Milch selbst, machen Topfen, sauren Rahm und Butter. Überschussmengen werden an fahrende Händler abgegeben, die das Preisgefälle zwischen Stadt und Land nützen.

Darüber hinaus kann man Milch an die Sowchose verkaufen.

Vor und nach der Perestroika stand vom Frühjahr bis in den Herbst, sowohl in der Früh und zu Mittag, im Dorf beim Teich der Milchwagen der Sowchose. Die Milchmenge wurde gemessen und die Menge in eine Liste eingeschrieben. Am Ende des Monats wurde dann abgerechnet.

Im August 1994 werden pro Liter 4.000 Kupon gezahlt. Die zugekaufte Milch wird gemeinsam mit der betriebseigenen Produktion an weiterverarbeitende Betriebe verkauft. Mehr als ein bis zwei Kühe pro Haushalt sind selten, würde doch die Futterversorgung den Haushalt überfordern. Teilweise werden die Jungtiere im Herbst verkauft, dann wird über den Winter weniger Futter benötigt. Die Sowchose zahlt im Sommer 1994 rund 20.000 Kupon pro Kilogramm Fleisch. Dass ein Haushalt selber schlachtet, ist jedoch selten. Für das Lebendgewicht erhält man aber nur zwischen 7.000 und 10.000 Kupon. Die Preise werden von den Interviewpersonen als gut bezeichnet. Sollte die Sowchose keinen Bedarf an Rindern haben, gibt es noch die Möglichkeit, an die Fleischkombinate in Dolinskaja oder Kirovograd zu verkaufen.

Die Schweine werden ausschließlich im Stall gehalten, da sie sonst die Erde im Garten aufgraben würden. Sie werden ein bis dreimal pro Tag mit Kochresten, vermischt mit Wasser, und mit speziellem Mischfutter je nach Verfügbarkeit gefüttert. Schweinefleisch bringt bei einem Verkauf an die Sowchose im August 1994 25.000 Kupon. Schweinehändler zahlen zu dieser Zeit 20.000 Kupon für ein Kilo Lebendgewicht. Sie erzielen mit Schweinefleisch am Markt in Kriwoi Rog rund 60.000 Kupon pro Kilogramm.

Der relativ gute Preis, den die Schweinezüchter im Dorf erhalten, wird allerdings von den Kosten des teuren Mischfutters negativ kompensiert, was den Betrieb einer privaten Schweinezucht verhindert.

Auf meine Frage an Stanislav Brodofski nach den geregelten Höchstgrenzen an privatem Tierbestand antwortet er, dass es selten vorkam, dass private Haushalte

mehr als ein oder zwei Kühe und ein bis 2 Schweine halten konnten. Es sei daher kaum notwendig gewesen, als Direktor einzugreifen. Allerdings, so erzählt er weiter:

„... gab [es] bei uns die Menschen, die mehr als 30 Schweine gehabt hatten und sie stahlen Mischfutter, nur auf diese Weise [war es möglich, Anm. M.B]. Um 1 Schwein zu maßen, braucht man 1 Tonne/Jahr. Und sie hatten 33. Wie geht das? Von seinem Ogorod konnte das der Mensch nicht tun, vielleicht 2 oder 1 Schwein.“²⁹³

Ein bis dreimal pro Woche schlachtet Olja ein Huhn. Manchmal gibt es zum Frühstück dünne Suppe mit Hühnerkeule oder abends Hühnerstücke mit Kartoffeln, dazu Sauermilch. Auch in einer Variante des Borschtsch findet das Hühnerfleisch Anwendung.

Über den Winter behalten Brodofskis nur einen Hahn und zwei Hennen, ebenso überwintern bei den Kaninchen nur ein Männchen und ein Weibchen.

Auch einige Katzen und zwei Hunde leben im Haushalt. Die Katzen sollen den Hof frei von Mäusen halten, und die Hunde, zumeist an eine Kette gehängt, dienen dem Schutz des eigenen Besitzes. Katzen und Hunde leben von den Essensresten des Haushalts.

Stanislav Brodofski betreibt außerdem 15 Bienenstöcke, die in einer Ecke des Gartens aufgestellt sind. Abhängig von der Trockenheit kann man ein bis dreimal pro Jahr Honig produzieren. Für den Haushalt ist der gewonnene Honig nicht nur eine Aufbesserung der verfügbaren Nahrungsmittel, sondern auch eine zusätzliche Einnahmequelle. Honig erzielt am Markt gute Preise.

Olja hat einen ausgefüllten Arbeitstag, bei dem ihr die Söhne nur gelegentlich zur Hand gehen können. Vater Brodofski kann auf Grund eines Herzleidens bei der landwirtschaftlichen Arbeit nicht mithelfen.

Olja erledigt morgens ab fünf Uhr die Stallarbeit, kommt zu Mittag aus der Arbeit und bereitet das Mittagessen in der kleinen Küche gleich neben dem Hauseingang vor. Ich esse meistens alleine, manchmal mit Wolodija, wenn er seine Arbeit verlassen kann. Im Anschluss ans Kochen erledigt Olja verschiedene Arbeiten im Hof und in den Ställen, danach geht oder fährt sie zum Melken, anschließend kehrt sie wieder zurück ins Büro.

²⁹³ Interview: Stanislaw Marianowitsch, Direktor der Sowchose i.R., 18.01.96, Kass. II/96, S.7

5.2.2 Kühe holen – Kontakte an der Straße

Die Kühe der Brodofskis stehen über den Tag auf der kommunalen Weide. Diese Flächen werden vom Dorfsowjet verwaltet und zur Verfügung gestellt. Das Weiderecht und die Erlaubnis zum Futterschnitt gelten nicht nur auf diesen Flächen, sondern auch auf abgeernteten Feldern der Sowchose.

Es gibt rund 360 Rinder in Privatbesitz, die auf wechselnden Weiden auf dem Gebiet der Sowchose gehalten werden. Je nach Anzahl der Rinder, die ein Haushalt in die Herde einbringt, haben die Besitzer auch Hirtendienst zu leisten. Der Dienst wird von Haus zu Haus weitergegeben. Die Weidezeit dauert etwa von 1. Mai bis Mitte Oktober. Der Nachbar des letzten „diensthabenden“ Haushaltes gibt Bescheid, wann er in der neuen Saison austreibt. Das spricht sich herum, und sukzessive werden die Tiere für den Weidetrieb übergeben.

Falls notwendig, wird unter Tags auf der Weide gemolken. Dann muss man entweder mit einem Fahrzeug hinfahren, oder die Herde ist so nah an das Dorf heran getrieben, dass man zu Fuß hingehen kann.

Olja ist abends spätestens dann wieder da, wenn die Kühe von der Dorfweide zurückkehren. Meistens werden die Tiere an die Kreuzung von *uliza Lenina* und *uliza Dokutschaewa* getrieben und dort von ihren Besitzern abgeholt.

Dialog 3 – Warten und Reden

16.08.94: Um Sieben ging ich mit Sascha durch das Dorf, meinen Fotobeutel umgehängt, ... Auf der Straße standen Gruppen von Menschen, redend, schauend, auf den Mann mit der Fototasche, langsam werde ich bekannt, Kinder begleiten unseren Weg, vor uns, hinter uns. ... Wir treffen beim Sammelplatz der Kühe ein. Zu Mittag zum Melken, am Abend zum Abholen werden sie dorthin gebracht. ... Die Leute warten an der Ausfallsstraße, teilweise vor ihren eigenen Häusern, teilweise beim Kartenspiel, teilweise redend, während die Kühe vorbei schreiten. Die Besitzer nehmen ihre Tiere aus der Herde und führen sie nach Hause. Manche Rinder finden ihren Weg selbst. Wir treffen den Physiklehrer, ebenfalls auf seine Kuh wartend. Er unterrichtet auch noch Computer und betreibt einen Fotozirkel im Klub. Wir reden, ich zeige ihm meine Kamera. Sascha hat seine Kühe nicht gefunden, normalerweise holt seine Mutter sie, wir gehen nach Hause, sie würden schon auftauchen, sagt er mir, als wir Jura auf dem Fahrrad treffen. Er zeigt mir noch seine Wohnung, bevor wir uns für heute verabschieden.²⁹⁴

²⁹⁴ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.13-15

Kontaktzonen erschließen sich, indem man sich preisgibt. Die Straße wird zum Annäherungsraum. Der Dialog beginnt auf der Straße. Die Protagonisten der Geschichte sind aufgestellt, der Österreicher dringt über die Erzählungen der Wartenden in die Haushalte ein. Welche Geschichte wird wohl erzählt, da ich mit dem Sohn des ehemaligen Direktors der Sowchose die Straße entlang gehe? Der Weg zum Physiklehrer führt über meine Kamera, ich werde mit ihm noch Fischen gehen und einiges an Wodka trinken. Jahre später, im Jänner 2006, werde ich von seinem Computer das erste E-Mail aus der Sowchose bekommen.

5.2.3 Ogorod und Garten – von was man so lebt

Brodofskis betreiben einen Ogorod mit 57 Sotok. Das entspricht laut mehrerer Aussagen im Dorf etwa dem Maximum einer Landwirtschaftsfläche, die ohne Technik sinnvoll bearbeitet werden kann. Die künstliche Bewässerung der Flächen ist auf Grund der fehlenden Leitungen und sonstiger notwendiger Materialien nicht möglich. Bei Brodofskis werden die Flächen für verschiedene Gemüse wie Kohl, Tomaten, Paprika, Futterkürbis, Kürbis, Karotten, Rote Rüben und Zwiebel genützt. Die Samen werden größtenteils aus eigenem Anbau gewonnen. Notwendigerweise ähneln sich die Vorgehensweisen der Haushalte beim Feldbau in den privaten Wirtschaftsbereichen. Der Veterinärarzt nennt beispielsweise Gerste, Bohnen, Tomaten, Rote Rüben, Zuckerrübe, Kartoffeln und Zwiebel; die Familie Dite wiederum Futterkürbis, Melonen, Tomaten, Paprika, Gurke, Karotte, Rote Rübe, Zwiebel, Kohl und Bohnen. Auch Hirse wird im Ogorod gepflanzt, die Frucht findet in der Suppe Verwendung, der Busch eignet sich für die Herstellung von Besen.

Am Beginn der Anbaufolge im Ogorod stehen Zwiebel, Knoblauch, Karotten, Frühkohl und Frühtomaten, die im Fenster vorgezogen werden. Kartoffeln und Futterrüben werden ab Anfang April gepflanzt. Wasser- und Zuckermelonen und Kürbisse folgen Anfang Mai. Nach dem 10. Mai setzt man Spätkohl und Spättomaten, beide für die Einmachküche. Ebenfalls um diese Zeit pflanzt man Gurken. Allgemein sagt man, dass der Anbau noch in der Restfeuchte vom Winter stattfinden soll, zu Früh wäre auch schlecht, da der Boden dann zu feucht ist und sich noch verfestigt. Generell gilt: was schnell aufgeht, wird wegen der Steppenfröste spät gesetzt.

Für den Kartoffelanbau werden durchschnittlich 12 bis 18 Sotok des Ogorod verwendet. Bei Brodofskis sind rund 18 Sotok mit Kartoffeln bepflanzt. Sie bilden das

Hauptnahrungsmittel des Haushalts und werden nach der Ernte im Erdkeller, der sich neben der Garage befindet, eingelagert. Die Kartoffeln werden Mitte August ausgegraben, wenn das Kraut vertrocknet ist.

Die Familien im Dorf haben genügend Erfahrung, um die notwendigen Anbaumengen für den Eigenbedarf abschätzen zu können. Das Klima macht ihnen aber manchmal einen Strich durch die Rechnung. Heinrich Dite nimmt Bezug auf das vergleichsweise sehr trockene Jahr 1994:

„Letztes Jahr waren manche Kartoffeln 2 Fäuste groß, heuer nur 1 Faust“²⁹⁵

Heinrich Dite weiß, dass er mit fünfzehn Kübeln bis zur nächsten Ernteperiode durchkommt. Bei einer guten Ernte schafft er sechzig Kübeln aus 2 bis 3 Sotok. Die Menge, die über seinen Bedarf hinausgeht, gibt er entweder an seine Kinder und deren Familien ab oder er verkauft sie.

Die meisten der landwirtschaftlichen Nutzungsflächen der Familie Brodofski liegen im Anschluss an den Garten an der Rückseite des Hauses. Außer im Herbst, wenn Traktoren der Sowchose die Flächen der Ogorodi pflügen, wird die Arbeit am Acker durchgehend händisch erledigt. Im Herbst wird auch der gesammelte Stallmist am Acker aufgetragen. Wenn Sascha für einige Tage aus Kiew kommt, hilft er am Acker mit. Bei dieser Gelegenheit versorgt er sich auch mit Lebensmitteln für Kiew, wo er in einem Studentenheim wohnt.

Der Garten bei Brodofskis ist relativ schattig. Neben einigen Nussbäumen gibt es einen Apfelbaum, eine Birne, und eine Kirsche. Auffallend sind fünf Vogelhäuser im Garten, sie sollen, so sagt man mir, Vögel anziehen, die das Ungeziefer sowohl am Boden als auch in der Luft vernichten sollen.

5.2.4 Essen, Trinken, Einlagern – wie man über den Winter kommt

Das Obst spielt vor allem eine Rolle in der Einmachküche. Vor dem Winter werden die Lagerflächen der Haushalte mit gefüllten Einmachgläsern, den so genannten Bankas, gefüllt. Diese Einmachgläser gibt es in verschiedenen Größen, von 25 Liter bis ½ Liter. Eine 4 Liter Banka kostet im Sommer 1994 rund 1.500 Kupon. Olja Brodofski steckt die Gefäße nach dem Reinigen immer auf den Gartenzaun vor der

²⁹⁵ eigene Aufzeichnungen, Sommer 1994

Küche. Auf diese Gefäße wird ebenso acht gegeben wie auf alle anderen Aufbewahrungsmaterialien, wie Nylonsäcke, Plastikflaschen und leere Wodkaflaschen. Zur Aufbewahrung von Samen werden auch Säcke aus zusammengenähten Tüchern verwendet.

Die Lagermöglichkeiten im Haushalt sind vielfältig. Die meisten Familien haben einen Erdkeller am Grundstück. Er ist gut verschlossen, weil gelegentlich aus diesen Kellern gestohlen wird.²⁹⁶ Weiters wird die Sommerküche zur Lagerung verwendet und, wie bei Brodofskis, die eigenen Wohnräume.

Kohl, Kartoffeln, Rüben und Kraut werden offen im Keller gelagert.

Nahezu alles andere kommt in die Bankas und wird haltbar gemacht: Steinobst, Tomaten²⁹⁷, Auberginen²⁹⁸, Pilze, Trauben, Wassermelonen²⁹⁹, Gurken, Sauerkraut, gesalzene Äpfel³⁰⁰ aber auch eingesalzenes Fleisch und Fettspeck. Im Haus von Stanislaw Kirillovitsch Solowjow, dem Verwalter der sowcheseigenen Bienenstöcke, gibt es eine Selchkammer. Er selcht für Bekannte auf Bestellung, unter anderem auch für festliche Anlässe wie Hochzeiten. Er hat im Hof eine Kammer in die Erde eingebaut, die mit einer Feuerstelle verbunden ist. Heinrich Dite berichtet von einer Nachbarin, die auch Selcharbeiten für andere Haushalte erledigt.

In einigen Haushalten, so auch bei Dites, findet sich noch ein so genannter russischer Ofen. Dieser zentral in das Haus eingebaute Ofen ist groß dimensioniert, oft mit einer Kochfläche kombiniert und eignet sich zum Backen und Dörren. Er ist aber eher ein Relikt aus einer Zeit, als man noch Brot backen musste. Einige wenige Haushalte machen das noch in unregelmäßigen Abständen und versorgen dann auch ihre Nachbarn und Verwandten. Das Brot selbst zu backen sei zwar billiger, aber zu zeitintensiv. Den jungen Menschen bedeute der Ofen nichts mehr und er brauche zuviel Platz, wird gesagt, daher wird er von der nachkommenden

²⁹⁶ siehe Kapitel 4.3.1

²⁹⁷ Mit einem Teil der Tomaten wird ein Saft unter Beimengung von Zucker und Salz gemacht. Die Bankas werden zunächst ausgedampft, dann die Tomaten eingelegt und mit heißem Wasser überbrüht. Das Wasser wird wieder ausgeleert und der Saft wird eingefüllt. Anschließend wird das Gefäß dicht verschlossen.

²⁹⁸ Die Auberginen werden in Räder geschnitten und danach in Sonnenblumenöl geröstet, bis sie braun sind. Anschließend wird eine Sauce aus scharfem Paprika, Knoblauch, Karotten und Essig angesetzt. Die Auberginenscheiben werden in Schichten, abwechselnd mit der Sauce, in eine Banka eingelegt, danach wird noch einmal Sonnenblumenöl erhitzt und die Banka damit aufgefüllt. Das Gefäß wird wiederum dicht verschlossen.

²⁹⁹ In eine 3 Liter Banka gibt man Schnitten einer Wassermelone. Dazu kommt ein Löffel Zucker und ein Löffel Salz sowie drei Pillen Aspirin, das die Konservierung unterstützt. Die Banka wird anschließend mit kochendem Wasser aufgefüllt und luftdicht verschlossen.

³⁰⁰ Für gesalzene Äpfel verwendet man harte wilde Äpfel, die mit Wasser, Zucker und Salz in eine Banka gefüllt werden. Die Äpfel bekommen einen schaumigen Charakter und einen süß-sauren Geschmack.

Generation immer öfter aus dem Haushalt entfernt.³⁰¹ Stattdessen ist Brot eines der Produkte, das zugekauft wird; ebenso, abgesehen von notwendigen Gewürzen wie Salz und Zucker, auch Fleisch, Wurst, gelegentlich auch Milch, Käse und Eier, aber auch Gemüse und Kartoffeln. Vor allem im Frühjahr, wenn die eigenen Vorräte zur Neige gehen, wird am Markt Glashausware eingekauft.

Eine Rolle für die Verpflegung eines Haushaltes spielt auch der Sok [Saft, Anm. M.B]. Er wird während der Obstreife aus frischen Früchten gemacht und auch für den Winter eingelagert. Aber auch aus getrockneten Hagebutten kann man im Winter Sok machen, der dann eher einem lang gezogenen Tee entspricht. Die getrockneten Früchte werden einfach mit Wasser überbrüht, mit Zucker abgeschmeckt und 24 Stunden stehen gelassen.

Im Herbst produzieren einige Familien aus Äpfeln oder Trauben Hauswein. Am Beispiel der Trauben wurde mir die Produktion mit unterschiedlichen Qualitäten erklärt. Meistens wird der Most in Bankas zur Gärung gebracht, wobei ein Schlauch aus dem Deckel in einen Wasserbehälter geführt wird, sodass ein Luftabschluss entsteht, die Gärgase aber abziehen können. Fünf bis sechs Eimer Trauben werden durch den Fleischwolf gedreht. Fügt man dem Most keinen Zucker bei, dann spricht man von einem trockenen Wein. Für einen halbtrockenen Wein verwendet man die Maische der zuvor durch den Fleischwolf gedrehten Trauben. Die Maische und ein Kilo Zucker werden mit zehn Liter Wasser bedeckt. Das ergibt nach der Gärung einen halbtrockenen Wein. Gibt man 2 bis 3 Kilogramm Zucker zur Maische, erhält man einen Dessertwein. In beiden Fällen lässt man die Mischung drei bis 5 Tage gären. Dauert der Gärungsprozess länger, erhält man Essig. Nach der Gärung erfolgt die Umfüllung in Fässer oder ähnliche Behälter. Man muss dann 40 bis 45 Tage warten. Fässer sind zwar am Markt erhältlich, aber scheinbar selten in Haushalten im Dorf verfügbar. Es wird explizit darauf hingewiesen, dass der Buchhalter der Sowchose Holzfässer, die sein Vater gemacht hat, besitzt. Der Buchhalter erklärt auch eine Variante des Schnapsbrennens. Man bedeckt die Maischereste mit Wasser. Zu 10 Liter Wasser fügt man 2,5 Kilogramm Zucker hinzu, und lässt die Maische sieben bis acht Tage gären. Danach brennt man den Sud zweimal und erhält Samohon³⁰². Das Brennen von Samohon ist im Dorf weit verbreitet. Eine improvisierte Brennanlage konnte ich im Haushalt eines Ingenieurs

³⁰¹ eigene Aufzeichnungen, Sommer 1994

³⁰² ukrainische Bezeichnung für selbst gebrannten Schnaps

der Sowchose betrachten. Er füllt in eine Aluminiummilchkanne mit einem Volumen von 35 Litern eine Mischung aus 1 Kilogramm Zucker und 100 Gramm Hefe, die er zuvor mit wenig warmem Wasser angerührt hat. Dann füllt er die Kanne bis drei Finger breit unter den Rand mit Wasser an. Die Mischung steht dann etwa 1 Woche mit nicht ganz geschlossenem Deckel in einer warmen Umgebung. Mit der Zündholzprobe wird der Status der Gärung überprüft: Erlischt die Flamme knapp über der Flüssigkeit, muss man noch abwarten, brennt sie weiter, ist der Gärungsprozess abgeschlossen. Nun muss sich die Mischung noch einen Tag setzen. Dann wird die Milchkanne mittels Heizstab erhitzt, am Deckel wird idealer Weise ein dünner flexibler Metallschlauch angesetzt, der, durch ein Wasserbecken gelegt, das Destillat in eine Banka leitet. Im Winter ersetzt man das Wasser durch Schnee. Das verbessert den Destillationsprozess. Die Konstruktion hat laut Aussage des Besitzers eine Brenngeschwindigkeit von 3 Liter pro Stunde und erzeugt einen 60% Alkohol.

Dialog 4 – Die schwere Praxis des Interviews

11.09.94: ... Insgeheim jedoch fürchtete ich um mein Verdauungsschicksal, um die Fortsetzung der kleinen Erfolge des Tages, und noch stärker wurde mir Angst und Bange, als ich sofort nach der Rückkehr mit Jura zu einem Interview ging und dort nach einer Stunde schon wieder essen musste. *По скорою руку* [*po skoroju ruku*, etwa: für die schnelle Hand, für zwischendurch, Anm. M.B.] nennen sie einen Tisch, gefüllt mit Kartoffeln, Brot, Tomaten, Speck, *вареники* [*wareniki*, verschiedenes Eingemachtes, M.B.], Äpfeln und Wodka, meistens allerdings Samohon aus der Teekanne. Anschließend, einige Stunden mit Gespräch waren vergangen, es wird zu späterer Stunde immer sehr allgemein und Jura vergisst sein [korrektes] Deutsch, beginnt aber zugleich, auf jeden nur noch auf Deutsch einzureden, begaben wir uns wieder nach Hause. Jura hängte sich ein und während ich versuchte, eine gerade Linie während des Gehens zu beschreiben, so war Jura die oszillierende Welle der Physik, die in unregelmäßigen Abständen ihre Basis berührte. Vor dem Klub, als wir dort vorbeimanövierten, versuchte ich seine Bewegungen auszugleichen, schließlich kennen ihn und mich dort alle. Schon fingen uns aus dem Dunklen „Guten Tag“ Rufe. ...³⁰³

Während des Aufenthaltes bekam ich akute Probleme mit der Verdauung. Nahezu jedes Gespräch, jedes Interview war mit einer Einladung zum Essen und Trinken verbunden. So saß ich oft drei bis viermal am Tag vor einem voll gedeckten Tisch und musste höflicherweise zugreifen. Oft gab es schon vorab Wodka aus der

³⁰³ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.57f.

Flasche, der, sobald er zu Ende war, durch einen selbst gebrannten Schnaps ersetzt wurde. Nicht nur, dass es schwierig war, das Gespräch dabei einigermaßen in Bahnen zu halten und nicht das inhaltliche Ziel, also den eingangs überlegten Fragenkatalog, aus den Augen zu verlieren, vielmehr erzeugte das in mir einen inneren Widerstand gegen diese Recherchesituationen, die sich ständig wiederholten. Ging es doch um mein Wohlbefinden, meine Gesundheit und um die Effektivität der Arbeit. Selbst mein ständiger Begleiter konnte oder wollte das nicht beeinflussen. Er selbst war bei solchen Gelegenheiten der beste Gast, und einige Male versuchte ich ihm klarzumachen, dass wir diese Gesprächsabläufe ändern müssten. Außerdem fühlte ich mich in der Öffentlichkeit, die mich, mein Vorhaben und unsere Konstellation nun schon kannte, für den Deutschlehrer und seine Reputation verantwortlich. Dort wo sich die Kontaktzonen erschlossen haben, beginnt die Phase der Verstrickung. Man fühlt sich nun einzelnen Dramaturgien preisgegeben, ist nicht mehr Herr über sie. Zugleich verdichtet sich sowohl das empirische als auch das soziale Bezugssystem. Das Feld wird immer größer, man selbst immer sensibler. An diesem Punkt spielen die Rückzugsorte eine wichtige Rolle, da sie der Konsolidierung der eigenen Physis als auch Psyche dienen und Raum schaffen, den Datenstrom zu ordnen.

Die auf dem Weg durch die einzelnen Privatsphären aufgesammelten Aussagen mit unterschiedlichen Schwerpunkten, also vom Bericht einer sich auflösenden Tradition des Backens über einzelne Rezepte hin zum Thematisieren des Schnapsbrennens, weisen ansatzweise auf verfügbare Ressourcen und Handlungsstrategien im Rahmen des individuellen Wirtschaftens hin. Sie zeigen die Expertise einzelner Protagonisten nicht nur bei der Schaffung von Ernährungsgrundlagen, sondern auch bei der Produktion von kulinarischen Annehmlichkeiten. Weit über die alltägliche Ernährung hinaus reichen noch die Speisevariationen für verschiedenste festliche Anlässe. Für Anlässe wie Hochzeiten oder größere Geburtstagsfeiern wird gelegentlich nachbarschaftlich zusammengearbeitet, da diese Speiseproduktion die Möglichkeiten eines einzelnen Haushalts übersteigen würde. Die Speisefolgen sind bei diesen Gelegenheiten ausufernd und nicht enden wollend.

5.2.5 Selbstversorgung und Altersversorgung – eine Frage der Möglichkeiten

Würde man allgemein gültige Aussagen bezüglich der Versorgungsstrategien in den Haushalten treffen wollen, müssten die Unterschiedlichkeit der Haushaltsgrößen, individuelle Einkommenssituationen und nicht zuletzt die soziale Einbindung der einzelnen Familien in die Haushaltsbilanzen miteinbezogen werden. Dort, wo sich staatliche soziale Netze zunehmend schwer tun, unterstützend einzugreifen, werden Familie und Nachbarschaft als soziale Sicherungseinheiten vor allem für alte Menschen immer wichtiger.

Im Gegensatz zu den Gehältern der aktiven Arbeiter werden die Pensionen zwar regelmäßig ausbezahlt, aber sie reichen gerade für das Essen. Pensionen und Gehälter können mit der Hyperinflation 1994 nicht mehr mithalten. Wenn man nicht mehr in der Lage ist, einen Ogorod zu betreiben und eine Kuh zu halten, so erzählt ein Mitglied der Familie Dite, kann man sich keine Kleidung mehr kaufen.³⁰⁴ Viele ältere Menschen halten anstelle einer Kuh eine Ziege, da diese Tiere weniger wirtschaftlichen Aufwand bedeuten, allerdings auch weniger Milch produzieren. Die Sowchase kann unterstützend eingreifen, indem sie dem bedürftigen Haushalt Weizen und Mischfutter zuschießt oder beispielsweise verbilligten Zucker abgibt. Ein Ausschnitt aus einem Gespräch mit Stanislaw Kirillovitsch Solowjow verweist auf die Problemsphären bei der Altersversorgung in der schwierigen wirtschaftlichen Situation:

I: Meine erste Frage. Wie lebt man hier, wenn man alt ist?

P: Es ist schwer, ein alter Mann in dieser Situation zu sein, weil die Menschen, wenn sie nicht etwas Geld in der Tasche haben, so ist es sehr schwer, und überhaupt wenn die Menschen keine Unterstützung mehr von der Seite ihrer Kinder oder vom Staat so wenig haben.

I: Gewöhnlicherweise sind die Großeltern aber in der Familie integriert, die Familie kümmert sich?

P: Es hängt davon ab, wie die alten Menschen ihre Kinder erzogen haben, wenn die Kinder gut erzogen waren, so bekommen sie alles nach ihrem Verdienst.³⁰⁵

Auch Schülerinnen und Schüler werden zur Unterstützung von alten Menschen bei der Kartoffelernte herangezogen, von Seiten der Kreisversicherung stehen für körperlich beeinträchtigte Menschen Hilfskräfte zur Verfügung und der Dorfsowjet

³⁰⁴ eigene Aufzeichnungen, Sommer 1994

³⁰⁵ Interview: Stanislaw Kirillovitsch Solowjow, Bienenzüchter, 22.08.94, Kass. IV, S.1

bezahlt ein bis zwei Personen, die Besorgungen erledigen können. Aus der Gesamtsituation heraus gestaltet sich das Leben alter Menschen im Dorf jedoch schwierig. Wieweit Familie und Nachbarschaft in Zukunft als soziales Netz zur Verfügung stehen bzw. Aufgaben übernehmen werden, bleibt hier offen und ist ein Aspekt, der einer eigenen Untersuchung bedarf.

5.3 Alltag – Szenen aus dem „Dort“

5.3.1 Junge Menschen

Dialog 5 – Sergej und seine Frau

13.08.94: Sergej und seine junge Frau, er 27 sie 20, haben sich für den Kinoabend im Klub der Sowchose fein gemacht. Die Lippen leuchten rot, die Wangen tragen einen Hauch von Rosa,

...³⁰⁶

Am zweiten Tag nach meiner Ankunft absolvieren Sascha und ich am Nachmittag den ersten Rundgang durch das Dorf. Wir treffen ein junges Ehepaar, Sergej und seine Frau. Ich werde vorgestellt und mache meine ersten Notizen. Sergej's Frau bleibt in den Aufzeichnungen weiterhin Sergejs Frau, ich erfahre nie ihren Namen oder habe ihn nie notiert. Für den Abend vereinbaren wir einen gemeinsamen Kinobesuch. Ab nun gilt es, ständig und in „Echtzeit“ die Bedeutsamkeit von Aussagen und Situationen für die eigene Untersuchung zu evaluieren. Man lebt gewissermaßen mit der ständigen Angst der Unwiederbringlichkeit einer Situation. Am Beginn des empirischen Dialogs mit dem „Dort“ stehen Angst und Unsicherheit.

Saschas Freund Sergej pendelt zur Arbeit nach Pervomaic'k [1. Mai, Anm. M.B], etwa 250 Kilometer nordwestlich von Dokutschaewo entfernt, aus. Er arbeitet dort in der Metallindustrie. Am Wochenende und im Urlaub kehrt er in das Dorf zurück. Hier lebt er mit seiner Frau, seiner Mutter und seinem Bruder. Am Wochenende hilft er den Ogorod zu bewirtschaften. Aus der Stadt bringt er günstiges Fleisch mit, das er in einem Fleischkombinat einkauft.

Das Heiratsalter liege zwischen achtzehn und zwanzig Jahren, sagt man mir, zurzeit werden aber wegen der schlechten wirtschaftlichen Situation wenige Ehen geschlossen. Junge Ehepaare sind auf die Hilfe ihrer Eltern angewiesen, sie ernähren sie sich aus dem Ogorod der Eltern oder Schwiegereltern. Meistens bleiben

³⁰⁶ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.7

sie im Haushalt einer Familie wohnen, das hat nicht nur ökonomische Gründe, sondern liegt auch an der fehlenden Verfügbarkeit von Wohnraum. Vor der Perestroika wurde jungen Paaren eine Wohnung angeboten. Seit 1989 baut die Sowchose keine Quartiere mehr, da ihr das Geld dazu fehlt.

Junge Personen mit Bildung versuchen, in die Städte zu gelangen. Auch wenn sie es schaffen und eine Beschäftigung finden, kommen sie regelmäßig in das Dorf, um Lebensmittel für das Leben in der Stadt mitzunehmen.

Dialog 6 – Kolja der Elektriker

Kolja ist in der Sowchose als Elektriker angestellt. Er verdient 350.000 Kupon pro Monat, ist ledig und wohnt mit Mutter und Schwester in einem Haushalt.

13.08.94: Anschließend sitzen wir bei Kolja, dem Elektriker, ein dicker junger Mann, ausgeglichen, etwas langsam von Begriff. Er lebt mit seiner Schwester und Mutter in einem Haus. In den Hof stellen wir ein paar Hocker, der größte dient als Kartentisch, und unsere Wodkagläser und die Knabbereien, Brot, Zwiebel, Speck, finden auch Platz. Zum Wodka gibt es einen versalzenen Tomatensaft. Immerhin, er neutralisiert.³⁰⁷

Kolja treffe ich nur einmal. Viel habe ich nicht über ihn erfahren. Aber ein Witz, der bei dieser abendlichen Runde über Kolja erzählt wird, führt zu einer Problematik der dörflichen Infrastruktur. „Überall im Dorf ist es nachts dunkel, weil es keine Lampen gibt, nur Koljas Haus ist beleuchtet.“³⁰⁸ Wieder steht ein Thema im Raum, das für die individuelle Lebensführung im Dorf wichtig zu sein scheint. Wird die Komplexität von Infrastruktur und Handlungsweisen jemals darstellbar sein?

Dialog 7 – Lichter in der Nacht

14.08.94: Irgendwann dazwischen ging ich mit Sascha in die Samstags- und Sonntagsdisco, auch im Klub. Zu Technomusik aus ein paar altersschwachen Lautsprechern und zu bunten Lichtern bewegen sich vor allem die jungen Mädchen, 17 und 18 Jahre. ... Ein paar betrunkene ältere Männer schauen auch vorbei, ein paar Meter weiter findet vor einem Wohnblock eine Geburtstagsfeier statt. Vor dem Hauseingang wurden Tische und Sessel aufgestellt, volle Teller leuchten im warmen, weil wenig Watt, elektrischen Licht. Ukrainische Lieder werden gesungen, eine Ziehharmonika begleitet die Runde.³⁰⁹

³⁰⁷ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.9

³⁰⁸ eigene Aufzeichnungen, Sommer 1994

³⁰⁹ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.9/10

Ich habe nicht getanzt. Aus dem Dunkeln in das Licht des Raumes zu treten, verstärkt den Bühneneffekt, der ohnedies durch die bloße Anwesenheit erzeugt wird. Dort wo Blicke und Gesten die wichtigsten Kommunikationsmittel sind – im geräuschgeladenen Raum – steht man zu plötzlich und zu sehr im Fokus der Wahrnehmung der Anderen. Man ist nicht geladener Gast, sondern „location scout“, Kundschafter der großen Welt, Eindringling, Vertreter der medialen Träume der Anderen. Viel leichter ist es, an der Geburtstagsfeier vorbeizuziehen, hinzuschauen, geistig zu notieren und eventuell, falls man entdeckt wird, auf ein oder mehrere Gläser eingeladen zu werden. Kommt die Initiative zu kommunizieren vom Gegenüber, so fühlt man sich wesentlich berechtigter, zu beobachten und zu fragen.

Im Sommer 1994 wird samstags und sonntags von 22.00 Uhr bis 0.30 Uhr im Eingangsbereich des Klubs ein Diskothekbetrieb eingerichtet. Der Eintrittspreis beträgt 2.000 Kupon, es gibt keine Getränke und Rauchen ist verboten. Es halten sich nicht viele Leute dort auf, aber es ist die einzige Möglichkeit im Dorf, sich auf „neutralem Gebiet“ zu unterhalten. Im Winter 1996 erzählt der Schuldirektor Viktor Andrejewitsch Dite, dass es diese Einrichtung noch immer gibt. Die Schule rät aber den Eltern, Kinder nicht dorthin gehen zu lassen, da dort unter anderem betrunkenes Publikum ist. Als Alternative wird in der Schule jeweils mittwochs ein Raum für einen Diskothekbetrieb zur Verfügung gestellt.

Im Frühling 2002, bei einem Kurzbesuch im Dorf, hat sich ein junger Unternehmer mit einer Tanzbar auf der Veranda des Klubs im 1. Stock angesiedelt. Man erreicht sie über eine baufällige Stiege, an der Seite des Gebäudes. Er betreibt auch in der Bezirksstadt Ustinovka eine Bar, die in einem einfachen 20 Fuß Container untergebracht ist. Vor der Ladetüre des Containers – dem Eingang – stehen Lautsprecher, die die Musik über den Stadtplatz strahlen. Im Container ist eine Bar eingerichtet und es gibt eine Auswahl an Softdrinks und Alkoholika. Zum Essen gibt es getrockneten Fisch am Stück. Das gleiche Angebot gibt es auch in der Bar in Dokutschaewo.

5.3.2 Exkurs: Strom

Die Stromversorgung von Dokutschaewo begann unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg. Ein Dieselgenerator lieferte bis Mitternacht Strom. Ab 1956, in der Zeit als sich die Geflügelfabrik in Bau befand, wurde Dokutschaewo an das staatliche Stromnetz angeschlossen. Die umliegenden Kolchosen blieben damals ohne Strom. Die Versorgung mit elektrischer Energie hat offenbar nie das Haushaltsbudget belastet. Strom kostete „Kopeken“, wie man mir erzählt. Einer Angabe zufolge kostete eine Kilowattstunde vor der Perestroika 4 Kopeken, 1994 75 Kupon. Seither steige der Preis monatlich. Für Pensionisten gibt es starke Preisreduktionen. Die Stromrechnung wird jeden Monat an der Amtskasse im Dorfsowjet bezahlt. Gelegentlich gibt es Kontrollen der Behörde aus Ustinovka. Die Frage der Nutzung von Strom spielt im Dorf nicht nur wegen des alltäglichen Normalverbrauchs eine große Rolle. Seit das Fernheizwerk der Sowchase nicht mehr funktioniert, müssen die angeschlossenen Wohnungen elektrisch geheizt werden, so dass deren Haushaltsbudget während der kalten Monate extrem belastet wird. Es gibt unterschiedliche Heizsysteme in den Haushalten der Sowchase. Meistens ist im Haus ein zentraler Brenner vorhanden, der entweder für Holz und Kohle sowie Koks oder für Diesel ausgestattet ist. Kohle ist ebenfalls sehr teuer geworden, viele Haushalte sammeln über das Jahr Holz von den Streifenwäldern. Vor den Häusern, entlang der Straße, wird das Holz aufgestapelt. Diejenigen, die mit Strom heizen müssen,

haben zusätzlich noch das Problem der Endgeräte. In der

Wohnung einer alten Frau stand ein Gerät, das den Spitznamen „Ziegenbock“ trägt.

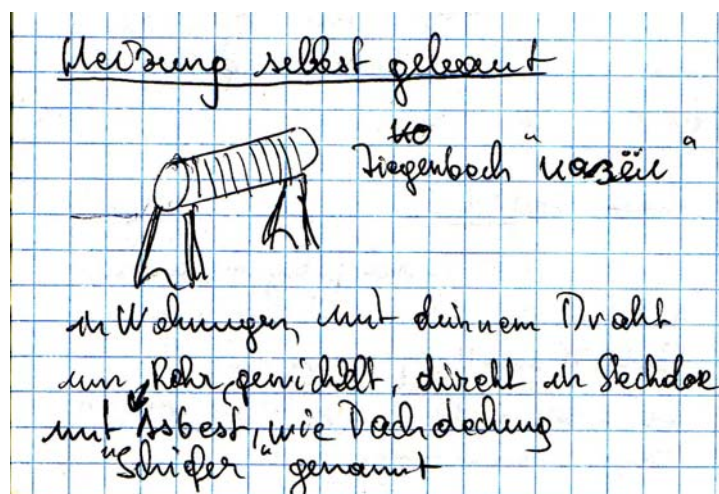


Abb. 12: Handzeichnung eines improvisierten Heizgeräts, eigene Aufzeichnungen, Winter 1995/96, Heft VI, S. 17

Um einen Asbestkörper auf Metallfüßen ist ein dünner Draht gewickelt, der direkt in die Steckdose geführt wird. Abgesehen von der erstaunlichen Widerstandskraft des Stromnetzes, birgt diese Lösung einige Gefahren und eine geringe Wärmeausbeute.

Die im Herbst 1995 zunehmenden Stromausfälle bilden eine starke Beeinträchtigung bei der Haushaltsführung. Wasser wird meistens mit einem elektrischen Samowar erhitzt, um teures Gas zu sparen, das nur in Flaschen verfügbar ist. Für das Fehlen des Lichtes am Abend gibt es neben Kerzen, falls überhaupt vorhanden, verschiedene Alternativen, wie zum Beispiel Öllichter mit Sonnenblumenöl; eine Lösung, die starken Rauch und Ruß verursacht. Heinrich Dite nimmt die Batterie seines Autos und verbindet eine kleine Lampe mit den Kontakten.

Die Stromausfälle verdichteten sich ab November 1995: zuerst nur Dienstag und Donnerstag, dann jeden Tag, jeweils zwischen fünf Minuten und zwei Stunden, hauptsächlich abends zu den Spitzenzeiten. Zu Neujahr kommt es dann zu öffentlichen Aufregungen sowohl bei der Stadtbevölkerung des Bezirks als auch im Dorf. Daraufhin wird ein Erlass herausgegeben, dass der Strom im Dorf nicht mehr abgeschaltet werden darf.

Der Winter 1995/96 war für einzelne Haushalte ein harter Winter. Der Besuch bei der alten Frau und ihrem „Ziegenbock“ in einer gefrierenden Wohnung war nur ein kleiner Einblick in die individuellen Probleme, die sich aus dem Bereich der Energieversorgung für die einzelnen Haushalte des Dorfes ergeben.

5.3.3 Exkurs: Heizen

Im Zuge dieser Arbeit wurde in der Schule ein Fragebogen an die Schüler und Schülerinnen verteilt, mit der Bitte, ihn gemeinsam mit den Eltern auszufüllen und zu retournieren.³¹⁰ Beim Vortrag der Fragen in einer Klasse rief eine davon Gelächter hervor. Es war die Frage: „Wie heizen Sie?“.

Die Reaktion erscheint etwas verwunderlich, aber der Hintergrund war die Tatsache, dass die Heizung nirgends im Dorf einwandfrei funktionierte.

Eine in Bau befindliche Gasleitung endet 1994 einen Kilometer vor dem Dorf. Die Bauarbeiten wurden auf Grund fehlender Isolierungen und Kupplungen, die bisher aus Weißrussland geliefert wurden, eingestellt. Die mehrstöckigen Wohnhäuser sind zwar schon für den Gasanschluss vorbereitet, eine Fortführung der Bauarbeiten an der Gasleitung ist allerdings zunächst nicht in Sicht. Erst im Jahr 2002 erreicht die Gasleitung das Dorf, und die Haushalte werden entlang der Straßenseite mit

³¹⁰ Die zurückgegebenen Fragebögen existieren noch, wurden aber in der Arbeit auf Grund der qualitativen und dialogischen Ausrichtung nicht eingearbeitet.

überirdischen Leitungen angeschlossen, wobei entsprechende Eigenleistungen der einzelnen Haushalte in Form von Anschlussgebühren und baulichen Vorbereitungen notwendig sind.

Seit das Fernheizwerk nicht mehr funktioniert, müssen in den bis dahin versorgten Wohneinheiten bis zum Zeitpunkt des Gasanschlusses alternative Lösungen gefunden werden.

Abgesehen von den notwendigen Einbauten zum Betrieb von zentralen Brennern für Kohle oder Diesel bzw. Heizöl werden die Brennstoffe ab 1994 extrem teuer und die Löhne können im rasenden Inflationsprozess nicht mit den Betriebskosten mithalten. Bis 1995 gibt es für Arbeiter des Betriebes bei Kohle bis zu einer Menge von 700 Kilogramm einen gestützten Preis. Abgesehen davon, dass diese Möglichkeit ab 1995 nicht mehr besteht, liegt der Bedarf bei Kohle für eine Wintersaison wesentlich höher. Heinrich Dite spricht von drei Tonnen, die er über den Winter verbraucht. Im Winter 1995/1996 kostet ein Tonne Kohle etwa 12 Mio. Kupon. Lehrer verdienen Anfang 1996 bis zu 10 Mio. Kupon, die Pensionen von Heinrich Dite und seiner Frau Tanja betragen zu dieser Zeit zusammen 6 Mio. Kupon.³¹¹

Brennstoffe sind zwar auch etwas billiger über den Schwarzmarkt erhältlich, doch für die Haushalte noch immer viel zu teuer. Daher sammeln die Menschen im Dorf übers Jahr Holz aus den abgestorbenen Obstgärten der Sowchose oder entlang der Streifenwälder. Das Holz transportieren sie entweder auf dem Fahrrad, Ziehvägen, auf der Beiwagenmaschine oder mit dem Auto und lagern es vor den Häusern auf der Straße.

In den älteren Häusern steht – wie weiter oben schon beschrieben – manchmal noch ein so genannter „russischer Ofen“.³¹² Er ist stufig aufgebaut und beheizt mehrere Zimmer gleichzeitig. Aber auch das Feuer machen ist nicht immer einfach, da es bisweilen nicht einmal Papier zum Anheizen gibt. Zeitungen gibt es im Dorf keine, Verpackungspapier ist rar. Sofern Papier vorhanden ist, wird es auch zerschnitten und als Klopapier verwendet.

³¹¹ Der Dollarkurs lag damals bei 1 USD/190.000 Kupon. Gut verdienendes Lehrpersonal erhielt pro Monat USD 52.-, die zusammengerechneten Pensionen der Dites waren insgesamt USD 31.- wert.

³¹² siehe Kapitel 5.2.4, S.139

5.3.4 Exkurs: Fernsehen

Sascha Brodofski geht in den Garten zum Antennenmast. Um einen anderen Sender zu empfangen, dreht er den etwa sechs Meter hohen Mast, an dessen oberen Ende eine terrestrische Antenne montiert ist. Eine zweite Person steht vor dem Fernseher, um Bescheid zu geben, wenn das gesuchte Bild erscheint. Bei einem Blick durch die Programme fallen vor allem Sendungen amerikanischer Prediger auf, die offensichtlich mit hohen Marktchancen in der gegenwärtigen sozialen Situation rechnen.

Brodofskis haben auch eine Reihe Videokassetten. Es sind hauptsächlich amerikanische Filme, die mit einer monotonen Sprecherstimme in russische Sprache übersetzt sind.

Dialog 8 – Film und Heimat

28.08.94: Ich bemerkte, dass es hier Videoaufnahmen von schlechten Filmen gab, das war ein schlechter Moment für mich, da ich viel Zeit vor dem Fernseher verbrachte. Tjotja [Tante, Anm. M.B.] kochte mit viel Gefühl und auch viel. Ich verbrachte den Tag zwischen Sinnlosigkeit, Faulheit und Ruhe, ein Dreiklang, der nach mehrmaligem Hören zur Ermattung führt, zur Emotionslosigkeit, zur Unzufriedenheit. Am Abend, recht früh, nach vielem Lesen, war dieser Tag schließlich zu Ende.³¹³

Fernsehen bietet Entspannung. Es leert den Kopf, und die greifbaren Filme sind altbekannte internationale „Action“-Filme, die hier in der Fremde an das erinnern, was in der eigenen Welt alltäglich möglich ist, konsumiert zu werden. Anders formuliert, das Fremde im „Dort“ steht als ein Zeichen der eigenen globalisierten Heimat und schafft so einen inneren Bezug zu Gewohntem und Beruhigendem.

Bei einigen Interviewterminen mit anschließendem Essen lief der Fernseher. Was man selbst als störend empfinden mag, sollte in der Situation vor Ort einen kommunikativen Hintergrund bilden.

Vermutlich entspricht der laufende Fernseher einem Radio oder einem anderen musikalischen Hintergrund, aber im Raum steht die Frage nach der Repräsentation technischen und medialen Anschlusses. Das Phänomen ist bei weitem kein orts- und sozialspezifisches, dennoch sei es hier erwähnt, weil es Bestandteil der

³¹³ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.33

Kommunikation vor Ort war. Außer dem laufenden Fernseher wurde bei dem einen oder anderen Termin auch ein Videorekorder vorgeführt.

5.4 Vom Tisch bei Brodofskis zum Hocker im Hof der Dites

Eines Morgens teilte mir Olja Brodofski mit, dass ich nicht mehr länger bei ihnen wohnen könnte. Ich war verunsichert, auch als sie mir erklärte, dass es wegen der Krankheit ihres Sohnes Grischa sei. Es schien kurz, als wäre ich heimatlos, ortlos und müsste den Aufenthalt abbrechen. Sie ließ mir noch einige Tage Zeit, einen Platz zu finden, während die Familie in den Oblast Poltava fuhr, um Olja's Mutter zu helfen.

Dialog 9 – Runden durch das Dorf und neuerliche Ankunft

27.08.94: Stanislav Marianowitsch's Schwester kam früh am Morgen, um die Hauswacht zu übernehmen. Die Familie fuhr nach Poltava, der Großmutter [Olja's Mutter, M.B] bei der Kartoffelernte zu helfen, Holz zu schlagen, das Haus für den Winter vorzubereiten. Ich blieb zurück mit dieser alten, strengen Frau. Schon am Vormittag holte mich Jura, um in die Poliklinik zu gehen. Nicht sehr aufregend dort. Die wenigen medizinischen Geräte, die dort herumstehen, wirken recht verloren in ihren Zimmern. Wären nicht ein paar medizinische Schränke da, mit leeren Regalen allerdings, dann wüsste man gar nicht, dass man sich in der Ambulanz befindet. Bald verließen wir diesen Ort, um beim Veterinärarzt zu einem Interview einzukehren.³¹⁴

29.08.94: Den Vormittag verbrachte ich in Ruhe. Zu Mittag wusch ich die Wäsche, nachdem ich den Boiler eingeheizt hatte. Tjotja [Tante, Anm. M.B] kochte wieder. Jura rauchte mit mir, während ich einheizte. Ansonsten war ich zwischen Buch und Video hin und her gerissen. Nach meiner Arbeit gingen wir spazieren. Hinaus zum Friedhof, um auf den Bänken bei den Toten zu sitzen. Im Schatten, in friedlicher Stimmung, zwischen den hauptsächlich blauen Gittern der Grabumzäunungen lauschte ich Jura's Ausführungen. Nach einiger Zeit brachen wir auf, um den großen Damm, erbaut von Dokutschajew, zu besichtigen. Dahinter lag ein ausgetrockneter Teich, ein Bild, das in den Gesamteindruck meines Aufenthalts passt. Alles liegt danieder, auch die Natur. Vorbei an Schrott und schmutzigen Feldern, an Ruinen und kaputten menschlichen Konstruktionen, was auch immer sie hätten sein sollen oder werden sollen, zurück ins Dorf, im Geschäft unter der Buddel noch eine Flasche Wodka gekauft und Zigaretten, dann nach Hause. Morgen muss ich umziehen: zu Heinrich Dite.³¹⁵

30.08.94: Ich packte am Vormittag, langsam, unterbrechend, die Stunden nützend. Um drei Uhr führte mich Vova auf der Dnjepr zu Heinrichs Haus: 500 m geradeaus und bei dem Obscheschitje links ab. Zunächst, eben angekommen, musste ich ein zweites Mittagessen

³¹⁴ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.31f.

³¹⁵ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.34

halten, vorzüglich und viel. Den Nachmittag verbrachten Heinrich und ich draußen im Hof, rauchend auf einer Dengelbank und einem kleinen Hocker sitzend.³¹⁶

Während vieler Rundgänge durch das Dorf sammeln sich Eindrücke, deren Bildsprache die des Zusammenbruchs ist. Sie steuern die Erfahrung, geben dem Blick eine Richtung. In der Konzentration des Erlebten entwickeln sich Stereotypen, die zunehmend Platz greifen und den analytischen Blick vernebeln. Bilder, die nur mehr einen „Gesamteindruck“ herausbilden, zeugen von Müdigkeit, von einer Überfrachtung des teilnehmenden Beobachters. Wahrnehmung erzeugt keine Erkenntnis mehr, Bilder sind sich selbst genug. Das „Auge des Ethnographen“ droht zu erlahmen. „Wie erfährt man sich im Anderen, das Andere in sich?“³¹⁷

Sitzen und Rauchen im Hof der Dites ist nicht nur eine genussvolle Tätigkeit, es wird zu einer Routine, die im Laufe der Zeit die Beziehung zwischen Heinrich Dite und mir vertieft. Dort ist der Platz, wo die Geschichten erzählt werden, die mich weiterführen im Dorf. Dort werden die Fragen entwickelt und gestellt. Zugleich bildet das Zusammenleben mit diesem alten Ehepaar einen Schutzschirm nach Außen. Niemand kommt einfach herein in das Haus. Dites Haus wird idealer Rückzugsort und Heimat zugleich. Diese Heimat konstituiert sich aus der durch die Gastgeber vermittelten Geborgenheit, aus deren Fürsorge aber auch aus den infrastrukturellen Rahmenbedingungen.

5.4.1 Exkurs: Tabak und Rauchen

„Prima“ ist ein bisschen Staub, ein bisschen Stroh und ein wenig Tabak, einfach prima.³¹⁸ So qualifiziert Jura eine heimische Zigarettenmarke. Internationale Zigarettenmarken sind schon längst am Markt, jedoch sind Zigaretten mit internationalem Image für die Dorfbevölkerung kaum leistbar. Jura baut schon seit 1991 am Ogorod Tabak an. Damals begannen die Zigaretten kontinuierlich teurer zu werden. Im Sommer 1994 kosten ein Paket „Prima“ 4.000 Kupons.

³¹⁶ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.35

³¹⁷ Leiris, Michel: Das Auge des Ethnographen. Mit einer Einleitung von Hans-Jürgen Heinrichs. (=Heinrichs, Hans-Jürgen (Hg.): Ethnologische Schriften, Bd.2). Frankfurt/M 1985, S.8

³¹⁸ eigene Aufzeichnungen, Sommer 1994: Zitat: Jura Gavrilow, Deutschlehrer

Im Dorf sind Zigaretten nicht immer erhältlich. Eine Zeitlang betreibt ein pensionierter Ingenieur einen kleinen Tabakwarenstand an der Straße zur Administration. Wegen der hohen Investitionskosten für die Einlagerung von Zigaretten kann er sich aber nicht lange halten. Gelegentlich gibt es Zigaretten im Geschäft der Sowchose, oder ein Bewohner des Dorfes hat in der Stadt günstig ein Konvolut gekauft und vertreibt dann die Zigaretten in der Nachbarschaft mit einer kleinen Gewinnspanne.

Der Eigenbautabak, auch „Machorka“ genannt, ist stark und scharf. Auch Heinrich Dite baut ihn auf seinem Ogorod an. Er erklärt genau, wie man mit Tabak umgehen muss. Die Samen werden im April ausgesät und nur zwei Zentimeter mit Erde bedeckt. Wenn die Pflanzen hochkommen, werden die unteren wilden Triebe abgerissen. Im Beet bleiben nur so viele Pflanzen wie nötig, da sie sich sonst gegenseitig beim Wachsen behindern. Die Pflanzen sind dann reif, wenn die Blätter groß, hell und dick sind. Zur Blüte gelangen sie Anfang bis Mitte Sommer. Bei der Ernte der ganzen Pflanze schneidet man den Stängel von oben in der Mitte ein, zieht den Schnitt nicht bis zum Ende und hängt sie verkehrt herum auf. Man kann auch einzelne Blätter am Stiel aufhängen. Die Blätter werden nicht im direkten Sonnenlicht getrocknet. Wenn sie einmal trocken sind, lässt man sie beispielsweise im

Morgentau noch einmal feucht werden und schichtet sie so übereinander, dass die Stängel jeweils abwechselnd nach links und rechts zeigen. Anschließend legt man ein Gewicht darauf und lässt sie mehrere Tage in einer kleinen Kiste schwitzen. Während dieser Zeit werden die Blätter einige Male umgeschichtet. Für den Tabak werden dann die Blätter verschnitten, wobei vorher die Rippen herausgenommen werden. Mit den Stängeln kann man den Tabak strecken. Sie werden abgeschabt und gespaltet. Nachdem die Füllung herausgekratzt wurde, werden die Stängel klein geschnitten und dem Tabak beigemengt. Da es auch kein Zigarettenpapier gibt, schneidet Heinrich Dite Zeitungspapier auf die richtige Größe zu. Er vermeidet dabei, Stellen mit viel



Abb. 13: Tabakblätter und geschnittener Tabak sowie Zuschnitte aus Zeitungspapier für Zigaretten, bei Heinrich Dite, Sommer 1994

Druckerschwärze, wie zum Beispiel abgedruckte Fotos, zu verwenden.

5.5 Im Hof bei Dites

Der Hof der Dites ist strukturierter angeordnet als der der Brodofskis. Beide Höfe haben zur Straße hin eine große Zufahrt, die mit einem etwa 1 Meter hohen Zauntor verschließbar ist. Links und rechts der Einfahrt befinden sich jeweils mit einem Zaun begrenzte Gärten, wo sich die Obstbäume, Weinstöcke und andere Obstkulturen befinden.

Sowohl bei Brodofskis als auch bei Dites ist das Haus längs der Einfahrt gebaut, die Wirtschaftsbauten liegen an der Rückseite des Wohngebäudes und schaffen die Verbindung zwischen Hof und Ogorod.

Während bei Brodofskis die Wirtschaftsbauten stark verdichtet und verwinkelt angeordnet sind, befinden sich bei den Dites Ställe und Lagerräume um einen Platz gruppiert. Im Hof der Dites ist auch eine Scheune integriert.

Dass für Heu und Stroh ein geschlossenes Bauwerk im Hofverbund vorgesehen ist, kommt im Dorf selten vor. Meistens ist der Vorrat hinter dem Hof, im Ogorod, oder im Garten, manchmal auch auf der Straße vor der Hofeinfahrt kuppelförmig gelagert und mit einer Plane oder einer einfachen Überdachung geschützt. Auch im Hof



der Dites gibt es eine Garage. Heinrich Dite besitzt ein Auto, das er allerdings selten benützt, so selten, dass er die

Abb. 14: Das Haus der Dites vom Hof aus gesehen, Handzeichnung, Sommer 1994

Batterie immer ausbaut, wenn das Auto in der Garage steht. Die Garage dient auch als Werkstatt. Heinrich Dite hat dort eine reiche Auswahl an Werkzeugen, die er gerne präsentiert. Viele Handwerkzeuge für Tischlereiarbeiten hat er sich selbst

gefertigt. Unter anderem besitzt er eine Reihe von Profilhobeln und Handbohrern. Maschinen sind in dieser Werkstatt keine vorhanden. Bei Gelegenheit erzählt er auch, dass es in diesem Dorf keine brauchbaren Handwerker mehr gäbe und er als Tischler in der Vergangenheit öfter einmal gefragt wurde, ob er nicht einen Auftrag übernehmen wollte. Die meisten Möbel, die sich in seinem Haus befinden, hat er selbst gemacht.

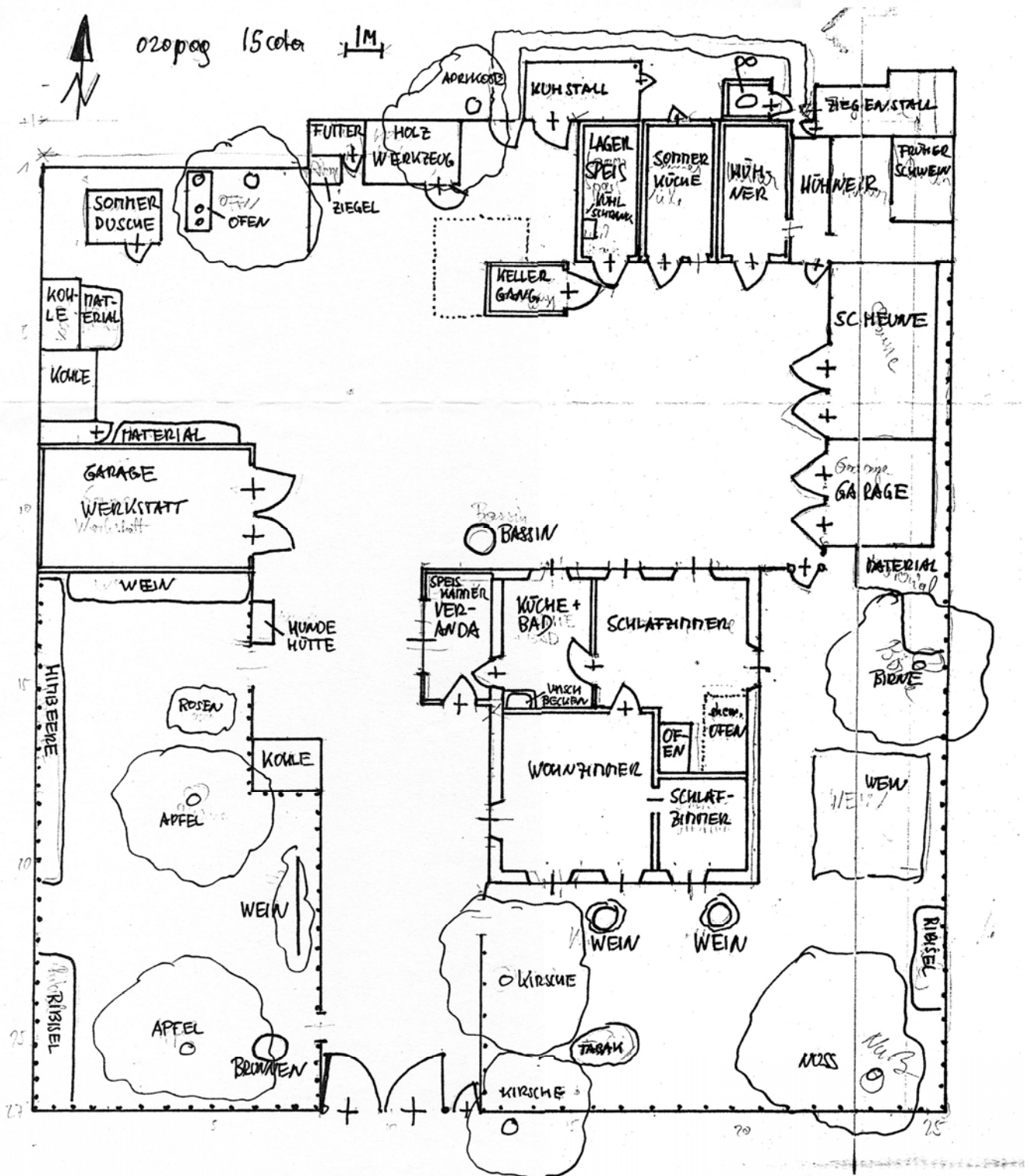


Abb. 15: Plan von Haus und Hof der Familie Dite, Sommer 1994, Handzeichnung auf kariertem Papier, Maße sind aufeinander abgestimmt

5.5.1 Entleeren, Spülen, Waschen, Reinigen, Kochen

Wie bei Brodofskis bilden auch bei Dites die Ställe und das Plumpsklo den Abschluss des Hofes. Das Plumpsklo ist bei Dites nicht mit einer Sickergrube ausgestattet, sondern mit einer Holzschublade, die mehrmals pro Woche von Heinrich Dites Frau, Baba Tanja (= *babuschka*, Großmutter Tanja), wie sie gewöhnlich genannt wird, am Misthaufen ausgeleert wird.

Dialog 10 – Tischgespräche

06.09.94: „Geh´n wir eins rauchen“, sagte H.D. [Heinrich Dite, Anm. M.B] zu mir und wir saßen zwei Stunden vor der Garage. Es war Nacht und auch schon recht kalt. Zuvor hatten wir Abendessen – Suppe, sehr gut, frisches Brot, Kochkäse und Butter, auch Gemüse gab es. Zuvor gab es ein Glas Wodka. Baba Tanja war wütend auf H.D., da er zuvor schon bei Tisch 100 Gramm gekippt hat. Sie mag es nicht, wenn er trinkt. H.D. gab zurück, indem er den Satz mit *staraja* [= ukr. für „Alte“] einleitete, dass er doch eine jüngere Frau bräuchte. Ansonsten redeten wir beim Essen über meinen Kot, den H.D. heute in der Schublade des Plumpsklos gesehen hatte. Wie Ziegenkot – meinte er, ich solle mehr Gurken und Melonen essen. ...³¹⁹

Schon seit einigen Tagen war meine Verdauung arg gestört. Das fortwährende Essen schwerer Speisen und das Trinken von Schnäpsen unterschiedlichster Qualität sowohl bei Interviews und Einladungen setzten meiner Gesundheit zu. Heinrich Dite machte sich Sorgen um mich, und als ich beim gemeinsamen Mittagstisch zögerte zuzugreifen, kam er auf meine Verdauungsprobleme, namentlich eine totale Verstopfung, zu sprechen. Das Plumpsklo mit Schublade machte es ihm möglich, genauen Einblick in meine Verdauungsleistung zu erlangen. Rückblickend ist die unmittelbare kommunikative Nähe ein faszinierendes Faktum des Miteinanders bei Dites. Wenn solche persönlichen Probleme in einer Gast – Gastgeberbeziehung thematisiert werden, dann mag das Teil einer fürsorglichen Beziehung sein. Beeindruckend war darüber hinaus die Tatsache, dass eine solche Thematik am Mittagstisch abgehandelt wird – eine Vorgehensweise, die mir selbst nicht nur neu, sondern schlicht undenkbar war.

Die hygienische Infrastruktur in den Haushalten des Dorfes gestaltet sich sehr unterschiedlich. Oft existieren in einem Haushalt Plumpsklo und Wasserklosett nebeneinander. Brodofskis haben in ihrem Haus ein Badezimmer eingebaut, in das

³¹⁹ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.49/50

auch ein Wasserklosett integriert ist. Verwendet wird allerdings nur das Plumpsklo mit Sickergrube am Ende des Hofes. Bei einzelnen Häusern am nördlichen Ende des Dorfes, die in den 1980er Jahren erbaut wurden, wird das Wasserklosett als Bestandteil eines Badezimmers benützt. Bei Dites, die in dem westlichen, in den 1950er Jahren erbauten Siedlungsteil leben, gibt es kein eigenes Badezimmer im Haus. Die Toilette befindet sich, wie gesagt, am Ende des Hofes. Für die Körperreinigung ist in der Küche, gegenüber dem Essplatz, ein Waschtisch aufgestellt. Dieses Modell eines Waschtisches ist mit einem kleinen Speicherkasten aus Blech, an dessen Vorderseite auch ein Spiegel montiert sein kann, ausgestattet. An seiner Unterseite ist ein Wasserauslass angebracht, der durch Andrücken mit der Hand auslöst. Darunter befindet sich ein kleines Waschbecken, das wiederum in einen darunter liegenden, in einen kleinen Schrank integrierten Kübel, entwässert. Diese Waschmöbel befinden sich in vielen Haushalten und sind öfters auch im Hof bei den Wirtschaftsbauten aufgestellt. Man kann sich dort nach der Stallarbeit oder dem Klogang die Hände waschen.

Sowohl bei Brodofskis als auch bei Dites waren die Möglichkeiten, sich selbst zu waschen, auf ein Minimum beschränkt. Einerseits stand das Wasser im Haus nur in begrenzten Mengen zur Verfügung, andererseits war das Erhitzen des Wassers mit einigem Aufwand verbunden, den ich aus Zurückhaltung so gering wie möglich halten wollte. Dass man sich zum Waschen auch nicht wirklich zurückziehen konnte, war ein zusätzlicher Umstand, der eine Ganzkörperwäsche erschwerte oder fast unmöglich machte. Sich zu waschen war also eine seltene Freude.



Abb. 16: Waschtisch im Hof Dite, Handzeichnung, Sommer 1994

Während des Sommers wird bei Bedarf die Sommerdusche in Betrieb genommen. Üblicherweise ist das ein Holzverschlag mit einem Tank am Dach, in dem das Wasser durch die Sonne erhitzt wird. Bei Dites gibt es in der nordwestlichen Ecke des Hofes eine Sommerdusche. Wenn Heinrich Dite am 8. September mit den Worten einlädt: „Heute werden wir uns waschen!“³²⁰, dann ist das nicht nur die zweite

³²⁰ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.53.

Ganzkörperwäsche während des gesamten Aufenthaltes, sondern auch ein „besonderer“ Moment im Alltag der Gastgeber, der mit einigen Vorbereitungsarbeiten verbunden ist. In diesem Fall wird zuerst die Sommerdusche aufgeräumt, dann das Wasser in einer Milchkanne erhitzt und in den Tank am Dach des Verschlages umgefüllt. Anschließend wird kaltes Wasser dazugemischt, um eine geeignete Wassertemperatur zu erhalten. Im Winter waschen sich die Dites mit Hilfe einer Waschschüssel aus Aluminium. In solchen Schüsseln wird auch das Geschirr gewaschen: im Sommer im Hof, im Winter im Haus.

Ein bis zweimal pro Woche kehrt Baba Tanja den Hof mit einem Besen aus zusammengebundenen Schilf oder einem geeigneten Buschwerk. Sie besitzt im Gegensatz zu Brodofskis keinen Staubsauger, daher verwendet sie auch für die Reinigung im Haus einen gebundenen Handbesen. Um den Schmutz vom Boden wegzubekommen, benützt sie ein Stück dünnen Karton, da sie keine Kehrschaufel besitzt. Wäsche wird von Hand gewaschen und zum Trocknen spannt sie alte Kabel über den Hof. Um beim Bügeln die Wäsche zu befeuchten, zerstäubt sie Wasser mit dem Mund.

Baba Tanja's Küche gestaltet sich sehr abwechslungsreich. Zum Kochen steht ihr ein mehrflammiger Gasherd mit Backrohr zur Verfügung. Versorgt wird der Gasherd von einer Gasflasche, die bei Dites rund drei Monate hält. Diese Gasflaschen werden üblicherweise in monatlichen Abständen geliefert und getauscht. Es kommt aber vor, dass der Lastwagen ein Monat lang nicht kommt oder nur bis zur Kreuzung im Zentrum des Dorfes fährt, sodass man aufmerksam sein muss, um die Lieferung nicht zu versäumen.

Da Kochgas teuer ist, wird sorgsam damit umgegangen. Wasser erhitzt Tanja im elektrischen Samowar oder mit einem Heizstab. Im Winter kocht sie teilweise auf dem Holzfeuerherd, den Heinrich Dite selbst gebaut hat. Der Herd ist mit zwei Ringkochplatten und einem Backrohr ausgestattet. Dass es auch schwierig ist, diese Einbauten zu machen, unterstreicht Heinrich Dites Aussage:

„Aber selbst eine Eisenplatte zu bekommen, ist heute (1996) schon schwer und wenn man sie bekommt, dann kostet sie teuer [viel, M.B.]“³²¹

³²¹ eigene Aufzeichnungen, Winter 1995/96

1994 erhält Heinrich 584.000 Kupon und Tanja 400.000 Kupon Pension³²², was einem überdurchschnittlichen Haushaltseinkommen entspricht, nicht nur weil die Pension von Heinrich Dite als ehemaliger Bergwerksarbeiter gut dotiert ist, sondern weil die Pensionen im Gegensatz zu den Löhnen regelmäßig ausbezahlt werden. Zu dieser Zeit kostet eine Gasflasche 160.000 Kupon. Das entspricht, auf drei Monate aufgeteilt, einem Anteil von 9,1% am monatlichen Pensionseinkommen Heinrich Dites. Im Sommer 1995 kostet eine Gasflasche bereits 465.000 Kupon. Heinrich Dite erhält zu dieser Zeit bereits 2 Mio. Kupon Pension. Das Gas zum Kochen, wiederum auf drei Monate gerechnet, nimmt dann 7,75% des monatlichen Pensionseinkommens in Anspruch. Allerdings steht eine vierfache Erhöhung der Preise für Gasflaschen im Raum.

Für den Fall, dass kein Gas zum Kochen zur Verfügung steht, kann Baba Tanja noch immer auf elektrische Kochplatten zurückgreifen. Aber auch die Strompreise steigen laufend und belasten zunehmend das Haushaltsbudget.

5.5.2 Die Butter aufs Brot – Baba Tanja's Milchverarbeitung

Kuh- und Ziegenstall ragen bei Dites schon in den Ogorod hinaus, der Schweinestall wird nicht mehr verwendet und ist heute Teil des Hühnerstalls.

Die Haltung von Schweinen hat Heinrich Dite schon vor einiger Zeit aufgegeben. Die Fütterung war ihm zu aufwändig, unter dem Strich zahlte sich die Schweinehaltung für den Haushalt nicht aus. Dites haben 1994 neben den Ziegen noch eine Kuh. Sie überlegten damals, nur noch Ziegen zu halten, da das mit deutlich weniger Aufwand verbunden ist, und der Milchbedarf des Haushalts ohnehin nicht mehr sehr hoch war. Laut Heinrich Dite gibt eine Ziege etwa drei Liter Milch am Tag. Eine gute Milchleistung liegt bei rund tausend Kilogramm pro Jahr.

Da die wirtschaftliche Situation sich aber fortschreitend verschlechterte, behielten sie zumindest bis 1996 die Kuh und verkauften die Ziegen. Eine junge Ziege brachte im Winter 1995 rund 400.000 Kupon, eine Milchziege 700.000 Kupon.

Ein wichtiges Gerät für die Selbstversorgung ist der Separator. Mit ihm wird der Rahm von der Milch abgeschieden. Es gibt elektrische und handbetriebene Ausführungen. Baba Tanja arbeitet mit einem handbetriebenen Separator. Da die Milch eine bestimmte Verarbeitungstemperatur haben muss, wechselt sie je nach

³²² Im Winter 1995/96 beträgt ihre Doppelpension auf Grund der Hyperinflation schon 6 Mio. Kupon. siehe Exkurs: Heizen

Außentemperatur ihren Arbeitsplatz. Im Sommer verarbeitet sie die Milch in der Sommerküche, in der Übergangszeit in der Eingangsveranda und im Winter entweder in der Küche oder im Schlafzimmer in der Nähe des Ofens.

Zu Zeiten, in denen die Kuh wenig Milch gibt, also im Winter und im Frühjahr vor dem Kalben, wird die Milch im Haus an einem kühlen Ort aufbewahrt, bis eine Menge zusammenkommt, die sich lohnt erwärmt und separiert zu werden.

Baba Tanja verwendet in ihrer Küche sowohl süßen und sauren Rahm als auch Topfen und Sauermilch. Für die Topfenproduktion wird ein Gazematerial verwendet, damit die Molke gut abrinnen kann. Das Material sei allerdings sehr teuer, so Baba Tanja im Sommer 1994. Entsprechend sorgfältig geht sie auch damit um.

Auch Butter macht Baba Tanja selbst. Da sie, wie andere Haushalte auch, keine Butterschleuder besitzt, schüttelt sie etwa zwei Stunden lang eine 3 Liter Banka, bis sie Butter erhält. Diese Butter ist nicht nur für den Eigenbedarf vorgesehen, sondern auch für den Verkauf.

5.5.3 Auf dem Markt

Dialog 11 – Marktfahrt mit Dites

11.09.94: In der Früh noch fuhr ich mit Baba und djed [kurz für djeduschka = Großvater, Anm. M.B.] nach Nowui Bug auf den Markt, parkten unseren Saporosche und verkauften das Mitgebrachte. Außer Glühbirnen und Klopapier war nichts Brauchbares zu erwerben. ... so saß ich im Auto oder war Betrachter dieser Vermischung ursprünglichen Bauernmarktes – man sollte es besser landwirtschaftlicher Markt nennen – mit dem der bloßen Händler, die mit Teppichen, Spielzeug, Kleidung und Schuhen anrückten. Sie kamen aus der Türkei oder den benachbarten Republiken. Billiges Zeug zu hohen Preisen. Doch will man ein Paar Schuhe, so bekommt man es nur hier, und da darf man nicht wählerisch sein. Ebenso verhält es sich mit den anderen Konsumartikeln. Die landwirtschaftlichen Güter erzielten die relativ schlechtesten Preise.³²³

Die Fahrt auf den Markt war nach einem nun schon langen Aufenthalt im Dorf eine willkommene Abwechslung. Nur einmal war ich im vergangenen Monat mit Jura und seinen Arbeitskollegen am Fluss Ingul fischen. Außerdem fanden noch zwei Ausflüge statt, ansonsten war ich immer im Dorf unterwegs. Die Fahrt auf den Markt war aber auch eine gute Gelegenheit, eine der Möglichkeiten des privaten Handels zu erleben – den so genannten Kolchosmarkt –, zu sehen, welche Waren verhandelt wurden

³²³ Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, S.56

und wer die Protagonisten auf dem Marktplatz sind. Ich selbst kaufte Klopapier, weil das in der Sowchose nicht erhältlich ist, und Glühbirnen als ein kleines Dankeschön an meine Gastgeber. Denn auch solche Kleinigkeiten strengen das Haushaltsbudget der Dites an.

Ab sechs Uhr morgens ist der Markt in Nowui Bug geöffnet. Bei der Einfahrt steht ein Wärter, der kassiert. Für ein Auto zahlt man 10.000 Kupon, für einen Anhänger 5.000 Kupon dazu. Händler, die nicht selbst produzieren, werden auf ihre Lizenz kontrolliert, für landwirtschaftliche Produkte besteht keine Abgabepflicht in Form von Händlerlizenzen.

An Waren gibt es alles, was es in den Geschäften nicht gibt: lebende Tiere, Fleisch, Nahrungsmittel, Ersatzteile, Spielzeug, Geräte, Kleidung, Materialien zur Innenausstattung. Das Preisniveau der Waren bestimmen die Händler, die am Markt kontinuierlich präsent

sind. Baba Tanja geht eine Runde über den Markt, um die Preise zu studieren, bevor sie ihre Waren –

Kartoffeln, Butter, Gemüse, Kleintiere – anbietet. Zwiebel kosten im Geschäft beispielsweise 24.000 Kupon, am Markt werden sie um 20.000 Kupon angeboten. 10 Eier bringen 18.000 bis 20.000 Kupon, ein Kilogramm Gurke ist für 7.000 Kupon zu haben. Wurst kostet je nach Sorte pro Kilogramm 70.000 bis 90.000 Kupon. Die Brotpreise ziehen innerhalb eines Monats von 3.000 Kupon pro Kilogramm auf 7.000 Kupon an. Ein Heizstrahler kostet 140.000 Kupon, Sportschuhe 500.000 Kupon (das ist immerhin der Monatslohn eines Arbeiters), dünne Socken kommen auf 25.000 Kupon. Filzschuhe sind für 250.000 Kupon zu haben; Lederstiefel für 2 Mio. Kupon, ein Kleid für 300.000 Kupon; 200 Gramm Kaffee kosten 200.000 Kupon. Ein junges Schwein wird mit 600.000 Kupon angeboten, ist allerdings auf 400.000 runterzuhandeln, da sich lebende Schweine auf Grund des teuren Futters schlecht verkaufen. Gänse gehen für 220.000 Kupon über den Tisch. Ein synthetischer



Abb. 17: Am Markt in Nowui Bug mit Heinrich Dite und Baba Tanja, 11.09.04

Perserteppich wird um 3 Mio. Kupon angeboten. Ein halbes Kilo Tabak ist für 15.500 Kupon erhältlich, mit einem kleinen Nylonsack um 18.000 Kupon.³²⁴

Man begreift relativ schnell, dass die Preise in der Kleinstadt die Kaufkraft der dörflichen Bevölkerung gänzlich überfordern. Der Verkauf von landwirtschaftlichen Produkten aus dem Dorf über den Markt in die Stadt ist zwar eine Chance, das Haushaltsbudget aufzufetten, allerdings muss man den Aufwand der Anreise, da vor allem die Benzinkosten, die für 76 Oktan Benzin zwischen 10.000 und 13.000 und für 93 Oktan Benzin bei 15.000 Kupon je Liter liegen, und die Eintrittsgebühr in den Markt in die Verkaufsbilanz einrechnen.

Der Markt in Nowui Bug ist jetzt täglich geöffnet, und jede Kolchose und Sowchose aus der Gegend hat dort auch einen fixen Stand. Vor der Perestroika hatte der Markt nur samstags und sonntags geöffnet, das Angebot war im Wesentlichen auf landwirtschaftliche Produkte beschränkt und es gab nur wenige Händler mit Textilien und Konsumartikeln.

Die Menschen aus der Sowchose Sagajdag fahren einerseits nach Nowui Bug auf den Markt, andererseits nach Kriwoi Rog. Diese Marktfahrten sind aber zunehmend schwierig geworden, da die öffentlichen Verbindungen per Bus sehr unregelmäßig oder gar ausgefallen sind und das Benzin extrem teuer geworden ist.

Viktor Dite, der Schuldirektor der Sowchose, fährt selbst ein bis zweimal pro Monat auf den Markt, zum Ein- und Verkaufen. Auf die Frage, wie Bewohner des Dorfes ohne eigenes Fahrzeug ihre Produkte auf den Markt bringen, antwortet er, dass sie Fleisch und lebende Tiere an Zwischenhändler vor Ort verkaufen. Um ihre anderen landwirtschaftlichen Produkte zu verkaufen, warten sie auf den Bus in die Stadt – und der fährt selten.

³²⁴ Preisnotizen während des Marktbesuchs und Informationen von Heinrich Dite

6. Schluss

Die Marktfahrt gegen Ende des ersten längeren Aufenthalts in der Sowchose Sagajdag führt wieder aus dem Erfahrungsraum des Dorfes hinaus. Die Auflistung der Preise verdeutlicht einmal mehr, um was es im Alltag der Menschen in Dokutschaewo wirklich geht. Überspitzt formuliert geht es in erster Linie um die Lebenssicherung.

Im Laufe des Textes haben wir auch von Feiern, Essenseinladungen, vom Rauchen und Trinken und weiteren Annehmlichkeiten gelesen. Abgesehen von diesen interaktiven Zuspitzungen – auch im Sinne des vorab diskutierten methodischen Zugangs, seinen empirischen Potentialen und Anstrengungen – wurden im Verlauf dieser Arbeit einige Leistungen bei der Bewältigung der schwierigen Alltage aufgezeigt. Wir haben Ausschnitte extremer Lebenssituationen vor der Folie radikalen ökonomischen und sozialen Wandels gesehen. Die Verzweiflung am Verlust verlorener Selbstverständnisse und Sicherheit stehen auf der einen Seite der Alltage, auf der anderen sind Perspektiven und Glaube an eine bessere Zukunft auszumachen, bisweilen auch effektive Vorgangsweisen zur Verbesserung der individuellen Situation.

Erschwerend für die zügige Entwicklung neuer landwirtschaftlicher und in der Folge mikroökonomischer und gesellschaftlicher Strukturen waren die von Seiten des Staates inkonsequent durchgeführten Privatisierungsmaßnahmen ab Mitte 1994 bis 1998. Darüber hinaus wurde die Privatisierung des Bodens von den Menschen in der Sowchose teilweise nicht verstanden oder brachte Unsicherheit im Umgang mit dieser Situation. Nicht zuletzt war Anfang der 1990er Jahre der erste Eindruck vom neuen System der von Stagnation und Zerfall. Der Staat hat sich zurückgezogen, ausführende Leitungsorgane mussten plötzlich Akteure mit Managementqualitäten sein.

Die ehemaligen Landarbeiterfamilien hatten notwendigerweise das Wissen zum individuellen Wirtschaften im kleinen Rahmen. Das waren aber immer Einheiten, die zusätzlich zu einer Arbeit mit allen Sozialleistungen bewirtschaftet wurden und somit einen relativen Wohlstand ermöglichten. Der Output dieser Nebengewirtschaften wirkt umso erstaunlicher, als die Lebenssicherung der einzelnen Haushalte in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre zunehmend auf ihnen basierte. Einerseits brach mit der zunehmenden Schließung einzelner Betriebe in der Sowchose ein Teil des

Einkommens weg, andererseits stiegen zuerst mit der Hyperinflation und dann mit der marktwirtschaftlichen Preisentwicklung die Lebenskosten extrem an.

Wichtig für die Wahrnehmung der Gesellschaft im Dorf ist auch der Aspekt der ideologischen Prägung der Menschen aus der Zeit der forcierten Industrialisierung der Landwirtschaft ab den 1950er Jahren. Dieser Prozess hat das Selbstverständnis, Teil einer zentral gesteuerten und funktionierenden industriellen Infrastruktur zu sein, nach sich gezogen. Ganz abgesehen von den nur partiellen Fähigkeiten des im Rahmen verschiedener Produktionsabteilungen arbeitenden Individuums, fehlte für etwaige unternehmerische Aktivitäten meist die Motivation, mit einfachsten Mitteln zu beginnen.

Die Lebensproblematik im Untersuchungsraum zur Mitte der 1990er Jahre wie auch später ist genauso ein Resultat der großen Transformationsprozesse, wie auch der strukturellen Verknüpfung der individuellen Alltage mit dem Landwirtschaftsbetrieb. Die Verwaltung der Sowchose hatte zu dieser Zeit nicht nur mit der Erhaltung des Betriebes zu kämpfen, sondern sie war auch damit beschäftigt, die gesamte Infrastruktur dreier Ortschaften irgendwie am Leben zu erhalten: eine Aufgabe, die das System überforderte.

Wie vielfältig die daraus resultierenden Problemlagen waren und wie sie wahrgenommen wurden, wollte die dialogbasierte Auseinandersetzung im letzten Teil der Untersuchung herausarbeiten. Hier sollte noch einmal explizit die Position des Forschers eingebracht werden, denn an ihm lag vor Ort Auswahl und Zufall von Information zugleich. Diese Fragmente sollten durch eine Reflexion viele Jahre später noch einmal subjektiviert werden, um die Idee des Moments und des Ausschnitts zu betonen.

Der letzte Kurzaufenthalt in der Sowchose fand im Jahr 2002 statt. Bei dieser Gelegenheit kam es nur zu einigen wenigen Gesprächen mit Bewohnern des Dorfes. Nach sechs Jahren Abwesenheit war es möglich, einen punktuellen Eindruck – gewissermaßen ein Stimmungsbild – der Situation im Dorf zu gewinnen. Es gab einige Zeichen der Konsolidierung der sozialen Infrastruktur: eine Gasleitung wurde gerade in das Dorf eingezogen, beim Klub hatte ein junger Unternehmer eine Bar mit

regelmäßigem Betrieb eröffnet und im ehemaligen Buffet der Sowchase war seit dem Jahr 1999 eine Kirche untergebracht. Das war durch eine Abstimmung im Dorf möglich gemacht worden. Die Sowchase stellte das Gebäude zur Verfügung. Im Jahr 2000 siedelte sich ein Pope aus der Westukraine an. Er berichtet, dass bei Messen zehn bis fünfzehn Menschen anwesend sind, an Feiertagen seien es bis zu 500 Teilnehmende. Während des Gesprächs zeigte sich allerdings, dass er lieber über Fußball als über Aufgaben und Ziele seiner Tätigkeit sprach.

Andere Teile der dörflichen Infrastruktur haben sich weiterhin verschlechtert.

Die Schuldirektorin erzählt von einer generellen Stromabschaltung in der Schule zwischen Mai und September, aus Einsparungsgründen des Staates. Zudem hat die Schule in Maltschewskoe geschlossen. Die Kinder aus dem Dorf werden per Bus nach Dokutschaewo gebracht. Wenn man die sinkenden Einwohnerzahlen der Sowchase in Betracht zieht – 2002 leben dort nur noch 1060 Menschen –, dann erscheint die Schließung der Schule nur als logische Folge.

Die Schuldirektorin meint außerdem, dass der Sowchosbetrieb in sich zusammen fällt.

Luda, die Frau des Deutschlehrers, erklärt, dass seit 1996 alles besser geworden ist. Das mag in erster Linie auf die Stabilisierung der Währung durch die Einführung der Griwna im selben Jahr zurückzuführen sein. Die Situation im Bereich des Kleinhandels hat sich dadurch offenbar wesentlich verbessert, die Anzahl der Arbeitsplätze im Dorf hat sich dagegen seit damals weiter reduziert. Im Landwirtschaftsbetrieb sind 2002 nur noch zweihundert Personen beschäftigt. Nur noch eine Milchfarm mit rund 70 Tieren existiert, und im Dorf Maltschewskoe sind sämtliche Betriebe gesperrt. Folglich hat die Bewirtschaftung der ehemaligen Nebenerwerbswirtschaften weiter an Bedeutung gewonnen. Zudem leben die Menschen vom Verpachten ihrer aus der Privatisierung erhaltenen Grundstücke. Hauptpächter sind die ehemalige Sowchase, die nun vom letzten Sowchosdirektor (den ich nicht kennengelernt haben) als Landwirtschaftsbetrieb geführt werden soll, ein Priester aus Dnjepropetrowsk und ein Farmer aus Maltschewskoe. Alle drei zahlen die Pacht in Geld und Naturalien. Dass die Verpachtung von Land als eine Grundlage der Lebenssicherung genannt wird, zeigt auf, dass privatwirtschaftliche Parameter im Dorf zu greifen beginnen.

Diese kurzen Notizen zeigen, wie unterschiedlich der Alltag im Dorf erlebt wird. Wie weit sich die dörfliche Gesellschaft in einer zunehmend individualisierten Lebenswelt zurechtfinden wird, werden die nächsten Jahre zeigen. Die in dieser Arbeit aufgezeichneten Fragmente eines ländlichen Alltags können einer weiteren Beobachtung als Ausgangsmaterial dienen.

Nach vier Jahren und wenigen Briefen kam im Jänner 2006 folgende Botschaft per Email:

Matthias Beitzl

Von: Viktor_D [dvi82@mail.ru]

Gesendet: Mittwoch, 04. Jänner 2006 22:05

An: matthias.beitzl@volkskundemuseum.at

Betreff: Ukraine.Jura.Viktor

Lieber MATTHIAS !

Ich gratuliere dir und deiner familie

Zum neujahr und zu den weihnachten

Meine familie WÜNSCHT ihnen viel

Gesundheit , glück und wohlergehen !

ALLES LIEBE!DEIN

FREUND JURA!

ERREICHE MICH BEIM PHYSIKLEHRER

ER HAT DAS INTERNET

The Regard Mattias! This Viktor, teacher physicists. Beside YUry while no INTERNET so offer the relationship through my mailbox dvi82@mail.ru or Viktor_ua@bigmir.net

With enormous enjoyment want to congratulate you and тbox close, friends since NEW YEAR, want health, good and joys, success and stabilities.

As well as at new year on UKRAINE. With me PREZENT for technology.

Be Not angry with computer translation.

Respectfully yours Viktor, UKRAINE.

Literaturverzeichnis

Abrossimov: Die sozialistischen staatlichen Landwirtschaftsbetriebe in der UdSSR. Berlin Ost 1953

Berg, Eberhard, Martin, Fuchs (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a. M. 1993

Boeckh, Katrin: Kontinuität und Ende der sowjetischen Herrschaft – die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik (1945-1991). In: Jordan, Peter, Kappeler, Andreas, Lukan, Walter, Vogl Josef (Hg.): Ukraine. Geographie – Ethnische Struktur – Geschichte – Sprache und Literatur – Kultur – Politik – Bildung – Wirtschaft – Recht. (= Österreichische Osthefte. Zeitschrift für Mittel-, Ost- und Südosteuropaforschung. Jg.42, H.3/4). Wien 2000

Bräunler Peter, Andrea Lauser: Einleitung. In: kea – Zeitschrift für Kulturwissenschaft. Bd. 4: „Writing Culture“. Bremen 1992

Clement, Hermann, Jiří Sláma: Die wirtschaftliche Situation der Ukraine. Gutachten, erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft. (= Arbeiten aus dem Osteuropa – Institut München. Working papers Nr. 154). München, November 1992

Clement, Hermann, Michael Knogler, Alexei Sekarev: Strukturwandel und Probleme der realwirtschaftlichen Anpassung in der Ukraine. Gutachten, erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft. (= Arbeiten aus dem Osteuropa – Institut München. Working papers Nr. 196). München, Dezember 1996

Clement, Hermann, Michael Knogler: Russische und ukrainische Regionen im Transformationsprozess. Darstellung der Wirtschaftskraft einzelner Regionen (Föderationssubjekte) der Russischen Föderation und der Ukraine. Band I -III (= Arbeiten aus dem Osteuropa – Institut München. Working papers Nr. 219/1-3). München, September 1999

Clifford, James, George E. Marcus (Hg.): Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography. Berkley 1986

Clifford, James: Routes. Travel und Translation in the Late Twentieth Century. Cambridge (Mass.)/London 1997

Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/Main 1983 (²1987)

Geertz, Clifford: Spurenlesen. Der Ethnologe und das Entgleiten der Fakten. München 1997

Greenblatt, Stephen: Warum reisen. In: Gohlis, Henning, Kagelmann, Kramer, Spode (Hg.): Voyage – Jahrbuch für Reise- & Tourismusforschung. Bd.1: Warum reisen? Köln 1997

Greverus, Ina-Maria: Anthropologisch Reisen. Hamburg 2002

Heinrichs, Hans-Jürgen: Fenster zur Welt. Positionen der Moderne. Frankfurt a. M. 1989

Haluška, Andrij: Privatisierung und Reform der ukrainischen Wirtschaft. In: Institut für den Donauraum und Mitteleuropa (Hg.): IDM Info - Sonderheft: Ukraine-10 Jahre Unabhängigkeit, eine Zwischenbilanz 7/2002

Jeggle, Utz: Zur Geschichte der Feldforschung in der Volkskunde. In: Jeggle, Utz (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden der Kulturanalyse. (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland Instituts der Universität Tübingen. Bd. 62). Tübingen 1984, S.11-46

Kappeler, Andreas: Kleine Geschichte der Ukraine. München 1994

Kappeler, Andreas: Der schwierige Weg zur Nation. Beiträge zur neueren Geschichte der Ukraine. (= Haselsteiner, Horst, Andreas Kappeler, u.a. (Hg.): Veröffentlichungen des Instituts für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien. Bd. 20). Wien 2003

Klüsener, Sebastian: Entwicklung und Transformation im ländlichen Raum der Zentralukraine. Nachhaltige Lebenssicherungsanalyse in einer ehemals zuckerwirtschaftlichen Sowchose in der Oblast Poltava. (= Arbeiten aus dem Osteuropa – Institut München. Working Papers Nr. 248). München 2003

Klüsener, Sebastian: Die Regionen der Ukraine: Abgrenzung und Charakterisierung. (= ukraine-analysen, Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen und Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde, Nr. 23, 08.05.2007, <http://www.ukraine-analysen.de/pdf/2007/UkraineAnalysen23.pdf> (Stand 07.07.07)

Kohl, Karl-Heinz: Exotik als Beruf. Erfahrung und Trauma der Ethnographie. Frankfurt a. M./New York 1986

Leiris, Michel: Das Auge des Ethnographen. Mit einer Einleitung von Hans-Jürgen Heinrichs. (=Heinrichs, Hans-Jürgen (Hg.): Ethnologische Schriften. Bd.2). Frankfurt/M 1985

Lindner, Rolf: Die Angst des Forschers vor dem Feld. In: Zeitschrift für Volkskunde. 77/1981, S.51-66

Lindner, Rolf: Ohne Gewähr. Zur Kulturanalyse des Informanten. In: Jeggle, Utz (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse. (= Untersuchungen

des Ludwig-Uhland Instituts der Universität Tübingen. Bd.62).Tübingen 1984, S.59-71

Lindner, Rolf: Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt a. M. 1990

Lohmann-Minka II, Evelyne, Regina Römhild, Arnd Schneider: „The Challenge of Field Work“. Three Perspectives on the Symposium's Round Table. In: Anthropological Journal on European Cultures. Vol. 7/1: Rohe, Cornelia (Hg.): Reflecting Cultural Practice. The Challenge of Field Work (2). Frankfurt a. Main 1998, S.137-147

Mansberger, Reinfried, Kučer, Oleh, Ivankiv, Jaroslav: Landwirtschaft, Landprivatisierung und Landadministration. In: Besters-Dilger, Juliane (Hg.): Die Ukraine in Europa. Aktuelle Lage, Hintergründe und Perspektiven. (= Buchreihe des Institutes für den Donauraum und Mitteleuropa. Bd.9). Wien/Köln/Weimar 2003

Merl, Stephan: Bauern unter Stalin. Die Formierung des sowjetischen Kolchossystems 1930 - 1941. (= Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des Europäischen Ostens. Osteuropastudien der Hochschule des Landes Hessen I. Bd. 175). Berlin 1990

Miller, Norbert: Serendipity oder die Kunst der Aufmerksamkeit. In: Höllerer, Walter, Norbert Miller (Hg.): Sprache im Technischen Zeitalter 98, Berlin 1986, S.135-147

Niedermüller, Peter: Ethnographie Osteuropas: Wissen Repräsentation, Imagination. These und Überlegungen. In: Köstlin, Konrad, Herbert Nikitsch (Hg.): Ethnographisches Wissen. Zu einer Kulturtechnik der Moderne. (= Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien. Bd.18). Wien 1999, S.42-67

Papritz, Joh., Wolfgang Kothe (Hgg.): Die SSR Ukraine... . (= Wirtschaftsgeographie der UdSSR", Teil II). Berlin 1942. übersetzt

Penkaitis, Norbert: Entwicklungstendenzen der Agrarstrukturen in der Ukraine. (= Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des Europäischen Ostens. Osteuropastudien der Hochschule des Landes Hessen I. Bd.201). Gießen 1994

Rybak, Andrzej: Frauen vor den Pflug? In: „Der Spiegel“, Nr.45 vom 2.11.98, S.222-223

Salein, Kirsten: Das Leben ist keine Himbeere. Perspektiven Jugendlicher in Kaliningrad. (= Greverus, Ina-Maria, George Marcus (Hg.): TRANS. Anthropologische Texte. Bd.3). Münster 2005

Schiller, Otto: Die Landwirtschaft der Sowjetunion 1917-1953. Agrarverfassung und Agrarproduktion. (= Forschungsberichte und Untersuchungen zur Zeitgeschichte. Bd. 19). Tübingen 1954

Schiller, Otto: Das Agrarsystem der Sowjetunion. Entwicklung seiner Struktur und Produktionsleistung. (= Forschungsberichte und Untersuchungen zur Zeitgeschichte. Bd. 21) Tübingen 1960

Schlögel, Karl: Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang. München/Wien 2002

Schlögel, Karl: „Kein Manna fällt vom Himmel“. In: Die Presse vom 16./17. Februar 2002, Beilage „Spectrum“

Schlögel, Karl: Sichtbarkeit der Zeit. Skizze für ein Museum der Transformationsperiode. In: MERKUR. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken. 59.Jg., Heft 9/10, Sept./Okt. 2005, Berlin 2005, S.911-917

Sontag, Susan: The Anthropologist as Hero. In: Hayes, E. Nelson, Tanya Hayes (Hg.): Claude Lévi-Strauss: The Anthropologist as Hero. Cambridge 1970

Stagl, Justin: Feldforschung als Ideologie. In: Fischer, Hans (Hg.): Feldforschungen: Berichte zur Einführung in Probleme und Methoden. Berlin 1995, S.289-310

Tedlock, Dennis: Fragen zur dialogischen Anthropologie. In: Berg, Eberhard, Martin Fuchs (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt am Main 1993, S.269-287

Wädekin, Karl-Eugen: Privatproduzenten in der sowjetischen Landwirtschaft. Köln 1967

Wädekin, Karl-Eugen: Führungskräfte im sowjetischen Dorf. (=Veröffentlichungen des Osteuropainstituts München. Wirtschaft und Gesellschaft. Heft 6). Berlin 1969a

Wädekin, Karl-Eugen: Die sowjetischen Staatsgüter. Expansion und Wandlung des Sovchozsektors. (= Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des Europäischen Ostens. Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen I. Bd. 47). Wiesbaden 1969b

Wädekin, Karl-Eugen: Sozialistische Agrarpolitik in Osteuropa. II: Entwicklung und Probleme 1960 -1976. (= Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des Europäischen Ostens. Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen I. Bd. 67). Berlin 1978

Warneken, Bernd Jürgen/ Andreas Wittel: Die neue Angst vor dem Feld. Ethnographisches Research up am Beispiel der Unternehmensforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 93 (1997), S.1-16

Welz, Gisela: Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: Zeitschrift für Volkskunde 94 (1998), S.177-194

Welz, Gisela: Street Life. Alltag im New Yorker Slum. (= Schriftenreihe des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt/Main Bd. 36). Frankfurt a. M. 1991

Quellenverzeichnis

Feldforschungsjournale: Heft 1 bis 6, 1994 - 1996 und Heft 7, Mai 2002

Feldtagebuch zum 1. Forschungsaufenthalt, 9. August 1994 – 18. September 1994, 72 Seiten

Interviews:

1. Juri Wassilewitsch Gavrilo, Deutschlehrer, 15.08.94, Kass. I, 17 Seiten
2. Juri Wassilewitsch Gavrilo, Deutschlehrer, 16.08.94, Kass. II und III Anfang, 12 Seiten
3. Nikolai, Agronom, 20.08.94, Kass. III, 5 Seiten
4. Stanislav Kirillovitsch Solowjow, Bienenzüchter, 22.08.94, Kass. IV, 3 Seiten
5. Alexei Egorowitsch Leonidow, Zahnarzt und Chef der Poliklinik, 23.08.94, Kass. IV, 7 Seiten
6. Viktor Michailovitsch Kobsar, Veterinärarzt i.R., 26.08.94, Kass. V, 4 Seiten
7. Wächterinnen, Arbeiterinnen der Geflügelfabrik, 27.08.94, Kass. V, 3 Seiten
8. Viktor Suekodolsky, selbständiger Bauer, 03.09.94, Kass. V und VI, 6 Seiten
9. Stanislav Marianowitsch, Direktor der Sowchose i. R., 10.09.94, Kass. VI+VII, 12 Seiten
10. Alexander Petrowitsch Wilkul, Traktorist, 15.09.94, Kass VII, 6 Seiten
11. Wladimir Olefirow Evgenjewitsch, Vorsitzender des Dorfsowjets, 20.09.94, Kass. VII+VIII, 9 Seiten
12. Stanislaw Marianowitsch, Direktor der Sowchose i. R., 12.01.95, Kass. IX, 3 Seiten
13. Ingenieur, o.N., Besitzer eines kleinen Geschäfts im Dorf, das er mit Hilfe seines Sohnes betreibt, 23.08.94, 2 Seiten
14. Bäckereiangestellte, o.N., 27.08.94, Feldforschungsjournal, Heft 2, S.56-57
15. Dorfsowjet, 17.01.96, Kass.I, 7 Seiten
16. Viktor Suekodolsky, selbständiger Bauer, 17.01.96, Kass. II, 7 Seiten
17. Stanislaw Marianowitsch, Direktor der Sowchose i. R., 18.01.96, Kass. II, 10 Seiten
18. Wannja und dessen Mutter, Geologe, lebt jetzt in Kiew, aufgewachsen in Berdechno, 19.01.96, Kass III, 7 Seiten
19. Buchhalter, 19.01.96, Kass IVA + VA, 6 Seiten
20. Viktor Andrejewitsch Dite, Schuldirektor, 21.01.96. Kass. V A+B, 5 Seiten
21. Kreisvorsitzender anlässlich des ersten Schultages 01.09.94, Feldforschungsjournal, Heft 3, ab S. 16

Internet:

www.dija.de/wai1/showcontent.asp?ThemaID=1474, Stand 23.05.06

www.ukraine-info.de/all/b.html, Stand 16.05.2006

Verzeichnis der Abbildungen und Grafiken

Abb. 1: Im Hof von Heinrich Dite, Sommer 1994; links: Heinrich Dite, rechts Juri W. Gavrilow	S.9
Abb. 2: Satellitenbilder aus Google Earth; Dokutschaewo ist mit einer gelben Pinnadel markiert, Stand 09/2007	S.10 und 11
Abb. 3: Schulbeginn am 1. September 1994, Vierter von links: Deutschlehrer, Feldforscher (M.B.), Direktor der Sowchose, Kreisvorsitzender, Klassenvorstand; Beschriftung auf der Rückseite: Matthias. Zur Erinnerung an unser Treffen während der Schulfeier. Die elfte Klasse. 1.09.1994. Dorf Dokutschaewo, Klassenleiterin W. Divina	S.25
Abb. 4: Der Bahnhofsvorstand der Station Dobrowolsk, Sommer 1994	S.39
Abb. 5: Dorfplan des Dorfes Dokutschaewo, maßstabgetreue Handzeichnung nach einer Kartenvorlage im Maßstab 1:2000, Stand 1987, gezeichnet Sommer 1994	S.62
Abb. 6: Agrochemische Karte des Sowchosgebiets, Stand: 1983; Die römischen Zahlen der agrochemischen Karte verweisen auf die verschiedenen Bodenqualitäten im Verwaltungsgebiet der Sowchose. Quelle: Administration der Sowchose, Sommer 1994	S.65
Abb. 7: In Bau befindliche Ställe der Geflügelzucht an der Ostseite des Dorfes Dokutschaewo, o.J., vermutlich Anfang 1980er Jahre, 1994 nur noch teilweise in Betrieb	S.72
Abb. 8: Teichanlage mit Geflügel im Anschluss an das Stallgelände, o.J., vermutlich Anfang der 1980er Jahre, 1994 ausgetrocknet	S.72
Abb. 9: Original einer Statistik aus der Betriebsverwaltung, 1994	S.117
Abb. 10: Arbeitssituation im Hof bei Brodofskis, Sommer 1994	S.129
Abb. 11: Plan: Haus und Hof der Familie Brodofski, 1994, Handzeichnung auf kariertem Papier, Maße sind aufeinander abgestimmt	S.135
Abb. 12: Handzeichnung eines improvisierten Heizgeräts, eigene Aufzeichnungen, Winter 1995/96, Heft VI, S. 17	S.149
Abb. 13: Tabakblätter und geschnittener Tabak sowie Zuschnitte aus Zeitungspapier für Zigaretten	S.155
Abb. 14: Das Haus der Dites vom Hof aus gesehen, Handzeichnung, Sommer 1994	S.156
Abb. 15: Plan von Haus und Hof der Familie Dite, Sommer 1994, Handzeichnung auf kariertem Papier, Maße sind aufeinander abgestimmt	S.158
Abb. 16: Handzeichnung, Waschtisch im Hof Dite, Sommer 1994	S.160

Abb. 17: Am Markt in Nowui Bug mit Heinrich Dite und Baba Tanja,
11.09.04

S.164

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Bevölkerungsstatistik des Dorfes aus den Jahren 1981,
1986, 1988; Quelle: Archiv Dorfsowjet Dokutschaewo / Abschrift
1995

S.44

Tabelle 2: Bevölkerungsstatistik 1995 / Quelle: Archiv Dorfsowjet
Dokutschaewo / Abschrift 1996

S.45

Tabelle 3: Angaben zur Bodennutzung, Abschrift 1994, Stand: 1994
Quelle: Archiv Dorfsowjet Dokutschaewo

S.66

Tabelle 4: Diagramm zur Verbreitung der Sowchosen 1940-1958 /
Quelle: Schiller, Das Agrarsystem der Sowjetunion, 1960, S.132

S.85

Abstract

Die Arbeit führt in die Wiesensteppenzzone der Zentralukraine und untersucht die dörfliche Gesellschaft einer Sowchase (einem stattlichen Landwirtschaftskollektiv) im Wesentlichen innerhalb des Zeitraumes 1993 bis 1996. Der Alltag im Dorf ist von den dynamischen Transformationsprozessen Anfang und Mitte der 1990er Jahre geprägt. Es ist die Zeit, in der gewohnte Ordnungen zerfallen, und neue Orientierungs- und Handlungslinien noch nicht etabliert sind.

Die Arbeit basiert primär auf Interviews, Aufzeichnungen aus teilnehmender Beobachtung und Forschungstagebuch. Literatur wurde für die Beschreibung agrarökonomischer Zusammenhänge, Agrargeschichte sowie Theorie und Praxis der Feldforschung herangezogen.

Ein breiter Raum ist der Komplexität der Feldforschungspraxis in einem dynamischen Forschungsfeld gewidmet.

Während der Vorbereitung dieser Arbeit hat sich gezeigt, dass das System „Sowchase“ insbesondere in den Kulturwissenschaften nur wenig bekannt ist. Die Struktur der Arbeit folgt zunächst einem klassischen Aufbau, indem geographische, demographische und ökonomische Rahmenbedingungen erläutert werden. Ein agrargeschichtliches Kapitel versucht in groben Schritten den gegenwärtigen Problemen des ländlichen Raumes historische politisch/ökonomische Entwicklungen voranzustellen. Dadurch werden Handlungsweisen und Irritationen der lokalen Gesellschaft in der neuen Lebenssituation möglicherweise transparenter und nachvollziehbarer. Die Arbeit fokussiert zunehmend auf den Alltag im System, wenn über die großen ökonomischen Bedingungen auf die Protagonisten und ihre Umwelt in der Betriebshierarchie eingegangen wird. Hier wird deutlich, wie komplex das Gefüge einer Sowchase als Wirtschafts- und Sozialort ist. Denn sie hatte nicht nur ökonomische sondern auch ausgeprägte kommunale Aufgaben.

Ein abschließendes Kapitel eröffnet schließlich den Dialog zwischen Forscher, Feld, Individuen und deren Alltags. Hier wird noch einmal deutlich, wie das „Auge des Ethnographen“ (Heinrichs) von den Ereignissen gelenkt wird und welche Schwerpunkte sich in der Forschungsbewegung ergeben. Zugleich verschafft sich der/die Leser/in einen Zugang zu den Alltags der Individuen im Dorf. In Momentaufnahmen sind kulturelle Aspekte einer in dynamischen Wandel befindlichen Gesellschaft zur Mitte der 1990er Jahre festgehalten.

Lebenslauf

Jg. 1967, geb. in Wien, Studium der Volkskunde, Exportlehrgang an der Wirtschaftsuniversität Wien, seit 1996 tätig im Ethnographischen Museum Schloss Kittsee und Österreichischen Museum für Volkskunde, Boardmember ICME seit 2005, Mitglied des Vorstandes des Österreichischen Museumsbundes seit 2003, stv. Geschäftsführer des Vereins für Volkskunde seit 2004

Forschungsinteressen:

Zentraleuropäische Gesellschaften, Transformationsprozesse, Lebensstile

Schwerpunkte in der Museumsarbeit:

„Osteuropasammlung“, Ausstellungskuratierungen und Projektbetreuung, Programmplanung, Kooperationsprojekte

Zuletzt betreute Ausstellungen:

„SPAR DIR WAS!“ Eine Geschichte des Sparens seit 1945, 2005 / „An/sammlung-An/denken“, 2005 / „Keramik³-gebrannte Idylle“, 2004 / „Istrien-Sichtweisen“, 2002 / „FamilienFOTOfamilie“, 2000 / „Galizien-Ethnographische Erkundung bei den Bojken und Huzulen in den Karpaten“, 1998

Publikationen (Auswahl):

Veronika Plöckinger, Matthias Beitzl, Ulrich Göttke-Krogmann (Hg.): Galizien. Ethnographische Erkundung bei den Bojken und Huzulen in den Karpaten. Begleitbuch zur Sonderausstellung 1998. (= Kittseer Schriften zur Volkskunde. Veröffentlichungen des Ethnographischen Museums Schloss Kittsee. Heft 10), Kittsee 1998.

Matthias Beitzl, Veronika Plöckinger (Hg.): familienFOTOfamilie. Begleitbuch zur Sonderausstellung 2000. (= Kittseer Schriften zur Volkskunde. Veröffentlichungen des Ethnographischen Museums Schloss Kittsee. Heft 11), Kittsee 2000.

Plöckinger, Veronika, Matthias Beitzl (Hg.): Istrien: Sichtweisen. Begleitbuch zur Sonderausstellung 2001. (= Kittseer Schriften zur Volkskunde. Veröffentlichungen des Ethnographischen Museums Schloss Kittsee. Heft 13), Kittsee 2001.

Beitzl, Matthias (Hg.): Die Museumssammlung Sammlungsintention, Auswahlkriterien, Kontextualisierung. Inhalte und Strategien der vergangenen 10 Jahre sowie Zielsetzungen für die nächste Dekade. Beiträge der II. Internationalen Konferenz der Ethnographischen Museen in Zentral- und Südosteuropa in Wien vom 18. – 21. Sept. 2002. Wien 2003.

Beitzl, Matthias, Veronika Plöckinger (Bearb.): „Keramik³-gebrannte Idylle. Typen, Regionen, Museen.“ Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Wien/Kittsee 2005.

Beiträge:

Matthias Beitzl, Susanne Breuss, Veronika Plöckinger: familienFOTOfamilie. Ein Ausstellungsprojekt im Ethnographischen Museum Schloss Kittsee. In: Neues Museum. Die österreichische Museumszeitschrift. Nr. 3. Und 4.; Wien 1999; S.12 – 16.

Beitzl, Matthias, Daniel Kollar: Möglichkeiten und Chancen einer bilateralen Zusammenarbeit in Europa am Beispiel Österreich – Slowakei. Arbeitskreis Regionale Kooperationen. Tagungsbericht; In: IDM (Institut für den Donauraum und Mitteleuropa – Info 7/99. Wien 1999; S. 30 – 32.

Beitzl, Matthias: Istra: Različiti Pogledi. (Istrien: Sichtweisen) In: Informatica Museologica 34 (1-2). Zagreb 2003, S.126-127.

Beitzl, Matthias: Usbekistan-Passage entlang neuer Identitäten. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. 107/LVIII / Heft 2. Wien 2004, S.121-140.

Beitzl, Matthias: Die Waldkarpaten-Gebrannte Identität. Zur Konstruktion einer europäischen Region am Beispiel der Sammlung huzulischer Keramik des Österreichischen Museums für Volkskunde. In: Neues Museum 04/2, S.30-36.